Pächter Reber

oder:

Der Wirbelsee.

Von

Elie Berthet.

Dritter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1866.
A. Hartleben's Verlag.

Erstes Capitel.

Die Erbschaft.

Der Morgen, welcher auf diese Nacht der Todesangst und der Trauer folgte, war herrlich; die aufgehende Sonne glänzte an einem reinen blauen Himmel, und das Meer wogte majestätisch unter dem Hauche eines regelmäßigen Seewindes. Die »Jenny« hatte daher auch ihren Segelschmuck wiedergewonnen und glitt leicht über die Wellen hin, die durch das Feuer des Morgens reich gefärbt waren. Einige Matrosen hingen in der Takelage bei dem Manöver, um die Schäden auszubessern, welche der Sturm verursacht hatte; andere arbeiteten auf dem Deck, die unreinen Dinge fortzuschaffen, welche die Wellen zurückgelassen hatten; aber diese verschiedenen Arbeiten überstiegen kaum die tägliche Sorgfalt, welche die Seeleute ihrem Schiffe widmen.

Zur Stunde der Inspection war Alles auf dem Dreimaster so gut in Ordnung, als ob er nie in der Gefahr geschwebt hätte, einige Stunden zuvor unterzugehen. Gleichwohl schien an diesem Tage ein ungewöhnliches Ereigniß an Bord der »Jenny« vorbereitet zu werden. Als die Passagiere auf das Deck kamen, waren sie viel zahlreicher wie gewöhnlich, und bald füllten sie den ihnen angewiesenen Raum vollständig aus. Männer, Frauen und

Kinder hatten zwar noch sehr matte Augen und waren blaß in Folge der Leiden während der vergangenen Nacht, aber sie trugen ihre saubersten Kleider; man erblickte in den buntfarbigen Gruppen die malerischen Kleidungen des Elsaß neben den nicht minder glänzenden Anzügen der Schweiz und des Großherzogthumes Baden. Gleichwohl zeigten diese armen, sonntäglich herausgeputzten Leute nicht jene Heiterkeit und Lebhaftigkeit, die sie zuweilen äußerten, wenn sie auf das Deck kamen, um die frische, balsamische Morgenluft einzuathmen; im Gegentheil sahen sie traurig und niedergeschlagen aus; sie sprachen leise miteinander, und nur eine gewisse Neugier schien ihre trüben Gedanken zu unterbrechen. Dies kam daher, weil die Auswanderer versammelt waren, um dem Begräbniß der Madame Dietrich beizuwohnen, die einige Stunden zuvor in dem Zwischendeck an Erstickung gestorben war, und eine solche Ceremonie, wie ein solcher Tod eigneten sich wohl, ihnen traurige Betrachtungen einzuflößen. Keiner von Allen erinnerte sich indeß an die Ereignisse, die in der vorhergehenden Nacht sich beinahe unter ihren Augen zugetragen hatten; selbst die, welche die nächsten Schlafstätten neben der Familie Reber inne hatten, besaßen kein klares Bewußtsein von dem Vorgefallenen. Alle bewahrten nur die Erinnerung an ihre eigenen Qualen, ihre eigenen Leiden und an die tödtliche Betäubung, in welche sie versenkt gewesen waren, und sie fragten sich, ob sie selbst nicht auf dem Puncte gestanden hätten, eines gleichen Todes zu sterben. Bis zu diesem Tage hatten sie trotz des Zwanges und der Entbehrungen, die sie auf der »Jenny« ertragen mußten, noch Illusionen und Hoffnungen bewahrt, doch dieses finstere Ereigniß ließ sie schon eine

von den Seiten der Wirklichkeit erblicken. Die zu der Ceremonie bestimmte Stunde war erschienen, und ungeachtet der außerordentlichen Einfachheit der Vorbereitungen verkündete nichts das Begräbniß, welches so bald stattfinden sollte. Das Zelt, welches als Wohnung für die Familie Reber diente, war seit dem Morgen geschlossen, und Schmidt hielt in dessen Nähe Wache, damit Niemand die beiden armen Mädchen störe, welche damit beschäftigt waren, die Leiche ihrer Großmutter in ihre letzte Kleidung zu hüllen. Reber stand ihnen bei, und außen verrieth nichts das, was hinter dieser Leinwand vorging, nichts, als ein Schluchzen, das sich von Zeit zu Zeit einer bedrückten Brust entrang. Ausgenommen einige Kranke, die noch auf ihren Lagern zurückgehalten wurden, waren sämmtliche Passagiere auf dem Deck, wo man des Capitäns harrte. Davidson aber, der nach dieser anstrengenden Nacht noch in seiner Cajüte zurückgehalten wurde, beeilte sich nicht, sondern ließ sie warten. Endlich jedoch kam er aus seiner Cajüte und erschien auf dem Deck, die Kleider in Unordnung und die rothen Haare ganz verwirrt unter seinem gewaltigen Hute. Seine Hände waren in die Taschen seines Paletots vergraben, und seine Physiognomie trug den anmuthigen Ausdruck einer Dogge, der man einen Knochen entrissen hat. Er richtete zunächst einen Blick auf den Himmel, dann auf das Segelwerk des Schiffes und darauf erst bemerkte er die außerordentlich zahlreiche Menge der Auswanderer, die ihn umgaben. Da er seine großen Augen verwundert aufriß, näherte sich ihm der wachthabende Officier und sprach leise zu ihm:

»Ah, die Todte! — Es ist wahr,« antwortete David-

son gähnend und sich reckend, »ich hatte sie vergessen! Nun gut, man kann anfangen, wann man will.«

Der Seemann that noch einige Fragen.

»Die »Jenny« beilegen? Die Flagge bis zum halben Mast herablassen?« entgegnete der Capitän ungeduldig. »An was, zum Teufel, denken Sie denn? Sind so viele Umstände nöthig? Wir würden durch das Alles eine halbe Stunde verlieren, und diese hübsche Brise ist der Mühe werth, sie nicht zu vergeuden, besonders nach der Verzögerung, welche der Sturm der vorigen Nacht verursacht hat. — Vorwärts! Man öffne die Stückpforte und komme so schnell als möglich zu Ende. — Sagen Sie meinem Schiffsjungen, er soll mir meine Pfeife und meinen Grog auf die Schanze bringen.«

Und er bestieg, noch immer gähnend, die Dünette, während der Wachofficier seine Befehle an die Equipage ertheilte. Bald ließ sich ein dumpfes Geräusch in dem Zwischendeck vernehmen und man sah aus der großen Treppenklappe vier kräftige Matrosen mit wettergebräunten und theilnahmlosen Gesichtern heraufsteigen, auf einem Brette eine menschliche Gestalt tragend, die in ein weißes Leintuch gehüllt war. Unmittelbar hinter der Leiche folgten die beiden Enkelinnen der Verstorbenen, den Kopf gesenkt und das Gesicht in Thränen gebadet. Sie trugen keine Trauer, aber sie hatten dunkelfarbige Kleider angelegt, und ihr Schmerz ersetzte das, was ihrem Anzuge mangelte. Julie hielt in der einen Hand ein Stück von einer angezündeten Kerze, in der andern ein Gebetbuch und las mit leiser Stimme das Todtenamt. Kretle trug ebenfalls eine Kerze, sowie ein kleines Fläschchen mit Weihwasser, in welches

sie einen Buchsbaumzweig tauchte. Es gab keinen Priester an Bord der »Jenny«, und die armen Mädchen mußten daher die Functionen desselben versehen. Hinter ihnen kamen Reber und Schmidt. Den Zug schlossen Burgwillers und dessen Schwester, die Einzigen unter den Auswanderern, welche in fortgesetztem Verkehr mit der trauernden Familie gestanden hatten. Die Umstehenden nahmen vor der Leiche die Kopfbedeckungen ab, und die Katholiken machten fromm das Zeichen des Kreuzes; Alle beobachteten ein ehrfurchtsvolles Schweigen und traten langsam vorwärts, um sich dem demüthigen Leichengefolge anzuschließen.

Die Leiche wurde auf ihrem Brette in die Oeffnung der Stückpforte gelegt. Dann knieten die jungen Mädchen nieder und mit ihrer Kerze in der Hand stimmten sie ein de profundis an. Die anderen Passagiere folgten ihrem Beispiele und wiederholten die heiligen Worte. Einige Matrosen betrachteten, ihre Kappen auf den Köpfen, dieses Schauspiel mehr verwundert als andächtig, und der Capitän blies auf dem Castell philosophisch seine Rauchwolken in die Luft. Als das Gebet beendigt war, tauchte Julie die Spitze des Buchsbaumzweiges in das Weihwasser und schüttelte ihn über den zu ihren Füßen liegenden Körper; dann kam die Reihe an Kretle, an Reber und an Schmidt. Die andern Auswanderer wollten ihrer Unglücksgefährtin ebenfalls diese letzte Huldigung darbringen, aber sie hatten dazu nicht die Zeit. Der Capitän wurde auf dem Hinterdeck ungeduldig; er runzelte die Stirn und gab einem der Matrosen, die bei der Leiche standen, ein Zeichen. Dieser Mensch flüsterte einem andern Seemanne einige Worte zu,

und das Ende des Brettes ergreifend, ließen sie es plötzlich überschlagen.

»Amen!« sagten sie mit zugleich spöttischem und finsterem Tone.

Und der Körper, dessen Füße mit einem Gewichte beschwert waren, glitt in das Merr hinab. Dem Seegebrauche gemäß hätte ein Kanonenschuß die Bestattung der Leiche begleiten sollen; aber man hatte keine Kanone an Bord der »Jenny« und selbst wenn man eine gehabt hätte, würde man es sich ohne Zweifel zweimal überlegt haben, ehe man mehrere Pfund Pulver verbrannte.

Dagegen ertönte ein Doppelschrei aus dem tiefen Schweigen der Versammlung. Es waren Kretle und Julie, welche durch diese Rohheit überrascht und ergriffen wurden, und einen Ausruf des Schmerzes und des Protestes nicht unterdrücken konnten. Sie beugten sich hastig zu der Oeffnung der Stückpforte hinaus und suchten noch einmal Die zu sehen, der sie während ihres Lebens so viel Sorgfalt und Zärtlichkeit bewiesen hatten; aber die Leiche war bereits in der Furche hinter dem segelnden Schiffe verschwunden; die grünen Wogen hatten sich über ihrer Beute geschlossen. Nur glaubten die armen Kinder in einer gewissen Tiefe den silberschillernden Bauch eines jener abscheulichen Haifische zu erblicken, welche auf dem offenen Meere gewöhnlich den Schiffen folgen. Alles war für diese Frau zu Ende, welche einst eine so beneidete und so glänzende Existenz gehabt hatte. Die Matrosen beeilten sich, die Stückpforte mit einem dumpfen Tone zu schließen, dem ähnlich, welchen das Schließen einer Grabespforte verursacht. Man führte die beiden weinenden jungen

Mädchen hinweg, die Menge ging auseinander; die Leute der Quartierwache kehrten zu ihren gewöhnlichen Beschäftigungen zurück, und fünf Minuten nach der Ceremonie erinnerte an Bord der »Jenny« nichts mehr daran. Der Himmel war rein, das Meer schön, die Brise frisch, und das Schiff verfolgte friedlich seinen Lauf, ohne sich um die Beute zu bekümmern, die es den Fischen des atlantischen Oceans hingeworfen hatte. Reber und seine Töchter setzten sich in den Vordertheil des Schiffes, und bald war Reber umgeben von einer Menge Passagiere, die leise, aber mit großer Heftigkeit zu ihm sprachen. Schmidt, welcher das ganze Zartgefühl des Weibes bei dem Muthe und der Festigkeit des Mannes besaß, war in das Zwischendeck hinabgegangen, um die Gegenstände zu verbergen, welche die beiden Schwestern zu schmerzlich an den Verlust der Großmutter hätten erinnern können. Davidson betrachtete von der Höhe des Castells herab, verstohlen bald die Eine, bald die Andere und sagte, indem er Tabakswolken zum Himmel blies:

»Goddam, die hübschen Weinenden! — Aber die Große weint hübscher wie die Kleine! Ich ziehe die Große vor, umsomehr, da ich mir Händel mit Hermann bereiten würde. He! He! Der Teufel! Daran muß man denken!«

Einige Stunden später empfing der Capitän die Erklärung der langen Unterhaltung, welche zwischen Reber und den anderen Auswanderern stattgefunden hatte. Als er in seiner Cajüte damit beschäftigt war, den Lauf seines Schiffes zu berechnen, meldete ihm sein Schiffsjunge, daß eine Deputation der Passagiere im Namen Aller mit ihm zu sprechen wünschte. Diese Deputation bestand aus Reber,

Burgwillers, Schmidt und einigen anderen der ausgezeichneteren Auswanderer; sie war beauftragt, Davidson Vorstellungen wegen des tragischen Ereignisses der vergangenen Nacht zu machen. Der Capitän empfing sie stehend mit dem Hute auf dem Kopfe und mit seinem gewöhnlichen groben, unverschämten Wesen. Man hatte zuerst Reber dazu bezeichnet, das Wort zu führen, da er bei dieser Reclamation am unmittelbarsten betheiligt war, aber Schmidt wollte dies nicht zugeben, theils wegen der früheren Zwistigkeiten zwischen dem ehemaligen Pächter und Davidson, besonders aber, weil Reber in seinem gerechten Schmerze sich einige nicht abgemessene Worte konnte entschlüpfen lassen; daher hatte Schmidt, als der Gelehrteste und Verständigste, den Auftrag erhalten, dem Commandanten des Schiffes die gemeinschaftlichen Beschwerden vorzutragen. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit Schicklichkeit und Festigkeit. Er stellte es dem Capitän kurz vor, daß die Anhäufung so vieler Personen im Zwischendeck außerordentlich nachtheilig für die Gesundheit Aller sei; daß Madame Dietrich aus Mangel an Luft bei den geschlossenen Luken gestorben wäre, und er endete mit der Bitte, schleunige Vorkehrungen zu treffen, daß die Lüftung des Zwischendecks zu jeder Stunde und bei jedem Wetter stattfinden könnte. Davidson, der gegen solche Klagen abgestumpft war, wurde nicht gerührt. Er antwortete in einem kaum verständlichen Französisch, die Passagiere hätten keine Ursache, sich zu beschweren; die Verstorbene, alt und gebrechlich, würde »wahrscheinlich« aus einer anderen Veranlassung einige Minuten später auch gestorben sein, wäre dies nicht aus Mangel an Luft geschehen, was übrigens nicht bewie-

sen werden könnte. Gleichwohl versprach er, diesen Beschwerden gerecht zu werden und die »Jenny« bei ihrer nächsten Reise mit einem Systeme der Ventilation zu versehen, das nichts zu wünschen lassen sollte.

»Parbleu!« brummte Reber, »das wird uns auch etwas nützen, die wir auf dieser Galeere eingesperrt sind, und das wird auch meine arme Schwiegermutter, die gestorben ist, gut vorwärts bringen.«

Schmidt unterbrach ihn durch einen flehenden Blick.

Zum Glück hatte Davidson diese übelklingende Bemerkung nicht gehört; nachdem er der ertheilten officiellen Entgegnung noch einige Worte hinzugefügt hatte, verabschiedete er die Deputation mit einem Wesen, welches keine Lust einflößte, weiter in ihn zu dringen.

Die armen Auswanderer beeilten sich mit ihrer Entfernung und Schmidt zog Reber den Uebrigen nach, als zu seinem großen Erstaunen der Capitän sie Beide zurückhielt. Davidson sagte zu dem ehemaligen Pächter mit einer Art roher Gutmüthigkeit:

»Freund, Sie sind nicht eben höflich, Sie, aber Sie haben zwei hübsche Mißes, die mich v i e l stark interessiren, besonders die Große mit den schwarzen Haaren. Ich will Ihnen beweisen, daß ich ein wahrer Gentleman bin. Es sind zwei Cajüten unbesetzt; weshalb sollten sie diese nicht beziehen? Sie würden dort bis zum Ende der Reise sehr ruhig und sehr behaglich sein und ich verlange dafür keinen Dollar.«

Kein Vorschlag konnte Reber angenehmer sein und in seiner Freude vergaß er seine alten wie seine neuen Beschwerden über den rohen Davidson.

»Ach, was das betrifft, Capitän,« rief er aus, »so ist das sehr brav von Ihnen. Sie haben doch auch Ihr Gutes, wie es scheint, obgleich Sie zuweilen den Boshaften gegen uns machen und besonders gegen mich; aber ich verzeihe Ihnen Vieles zu Gunsten des Einfalles, den theuren Kleinen, die sich in dem großen Gemache so unglücklich fühlen, Cajüten zu geben! Und weshalb sollten Sie sie ihnen auch nicht überlassen, da sie doch Niemand nützen? Aber deshalb danke ich Ihnen nicht weniger dafür. Ach, wenn die arme Alte, die man eben in das Meer geworfen hat, eine Cajüte gehabt hätte, vielleicht lebte sie dann noch!«

»Verstehen Sie mich wohl, Mann,« sagte Davidson kalt, »nicht Ihnen bewillige ich diese Gunst, sondern den jungen Mißes ganz allein. Ich will Sie nicht hindern, Sie am Tage zu besuchen, wann Sie wollen, aber Sie werden im Zwischendeck schlafen, wie gewöhnlich. Sonst würde das endlose Eifersucht verursachen, und ich kann nicht allen meinen Passagieren so Cajüten umsonst anweisen.«

»Es ist abgemacht,« entgegnete Reber, dem diese Gründe gebieterisch erschienen. »Nun wohl, Capitän, wann können wir von diesen Cajüten Besitz ergreifen? Die Wahrheit zu sagen, sind meine armen Mädchen durch Anstrengung erschöpft, und vielleicht würden sie nicht bös sein, gleich jetzt in ihrer neuen Wohnung ausruhen zu können.«

»Nichts ist leichter,« entgegnete der gefällige Davidson.

Er setzte eine silberne Pfeife an die Lippen und ertheilte einem Schiffsjungen, der auf dieses Signal herbeieilte, seine Befehle. Bald darauf nahm Reber Abschied, nicht ohne dem Capitän nochmals für seine unerwartete Großmuth gedankt zu haben. Schmidt, der immer so zuvor-

kommend und so aufmerksam gegen Kretle und Julie war, hatte auffallender Weise keine Freude über die ihnen gewährte Begünstigung geäußert; sie schien ihn im Gegentheil ein großes Mißtrauen einzuflößen. Indeß sagte er nichts und kein Zeichen, verrieth seinen Argwohn. Weniger als eine Viertelstunde nach dieser Unterredung war das Gepäck der beiden Schwestern nach der Cajüte gebracht worden und sie selbst nahmen davon Besitz. Diese ersehnten Cajüten bestanden aus zwei aneinanderstoßenden Cabineten, welche von der Cajüte des Capitäns nur durch einen dünnen Verschlag getrennt waren. Jeder dieser Räume war so eng, daß man sich kaum darin umdrehen konnte, und empfing sein Licht nur durch eine in der Seitenwand des Schiffes eingelassene Glasluke. Dennoch war es eine große Erleichterung für die armen Mädchen, den Genuß dieser finstern Räume für sich allein zu haben; wenigstens konnten sie hier weinen, plaudern, schlafen, ohne durch unbescheidene Neugier belästigt zu werden, und bald fühlten sie lebhaft den Werth eines solchen Vorzuges.

Das Mobiliar bestand aus einem Stuhle, einem Tische und einem jener Kasten, welche als Bettlade dienen; gleichwohl bezogen die beiden Schwestern mit einer kindischen Freude ihr kleines »zu Hause«. Als ihre Einrichtungen beendigt waren, dachten sie daran, ein wenig Ruhe zu genießen; sie hatten die ganze vergangene Nacht kein Auge geschlossen und durch die furchtbaren Erschütterungen dieses Morgens waren ihre Kräfte erschöpft. Sie sprachen daher gegen ihren Vater den Wunsch aus, einige Stunden allein zu bleiben.

»Ganz wohl, liebe Kleinen,« entgegnete Reber. »Ihr

müßt in der That sehr leidend sein, und ich will Euch in euren hübschen Nischen schlafen lassen; aber zuvor muß ich Euch einige Worte in Beziehung auf eure Großmutter sagen, deren Erbinnen Ihr nach dem feierlichen Willen seid, welchen sie in ihren letzten Augenblicken ausgesprochen hat.« Er setzte sich auf den Tisch, während Kretle und Julie in dem engen Raume Platz nahmen, wie sie konnten.

»Die Erbschaft ist nicht sehr bedeutend,« fuhr Reber mit einem Gemisch von Trauer und Heiterkeit fort. »Sie besteht in einigen Kleinigkeiten und in dem hier.«

Er zeigte das ganz abgenützte Buch, in welchem die Großmutter gewöhnlich las, und das ihrer zitternden Hand entfallen war, als sie den letzten Seufzer aushauchte.

»Das ist eine geringe Beute,« fuhr er fort,« und es gehört zu jener Art von Werken, welche unser Pfarrer schlechte Bücher nannte. Eure Großmutter wurde zu einer Zeit geboren und lebte in einer Welt, in welcher solche Werke sehr beliebt waren. Indeß erlaube ich Euch nicht, dies Buch hier zu lassen, und ich hatte anfangs den Gedanken, es einen Sprung in das Meer machen zu lassen; ich hätte daran unrecht gethan, wie Ihr sehen werdet.«

Dann änderte er plötzlich den Ton.

»Meine Kinder,« sagte er, »in diesem alten Buche habe ich eine wichtige Entdeckung gemacht. Eure Großmutter hat zu der Zeit, in welcher ihr Verstand und ihr Gedächtniß schwach zu werden anfingen, in dies Buch Notizen geschrieben, die nach meiner Ansicht einiger Aufmerksamkeit werth sind. Du Julie, die Du ihre Schrift besser kennst wie ich, sieh hier, um was es sich handelt.«

Er überreichte seiner ältesten Tochter das Buch, wel-

ches er an einer bestimmten Stelle aufgeschlagen hatte. Zwei Blätter waren an den Rändern mit Oblaten zusammengeklebt und zwischen diese Blätter hatte man ein kleineres Stück Papier geschoben, welches zwei geschriebene Notizen enthielt. Auf diese Weise hätte das Buch fallen oder sich aufschlagen können, ohne vermuthen zu lassen, was es enthielt. Von diesen beiden Notizen lautete die erste:

»Am 18. Juli 18 . . die Cassette von der Weide weggenommen, wo die Feuchtigkeit die Banknoten verderben und die Schmucksachen verrosten könnte. Das Ganze während der Nacht in mein großes Ankleidecabinet gebracht, hinter den Wäschschrank, unter eine Diele, die ich selbst aufgenommen und wieder festgenagelt habe.«

Diese Angaben waren mit großen Buchstaben geschrieben und unterstrichen, was indeß die Alte nicht verhindert hatte, sowohl die Notiz zu vergessen, wie den Ort, an dem sie dieselbe verborgen. Die zweite Notiz war nicht minder bedeutungsvoll; sie hatte die Ueberschrift: Verzeichniß der Summen und Werthsachen in der Cassette. Dieses Verzeichniß enthielt außer den dreißigtausend Francs, welche ehemals in der Brieftasche des Notar Marais enthalten gewesen waren, und die Madame Dietrich endlich zu dem übrigen Schatze gefügt hatte, fünfundzwanzigtausend Francs in Bankbillets, zwölftausend Francs in Gold und Diamanten, theils gefaßt, theils in Papier; das Ganze hatte einen Werth von wenigstens hunderttausend Francs. Nachdem Reber die Ablesung dieser Notizen und die Aufzählung dieser Reichthümer mit

angehört hatte, sah er seine ganz verwunderten Töchter an, und sagte mit erzwungener Gleichgiltigkeit:

»Nun, was sagt Ihr zu der Erbschaft eurer Großmutter? Glaubt Ihr, daß diese Schätze jemals existirt haben, oder daß das Alles nur eine Einbildung der alten Wahnsinnigen ist?«

»Vater,« rief Kretle lebhaft, »die Geschichte dieses Buches stimmt vollkommen mit dem überein, was wir schon von der Manie der Verstorbenen wußten. Ich kenne sehr gut das Ankleidecabinet, den großen Schrank und die Diele, von der sie spricht, und ich wundere mich jetzt, daß ich nicht auf den Gedanken gekommen bin, dort nachzusuchen. Ich möchte daher auch die Hand darauf in das Feuer legen, daß diese Notizen richtig sind, und daß Großmama Dietrich die Wahrheit niedergeschrieben hat.«

»O, Du, Du zweifelst niemals an irgend etwas!« entgegnete Reber, indem er jedoch diesen Vorwurf durch ein freundliches Lächeln milderte. »Und Du, Julie? Was ist deine Meinung?«

»Ich denke eben so wie meine Schwester, lieber Vater,« entgegnete Julie sanft. »Wenn ich nach der Zeit dieser Notizen schließen soll, so genoß die Großmutter noch ihres vollen Verstandes, als sie dieselben niederschrieb, oder sie hatte damals wenigstens nur kurze Anfälle geistiger Schwäche. Uebrigens hat sie auch in Folge einer Eigenthümlichkeit, die ich nicht zu erklären vermag, im Augenblicke ihres Todes ihre ganze Vernunft wiedergewonnen, und in dieser feierlichen Stunde konnte sie uns nicht zum Irrthum verlocken wollen.«

»Nach eurer Ansicht, meine Kinder,« fuhr Reber mit

gedrücktem Tone fort, »hätten wir uns also zu sehr beeilt, unser heimatliches Haus zu verlassen, um das Glück in der Ferne zu suchen? Also gab es dort, uns nahe, unter unseren Händen, eine beträchtliche Summe, deren rechtmäßige Besitzer wir waren?«

Kretle und Julie gaben ein zustimmendes Zeichen.

»Nun, wenn ich es sagen muß,« entgegnete der Pächter, »so denke ich jetzt ebenso wie Ihr, und ich trage besonders die Schuld dieser unglücklichen Angelegenheit. Wenn ich mich nicht zu sehr beeilt hätte, eure Hoffnungen und die Aeußerungen der Großmutter als Hirngespinnste zu betrachten, so hätten wir eine Menge von Ungewißheiten und Gefahren vermieden, die jetzt unvermeidlich geworden sind; diese Summe würde hingereicht haben, uns, wenn auch nicht zu den Glücklichsten, doch wenigstens zu den Reichsten in unserem Dorfe zu machen. — Aber es ist auch die Schuld der Großmutter,« fuhr er voll Verzweiflung fort; »weshalb hatte sie kein Vertrauen zu uns? Wir wären dann nicht dahingekommen, wo wir jetzt sind, und sie selbst, die arme Frau, hätte am Ende ihrer Tage ein anderes Grab erhalten, als das, welches man ihr diesen Morgen gab!«

Die beiden Schwestern stießen einen tiefen Seufzer aus.

»Das Vorhandensein dieses Schatzes angenommen,« nahm Reber bald wieder das Wort, »sollen wir ihn da als verloren betrachten, oder alle Mittel aufbieten, um ihn wieder zu erlangen? Das Letztere erscheint mir als ungewiß und schwierig, das gestehe ich. Unser Pachthof gehört jetzt dem Schelm, dem Hermann, und ich zweifle, daß er uns erlaubt —«

»Vater!« rief Kretle heftig, »erwarte nichts von diesem Menschen! Er darf uns nur Haß und Verachtung einflößen!«

»Ja, ja,« entgegnete Reber, dessen Augen bei dieser Erinnerung vor Zorn funkelten, »er hat uns dort in Havre einen nichtswürdigen Streich gespielt, und er soll ihn mir bezahlen, wenn er uns wieder in den Weg kommt. — Einstweilen aber hat er das Land gleich uns verlassen, und man könnte seine Abwesenheit benutzen, um in dem Hause an der Stelle, welche die Großmutter beschrieben hat, Nachsuchungen anzustellen. — Laßt hören, meine Kinder, welche Maßregeln sollen wir treffen? Wollen wir die erste Gelegenheit zur Rückkehr nach Frankreich benutzen, um selbst nachzusuchen, oder ist es besser, damit eine andere Person in unserem Interesse zu beauftragen?«

»Es hieße ein zu hohes Spiel wagen, Vater,« sagte Julie, »wollten wir, auf eine Möglichkeit hin, auf unsere gegenwärtigen Pläne verzichten. Ueberdies würden die wiederholten Reisen sehr kostspielig sein und vielleicht unsere geringen Hilfsmittel erschöpfen.«

»Das ist wahr!« sagte Reber und ließ den Kopf sinken. —

»Vater!« rief Kretle mit Wärme, »ich kenne eine Person, die es übernehmen wird, den Schatz der Großmutter aufzusuchen, und ihn uns unberührt zukommen zu lassen, wo wir auch sein mögen. Ein Brief von Dir wird dazu hinreichen.«

»Und wer ist denn dieser zuverlässige Freund, von dem Du sprichst, meine Tochter? Ausgenommen unsern guten Schmidt, hatten wir dort drüben keine Freunde mehr.«

»Es ist ein Mann, den ich auf eine unwürdige Weise verleumdet hatte, Vater, und gegen den Du selbst sehr grausam gewesen bist,« entgegnete Kretle erröthend, aber mit Festigkeit. »Es ist Herr Albert Lovendal.«

Reber erbebte und sah sie überrascht und zornig an.

»Unglückseliges Kind, wie kannst Du es wagen, diesen Namen auszusprechen?«

»Es ist der eines rechtschaffenen Menschen und eines Ehrenmannes, Vater; Julie wird Dir ebenso die Versicherung geben wie ich. Ich bin durch falschen Schein getäuscht worden. Herr Albert ist nicht der Urheber des Attentates, über welches ich so viele Thränen vergoß; ich habe davon jetzt die Gewißheit, und die Redlichkeit des Herrn Albert, sowie dessen ehrenhafte Zuneigung für meine Schwester hätten ihn gegen diesen verhängnißvollen Verdacht schützen sollen.«

»Was sagst Du da, meine Tochter? In diesem Falle hätte ich selbst großes Unrecht gegen diesen jungen Mann begangen; ich habe ihn beinahe getödtet und vielleicht — Aber wer ist denn nun der Strafbare?«

»Ich bitte Dich, frage mich darnach nicht; ich kann, ich darf es Dir nicht sagen. Nur so viel mußt Du wissen, daß es dem Strafbaren unmöglich wäre, sein Verbrechen gut zu machen, denn lieber würde ich tausendmal sterben, als seine Frau werden.«

»Gleichwohl ist es für mich von Wichtigkeit, seinen Namen zu kennen «

»Wozu, mein Vater?« fragte Julie, indem sie ihren Arm um den Hals des Auswanderers legte. »Es handelt sich um Jemand, der jetzt sehr weit von uns entfernt ist,

und den wir aller Wahrscheinlichkeit nach nie wieder sehen werden. Kretle hat Recht; vergessen wir, wenn es möglich ist, diese traurige Vergangenheit, da wir in dem Lande, wohin wir gehen, Alle eine neue Existenz beginnen müssen.«

Reber gab in diesem Puncte nicht leicht nach; aber das Gefühl seiner Ohnmacht, die Beschimpfung zu rächen, besiegte endlich seinen Zorn, und er versprach seinen Töchtern, nicht mehr mit Fragen über diesen Gegenstand in sie zu dringen. Man verständigte sich dann über die Schritte, die man thun wollte, um in den Besitz des Schatzes zu gelangen, den man jetzt in dem Pachthofe des Jochthales versteckt glaubte. Existirte er wirklich, so war er doch vielleicht schon von den neuen Bewohnern des Hauses entdeckt worden, oder Hermann, der jetzige Eigenthümer, widersetzte sich den Nachsuchungen in dem Gebäude. Bei solchen Zweifeln wäre es gefährlich gewesen, die Hoffnungen auf das Glück zu opfern, das man in Amerika suchen wollte. Es wurde daher beschlossen, zwar nichts zu vernachlässigen, um zu dieser bedeutenden Summe zu gelangen, zugleich aber so zu handeln, als ob sie verloren wäre. Nur wollte man, wenn man nach New-York kam, entweder an Albert Lovendal schreiben, oder an den Notar Marais, dessen Ehrenhaftigkeit volles Vertrauen einflößte, oder endlich an Beide zugleich, um sie mit der Bestellung von Nachsuchungen zu beauftragen. Nachdem dies festgesetzt war, umarmte Reber seine Töchter und entfernte sich, um sie endlich die Ruhe suchen zu lassen. Während mehrerer Tage erschien nun das Leben der beiden Schwestern an Bord der »Jenny« ungleich erträglicher als bisher. Seit dem Tode der Großmutter wurden sie nicht

durch unablässige Aufmerksamkeit und ununterbrochene Sorgfalt in Anspruch genommen; außerdem ließ ihre Befriedigung darüber, sich in ihren Kämmerchen zu befinden, wo sie mit voller Freiheit handeln und sprechen konnten, sie alle Unbequemlichkeiten dieser peinlichen Reise vergessen.

Das Meer war fortwährend schön und der Wind günstig; man hoffte eine glückliche Ueberfahrt. Die Mädchen fügten sich daher auch geduldig in die Mühseligkeiten und die Langweile, welche von einer langen Seereise unzertrennlich sind. Sie gingen auch öfter auf das Deck, um frische Luft zu schöpfen, doch nicht auf dem Castell, wohin ihr Vater sie nicht begleiten durfte, sondern auf dem Vorderdeck mit den übrigen Passagieren.

Der Capitän Davidson ließ es indeß nicht an Einladungen dazu fehlen, und Julie schien noch immer der Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeiten zu sein. Jedesmal, wenn er ihr begegnete, blieb er stehen und sagte ihr mit dem liebenswürdigsten Tone:

»Guten Tag, Julie; Sie werden, Goddam, immer hübscher.«

Der ehrliche Reber schien über dies veränderte Benehmen entzückt zu sein. Schmidt war vielweniger erfreut über die Zuvorkommenheiten des Capitäns gegen die beiden Schwestern, und irrte beständig voll Mißtrauen um das neue Domicil Kretle's und Julie's umher. Am Tage nach ihrer Einführung in die Cajüten wollte Reber die Art von Zelt wegnehmen, das ihnen bisher in dem Zwischendeck als Wohnung gedient hatte, aber Schmidt bat ihn, dies nicht zu thun.

»Warten Sie noch, Herr Reber,« sagte er mit einem

bittenden Tone, der indeß eine Art von Festigkeit nicht ausschloß. »Wissen Sie denn, ob sich die Fräulein in den engen Cajüten ohne Licht und Luft gefallen werden? Erst durch den Gebrauch lernt man die Uebelstände gewisser Einrichtungen kennen. — Und dann kann sich auch Davidson anders besinnen. Haben Sie bemerkt, daß diese Cajüten neben der seinigen liegen? Der Capitän ist verteufelt eigenwillig, und wenn er finden sollte, daß man ihn stört — Kurz, folgen Sie mir und lassen Sie vorläufig noch die Dinge in dem Zustande, in welchem sie sind.«

Reber willigte ein, obgleich er die Gründe dieses treuen Freundes nicht begriff. Die Ereignisse gaben indeß Schmidt sehr bald Recht.

In einer ruhigen, aber glühend heißen Nacht wälzte der brave junge Mann sich halb angekleidet auf seinem Lager umher, ohne schlafen zu können. Es gab jedoch nichts, was ihn beunruhigen konnte; man hörte kein anderes Geräusch als die Schritte der Quartierwache auf dem Deck und das leise und regelmäßige Murmeln der Wellen, welche an den Seitenwänden des Schiffes hinglitten. Alle Welt schlief in dem Zwischendeck und das verschiedentönige Schnarchen erhob sich von einem Ende dieses gewaltigen Schlafsaales bis zu dem andern. Reber selbst spielte seine Partie in diesem Concert, und von allen Passagieren war Schmidt der einzige, welcher die Stunden der Ruhe nicht zu benützen verstand. Plötzlich schien ein gellender, durchdringender Schrei von den Cajüten der Fräulein Reber zu erschallen. Schmidt horchte; er hatte die Stimme Julie's zu erkennen geglaubt. Da die Schlafenden fortfuhren, ruhig auf ihren Lagern zu bleiben, und da auch Reber keine Be-

wegung machte, dachte Schmidt anfangs, er hätte sich getäuscht. Bald aber ertönte neues Geschrei aus derselben Richtung, und diesmal konnte man deutlich weibliche Stimmen erkennen. Schmidt zögerte nicht länger; er sprang von seinem Lager herab und lief hastig nach den Cajüten. Darauf wurde Alles wieder still; einen Augenblick später sah man Kretle und Julie in den gemeinschaftlichen Schlafsaal eintreten und nach dem Zelte gehen, in welchem sich ihr Vater befand. Schmidt, der hinter ihnen ging, wendete häufig den Kopf zurück, als fürchtete er verfolgt zu werden. Reber, der durch das Geräusch erweckt wurde, sah seine Töchter bei dem Scheine der Lampe, welche das Zwischendeck beleuchtete, und fragte sie, weshalb sie ihre Cajüten so mitten in der Nacht verließen.

»Nichts ist einfacher, Vater,« antwortete Julie, deren Stimme noch ein wenig zitterte; »meine Schwester und ich fürchteten uns, so weit von Dir entfernt zu sein, und diese Nacht war unsere Furcht noch größer wie gewöhnlich. Wir konnten es daher nicht mehr aushalten —«

»Tausend Donner,« rief Reber, indem er sich auf seinem Lager in die Höhe richtete, »solltet Ihr beleidigt worden sein?«

»Nein, gewiß nicht. Vergißt Du, Vater, wie streng die Vorschriften an Bord gegen ein solches Vergehen sind? Nein, nein! Nur hat ein thörichter Schrecken uns ergriffen. Dann sind auch die Cajüten so eng und die Hitze in denselben ist so erstickend. Nach reiflicher Ueberlegung ziehen wir es daher vor, unsere alten Stellen hier bei Dir wieder einzunehmen. Unter deinem Schutze werden wir ruhiger schlafen.«

Reber sann einen Augenblick nach; dieser plötzliche Entschluß kam ihm verdächtig vor.

»Zum Teufel, wenn ich die Weiber begreife!« rief er endlich mürrisch; »erst wünschten die beiden kleinen Närrinnen nichts so sehr, als auf dem Schiffe einen Winkel zu haben, in welchem sie ruhig schlafen und sich ankleiden könnten, und jetzt, wo sie ihn haben, verlassen sie ihn mitten in der Nacht wegen einer lächerlichen Laune. Indeß, meine Kinder, bleibt hier, wenn Ihr wollt; aber was wird der Capitän dazu sagen?«

»Mit Ihrer Erlaubniß, Herr Reber,« entgegnete Schmidt, »werde ich morgen die Sache mit ihm ordnen, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß er kein Wort dagegen einzuwenden hat.«

Reber sah ihn gähnend an.

»Ei, mein Junge, bist Du auch da?« fragte er. »Wie kommt es denn, daß Du zu solcher Stunde auf den Beinen bist? Was geht denn vor? Mir scheint, daß man mir etwas verhehlt.«

Schmidt entschuldigte sich mit der Hitze, die ihn wachgehalten hätte; Reber, der vor Müdigkeit umfiel, unterbrach ihn mitten in seinen Auseinandersetzungen.

»Nun, nun,« sagte er, »wir werden morgen davon sprechen. — Legt Euch nieder, Kinder, wann Ihr wollt. Ihr habt bei mir nichts zu fürchten.«

Er wendete sich nach der andern Seite und schlief wieder ein. Statt seiner Aufforderung zu folgen, setzten Kretle und Julie sich in eine Ecke, und verbrachten den Rest der Nacht im Geflüster mit Schmidt. Von diesem Augenblicke an wollte weder die Eine noch die Andere in die Cajüte

zurückkehren, und bis zum Ende der Reise fügten sie sich in den unerträglichen Zwang, den sie in dem gemeinschaftlichen Schlafsaale erduldeten.

Als am nächsten Morgen der Capitän auf dem Deck erschien, erkannte die Equipage sogleich an seinem finstern Gesicht, daß er sich in einer abscheulichen Laune befand. In der That hatte er nach einigen Augenblicken, die er in der Mitte der Passagiere und der Matrosen zubrachte, schon Veranlassung gefunden, einen der Letzteren mit einem Fauststoße, den anderen mit einem Tauhiebe zu bedenken, und zwei oder drei in die Eisen zu schicken. Dieses schreckenerregenden Wesens ungeachtet benutzte Schmidt einen Augenblick, als Davidson allein auf dem Hinterdeck stand, sich ihm zu nähern und mit festem Tone zu sagen:

»Capitän Davidson, wegen der Ehre derjenigen selbst, die Sie beleidigt haben, soll Ihre schlechte Handlung unter dem tiefsten Geheimniß begraben bleiben. Nur merken Sie es sich wohl: Wenn Sie es versuchen sollten, Ihre Autorität zu benutzen, um die armen jungen Mädchen oder deren Vater zu belästigen, so würden Sie es zu bereuen haben. Es gibt in Amerika Gesetze gegen die Schiffscapitäne, welche ihre Gewalt an Bord mißbrauchen, um ihre Passagiere zu beleidigen, und Herr Reber würde sich beeilen, bei seiner Ankunft in New-York diese Gesetze gegen Sie anzurufen. Es ist uns nicht unbekannt, daß man Sie zu einer starken Geldstrafe und zu einer bedeutenden Entschädigungssumme verurtheilen könnte; Sie werden sich das überlegen, hoffe ich.«

Die Worte »Geldstrafe« und »Entschädigungssumme« bewiesen, daß Schmidt schon sehr gut sowohl das Land

kannte, wohin er sich begab, wie den Charakter des geizigen Davidson. Der eingeschüchterte Capitän wußte daher auch nichts zu entgegnen, und wenn er später der Familie Reber keine Begünstigungen gewährte, so belästigte er sie doch auch nicht mehr, wie die anderen Unglücklichen, die von ihm abhängig waren.

Zweites Capitel.

Das Bureau von William Bell.

In dem untern Theile der Stadt New-York, im Mittelpuncte jenes Stadtviertels, in welchem man nur Bureaus und Banken findet, stand ein großes Haus, von welchem jedes Stockwerk das Bureau eines Geschäftsmannes (business man) bildete. Das Bureau, in welches wir den Leser einführen wollen, lag im ersten Stock, und auf einer Kupferplatte, welche in die Thür eingelassen war, las man: »William Bell u. Comp.« Hier war in der That — um in der Geschäftssprache zu reden — der »Gesellschaftssitz« des reichen Hauses, welches Comptoire in mehreren Städten Europas und Amerikas hatte, eines Hauses, dessen Schiffe alle Meere befuhren, und das im Westen der vereinigten Staaten Länderstrecken besaß, welche so groß waren, wie ein ganzes Departement von Frankreich. Das Bureau aber, von welchem diese verzehrende Handelsthätigkeit ausging, hätte von dem Umfange derselben Dem keinen deutlichen Begriff geben können, der mit den Gewohnheiten der amerikanischen Geschäftsleute nicht bekannt gewesen wäre. Es bestand aus zwei Zimmern, von

denen eines rückwärts lag, und in welchen man Federn kreischen und Commis flüstern hörte; dann aus einem Saale, in welchem sich der Chef befand und in den das Publicum Zutritt erhielt. Dieses Gemach hätte unsern Begriffen nach wenn auch nicht luxuriös eingerichtet, doch wenigstens anständig und reinlich sein müssen. Weit davon entfernt aber war es nur mit einem alten Schreibtisch von geschwärztem Holz möblirt, mit einigen Strohstühlen, zwei oder drei ledernen Armsesseln und einem beschädigten Wasserkruge. Ein dünner, kleiner, ganz zerrissener Teppich bemühte sich vergeblich, den schadhaften und schmutzigen Fußboden zu bedecken.

Herr William Bell saß in einem vor Alter fettigen Lehnstuhle und hörte aufmerksam auf eine Person, die ihm gegenüber Platz genommen hatte; dabei machte er mit einem Federmesser verschiedene Kerbe in seinen Schreibtisch. Herr Bell war ein Gentleman mit grauem Haar, untadelhafter Kleidung, kurzer Sprechweise, barschem und derbem Wesen. Sein graues Auge, das unter den buschigen Augenbrauen etwas eingesunken lag, verrieth indeß die Feinheit, welche sich für einen Mann ziemt, der Geschäftskenntniß besitzt und den seine Standesgenossen als im höchsten Grade smart (pfiffig) bezeichneten. Der reiche Kaufmann schien sich in diesem finstern und elenden Bureau keineswegs unbehaglich zu fühlen; Niemand hätte vermuthen können, daß er an dem andern Ende der Stadt ein geräumiges, luftiges, palastartiges Haus besaß, in welchem seine Familie lebte, und in das er sich jeden Abend zurückzog, nachdem er sein Bureau geschlossen und seine Commis verabschiedet hatte. Der, mit welchem er sprach, war kein An-

derer, als unser alter Bekannter, Hermann. Dieser, seit einigen Tagen mit dem Dampfer in New-York angelangt, erstattete seinem Chef einen ausführlichen Bericht über seine Unternehmungen in Frankreich. Wie gewöhnlich mit einer Eleganz von schlechtem Geschmack gekleidet, wiegte er sich auf seinem Stuhle hin und her, während er mit großer Zungenfertigkeit alle die Vortheile aufzählte, welche seine Reise der Compagnie verschafft hatte; dabei sparte er sein eigenes Lob keineswegs. Herr Bell dagegen hörte ihn mit kaltem, gezwungenem Wesen an, und antwortete nur in langen Zwischenräumen durch einzelne Sylben, die sich mühsam zwischen seinen zusammengebissenen Lippen hervorzudrängen schienen. Wie groß auch die Gesprächigkeit des Auswanderungsagenten war, erschien doch ein Augenblick, in welchem er innehielt, um die Complimente seines Chefs zu empfangen. Dieser beeilte sich indeß nicht, den verlangten Tribut zu entrichten, und erst nach einer minutenlangen Ueberlegung entgegnete er bedachtsam:

»Sie sind jung, Herr Hermann, und obgleich es Ihnen freisteht, zu handeln und zu denken, wie es Ihnen gefällt, werden Sie mir gestatten, Ihnen zu sagen, daß Sie auf Ihre französische Gewohnheit, viel zu sprechen, verzichten müssen, wenn Sie in den Geschäften vorwärtskommen wollen. Man bereut es nie, wenig gesprochen zu haben.«

Hermann schien sich durch diese Zurechtweisung nicht beleidigt zu finden; im Gegentheile erwiederte er mit schmeichelnder Stimme, die Rathschläge des Herrn Bell wären sehr verständig, und er würde sich stets bemühen, sie

zu befolgen. Der Kaufmann schien für diese Unterwürfigkeit und diese Schmeichelei unempfänglich zu sein.

»Very well!« entgegnete er kalt. »Nun wohl; so will ich denn jetzt mit Ihnen jede Ihrer Operationen durchgehen, und Sie sollen selbst über die Gewinne urtheilen, die aus Ihrem letzten Feldzuge für unser Haus hervorgehen.«

Er besah die Einschnitte, die er mit dem Federmesser auf seinem Schreibtische gemacht hatte, als ob jeder derselben ihm ein Argument oder einen Einwurf gegen den weitschweifigen und ruhmsüchtigen Hermann gewähren sollte.

»Zunächst,« sagte er, indem er die Spitze des Federmessers auf den ersten Einschnitt legte, »haben Sie das Haus zu nutzlosen Ausgaben veranlaßt, indem Sie Ihre Passage auf dem Dampfer von Jacobs u. Sohn nahmen, während auf der »Jenny« Cajüten leer waren, wo Sie sich sehr wohl befunden und die nichts gekostet hätten. — Das vermehrt Ihre Spesen um etwa hundert Dollars.«

Hermann hörte auf sich zu schaukeln und antwortete mit einem Lachen, das seine üble Laune nicht ganz zu verbergen vermochte:

»Herr Bidois in Havre machte gegen mich schon eine ähnliche Bemerkung; zunächst aber, Herr Bell, gewann ich mehrere Tage, indem ich mich auf einem Dampfer einschiffte, und Sie werden Ihr Sprichwort nicht vergessen haben: »Zeit ist Geld!« — Dann kann ich aber auch nicht müde werden, zu wiederholen, daß es von mir sehr unklug gewesen wäre, mich auf einem Schiffe mit diesen Auswanderern zu befinden, die ich mit so vieler Mühe von ihrem

Vaterlande fortgelockt habe. Der Teufel soll mich holen, wenn ich meine Passage in der »Jenny« genommen hätte. Ich würde gefürchtet haben, sie würfen mich über Bord!«

Das Argument schien dem phlegmatischen business man keineswegs stichhaltig zu sein, denn er war ohne Zweifel überzeugt, man müßte sich der Gefahr, über Bord geworfen zu werden, eben so gut aussetzen, wie jeder Andere, wenn man die Gewißheit hätte, Geld zu gewinnen. Er zuckte daher auch nicht mit den Wimpern und fuhr, den zweiten Kerb berührend, fort:

»Sie dürfen sich Ihrer neuen Recruten nicht rühmen, Herr Hermann. Nach dieser Uebersicht (dabei deutete er auf die Passagierliste der »Jenny«, welche auf seinem Schreibtische lag) haben Sie beinahe nur arme Schelme angeworben. Es sind ihrer über zweihundert, und Alle zusammen nur zwanzigtausend Dollars werth. Jeder der Reichsten besitzt nicht zweitausend Dollars, und es sind Arme darunter, die uns gewisse Schwierigkeiten bereiten werden, wenn es sich darum handelt, sie zu landen. Welchen Gewinn kann man an solchen Leuten machen? Auch hat Davidson nicht einen einzigen Cajüten-Passagier.«

»Ei, Herr Bell,« entgegnete Hermann, noch immer lachend, »ich weiß, was ich weiß, und das Haus hat keine Verluste. Es hat Gewinn an der Reise zu Lande, an der Ueberfahrt zur See, an der Verpflegung jeder Art, die man den armen Teufeln verkauft, und wären sie auch alle zusammen nur zwanzigtausend Dollars werth, so ist das doch immer eine ganz hübsche Summe, von welcher, wenn ich mich nicht irre, der größte Theil uns auf eine oder die andere Weise zufließt, uns, dem Hause William Bell

und Compagnie, wenn unsere Passagiere den Fuß auf den Boden Amerikas gesetzt haben. — Zählen Sie übrigens für nichts die fünftausend Morgen, die ich um einen Dollar den Morgen verkauft habe, so daß ich an das Comptoir von Bidois in Havre fünftausend Dollars schönes baares Geld auszahlte? — Sie werden den Avisbrief erhalten haben, Herr Bell?«

»Ja, ja, ich habe ihn erhalten,« entgegnete der Kaufmann kalt und indem er das Federmesser auf einen breiteren und tieferen Einschnitt legte. »Nun wohl, Hermann, dieser Verkauf ist die nachtheiligste aller Ihrer Operationen.«

»Was wollen Sie damit sagen, Herr Bell? Ich verstehe Sie nicht. Weiß ich etwa nicht, daß diese Ländereien, die im Westen in einer ungeheuren Entfernung liegen, nicht urbar gemacht, unfruchtbar und als ungesund bekannt sind, und daß Ihr Haus dieselben zu einem Schilling den Morgen erworben hat? Der Gewinn ist also ziemlich anständig, wie mir scheint.«

»Und dennoch würde Ihr Verkauf, wenn wir ihn aufrecht erhielten, uns einen Verlust von mehr als zehntausend Dollars zuziehen.«

»Nicht möglich!« rief Hermann, welcher die unwandelbare Kaltblütigkeit seines Chefs nicht nachahmen konnte, sondern auf seinem Stuhle einen Satz machte; »Sie sprechen in Räthseln, mein Herr!«

»Waren Sie seit Ihrer Rückkehr auf der Börse, Herr Hermann?«

»Nein, ich gestehe es.«

»Das ist unrecht; ein Geschäftsmann muß vor allen

Dingen mit den Schwankungen der Börse vertraut sein; dahin muß er sich begeben, sobald er das Packetboot verläßt. Hätten Sie diese Vorsichtsmaßregel beobachtet, so würden Sie wissen, daß unsere Ländereien jetzt zu drei Dollars der Morgen ausgeboten und gesucht werden.«

»Drei Dollars!« rief der Auswanderungsagent und riß die Augen weit auf. »Wer Teufel hätte diese wunderbare Steigerung erwartet? Aber lassen Sie hören, was ist denn während meiner Abwesenheit geschehen? Hat es sich gefunden, daß der Boden besser ist, als man dachte? Sollte man kürzlich dort eine Gold- oder eine Silbermine entdeckt haben? Oder auch nur eine Kohlenader? Bei meiner Abreise wollte kein Mensch den Morgen um einen Schilling haben!«

»Er steht zu drei Dollars!« entgegnete mit bescheidenem Lächeln der Amerikaner.

»Ich verstehe, Herr Bell,« sagte Hermann mit dem Ausdrucke der Bewunderung. »Das ist ohne Zweifel das Resultat Ihrer gewöhnlichen Gewandtheit. Aber wie zum Teufel ist es Ihnen gelungen, den so abscheulich heruntergesetzten Werth so bedeutend zu erhöhen? Welche Geschichten aus tausend und einer Nacht haben Sie dazu erfinden müssen?«

»Es ist mir gelungen. Wie dem aber auch sei, sehen Sie wohl, daß Sie unserem Hause einen Verlust von zehntausend Dollars zugezogen haben, indem Sie an diese Deutschen und diese Franzosen fünftausend Morgen zu dem Preise von einem Dollar verkauft haben.«

Hermann war verwirrt; er stand ungestüm auf und ging in dem Bureau umher.

»Wer hätte das erwartet?« wiederholte er. »Ich glaubte ein Meisterstück der Gewandtheit ausgeführt zu haben und rechnete darauf, Ihr Lob für meine geschickten Manöver zu gewinnen. — Indeß, Herr Bell,« fuhr er fort, »muß man doch einen Entschluß zu fassen wissen. Ihre Concession ist ungeheuer groß; sie betrifft eine sehr beträchtliche Strecke; es bleiben Ihnen noch mehrere tausend Morgen, die Sie um den gegenwärtigen Preis verkaufen können, und Sie werden dadurch noch immer einen schönen Gewinn machen.«

»Ein Franzose wird doch niemals etwas von den Geschäften verstehen lernen,« sagte der business man mit Geringschätzung. »Erkennen Sie denn nicht die Consequenz Ihres Handels? Wenn man an der Börse erfährt, daß schon ein bedeutender Theil des Gebietes an Auswanderer um einen niedrigen Preis abgelassen worden ist, dann kann die Hausse sich nicht halten, und unsere Werthe sinken auf den tiefsten Curs herab, sobald die »Jenny« in den Hafen eingelaufen ist.«

»Das ist wahr, aber wie läßt sich dem abhelfen?«

Herr William Bell beeilte sich nicht mit der Antwort. Er wußte sehr gut, wie er sich aus der Verlegenheit ziehen konnte, aber er wollte Hermann Zeit lassen, die Größe der Schwierigkeit zu ermessen.

»Hermann,« fragte er endlich mit berechneter Langsamkeit, »sind Sie überzeugt, daß alle Ihre Kaufcontracte nach den vorgeschriebenen Formen aufgesetzt sind, und daß keine gesetzliche Vorschrift der vereinigten Staaten vernachlässigt wurde?«

»Meiner Treu, Herr Bell, ich gestehe, daß ich dazu

alles Mögliche aufgeboten habe. Da ich glaubte, daß die Käufer bei dem Handel angeführt würden, vernachläs- sigte ich nichts, um die Contracte unwiderruflich zu ma- chen. Vielleicht könnten wir bei einigen Einwürfe machen, aber Sie glauben nicht, wie man uns in Frankreich in Athem setzt, wenn es sich darum handelt, schöne und gute Thaler für einen Besitztitel herzugeben. Man mißtraut uns; man vervielfältigt die Formalitäten; alle Männer des Ge- setzes, selbst die Consuln und Gesandten werden in Re- quisition gesetzt; es gibt endlose Vistas und Unterschriften. Es war dort drüben in den Vogesen besonders ein gewisser Notar Marais, der meine Vollmacht mit ganz außeror- dentlicher Aufmerksamkeit studierte, und alle Verträge, welche dieser verschlagene Gevatter aufgesetzt hat, scheinen mir unantastbar zu sein.«

»Sie glauben das, Hermann?« fragte Herr Bell kalt. »Nun gut; ich habe Gründe gehabt, schon längst meine Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Wir müssen Sie verläugnen, mein Herr; es bleibt uns kein anderes Mittel, uns aus der Verlegenheit zu ziehen.«

»Mich verläugnen!« wiederholte Hermann zornig. »Was fällt Ihnen ein, mein Herr? Ich werde das nicht dulden.«

»Können Sie mir ein anderes Mittel vorschlagen, um wieder in den Besitz dieser zehntausend Dollars zu gelan- gen?« fragte der Chef, indem er seinen hellen, zuversicht- lichen Blick auf ihn richtete.

»Nein, ohne Zweifel. Aber meine Rücksichten, mein Zartgefühl —«

Herr Bell zuckte die Achseln.

»Uebrigens,« fuhr Hermann fort, »war meine Vollmacht in der Ordnung; sie kann nicht annullirt werden.«

Der business man rief einen Commis und ertheilte ihm mit leiser Stimme einen Befehl. Der Commis brachte ihm ein Papier, das er aus einem Carton in dem Nebengemache geholt hatte, und entfernte sich wieder.

Herr Bell klemmte seine Lorgnette auf die Nase, las das Papier, legte dann den Finger auf die gesuchte Stelle und sagte mit geringschätzendem Lächeln:

»Ganz entschieden sind Sie nicht schlau in den Geschäften, Hermann; wo wären wir jetzt, wenn ich den gegenwärtigen Fall nicht vorausgesehen hätte? Prüfen wir mit einander die Vollmacht, die Sie von uns zu dem Verkaufe der Ländereien im Kansas erhalten haben. Es wird darin gesagt,« fuhr er fort, indem er jedes Wort betonte, »daß wir Sie ermächtigen, das Ganze oder einen Theil dieser Ländereien zu verkaufen oder zu veräußern, aber »unter Ratification der Herren William Bell und Comp. in New-York.« — Das ist vollkommen deutlich; nun aber ratificire ich die Verkäufe nicht, sondern gebe den Einwanderern das Geld zurück, welches sie gezahlt haben. Wer könnte mein Recht bestreiten, so zu handeln?«

»Herr Bell,« sagte Hermann ganz betäubt, »ich begreife diese Clausel von der Bestätigung meiner Verkäufe nicht. Ich hatte davon keine Kenntniß, und sie würde mir sicher dort drüben große Schwierigkeiten verursacht haben, hätte man sie in das Document aufgenommen, welches ich bei mir führte.«

»Sie mußte gleichwohl darin stehen; oder vielleicht hat unser französischer Uebersetzer es vernachlässigt, sie zu

erwähnen? Da wir nun aber nicht durch die Uebersetzung gebunden sind, sondern nur durch das Original, habe ich das volle Recht, diese nachtheiligen Käufe für ungiltig zu erklären.«

Der Mäkler erkannte endlich die List oder die unwürdige Hinterlist des business man. Mittelst eines kleinen Satzes, der in der französischen Uebersetzung ausgelassen war, schien das Recht des Herrn Bell unbestreitbar zu sein.

»Wenn aber diese Verträge gebrochen werden,« sagte Hermann, »verklagen die Auswanderer wahrscheinlich mich, und ich kann zu sehr bedeutenden Entschädigungen verurtheilt werden, weil ich sie betrogen habe!«

»Pah! Dazu müßten sie sich miteinander verständigen, auch Zeit und Geld zu verlieren haben, um einen langwierigen Proceß zu verfolgen. Fürchten Sie nichts dergleichen, Hermann; überdies sind Sie nicht anerkannter Associé des Hauses; Sie haben kein Besitzthum; man hat folglich bei Ihnen keinen Anhalt. Nehmen wir selbst den schlimmsten Fall an: Was hätten Sie denn so zu fürchten, wenn Sie verurtheilt würden?«

»Aber ich will davon nichts wissen!« rief Hermann. »Sie würden mich aufgeben, wenn man mir alle diese Unredlichkeiten zur Last legte. So dumm bin ich nicht! Ich kenne Ihre Schliche, Herr Bell, und ich werde mich nicht dadurch fangen lassen. Ich vertheidige die Giltigkeit der Contracte.«

»Es sei,« sagte der Kaufmann ohne alle Aufregung. »Was mich betrifft, so werde ich im Interesse unserer Compagnie das Gegentheil behaupten.«

»Sehr schön, Herr Bell,« entgegnete Hermann wü-

thend, indem er aufsprang. »So belohnen Sie also meinen Eifer und meine Ergebenheit? Vortrefflich! Aber ich habe Schnabel und Krallen; ich werde meine Ehre, meine Rechtschaffenheit zu vertheidigen wissen. Ich werde mich von Ihnen auf eine eclatante Weise trennen, und es wird mir nicht schwer fallen, ein Handelshaus zu finden, das meinen Werth und meine Dienste besser zu würdigen versteht.«

Es lag nicht in der Absicht des Herrn Bell, seinen tugendhaften Associé zu dem Aeußersten zu treiben. Hermann besaß im höchsten Grade jene gascognische und unerschöpfliche Schwatzhaftigkeit, welche in Amerika so sehr geschätzt wird; Niemand besaß mehr Beredsamkeit, um eine wurmstichige Sache zu übertünchen, einen argwöhnischen Kunden zu überreden. Herr Bell und die anderen Chefs des Hauses kannten nur die Beredsamkeit einer Zahl, und ihre persönliche Liebenswürdigkeit ließ sehr viel zu wünschen übrig. Hermann vervollständigte sie in einem Lande, in welchem die Reclame, das übertriebene Lob, der Puff die ersten Bedingungen des Erfolges sind.

Der gewandte business man glaubte daher auch, daß der Augenblick gekommen sei, seinen reizbaren Agenten beschwichtigen zu müssen.

»Hören Sie, Hermann,« erwiederte er mit mehr Wärme, als er bisher gezeigt hatte, »lassen Sie uns ernstlich miteinander sprechen, und werfen Sie uns nicht mehr die Worte Ehre und Zartgefühl an den Kopf. Handelt es sich denn darum? Es handelt sich, zum Teufel, um Geschäfte und die muß man mit Ruhe und Schicklichkeit behandeln. Nehmen Sie also Ihren Platz wieder ein und hören Sie mich an.«

Hermann setzte sich mit mißtrauischem Wesen, und Bell, der ihn bei einem Knopfe seines Rockes erfaßte, sprach leise ziemlich ausführlich mit ihm, ungeachtet des Abscheues, den er vor der Weitschweifigkeit seines Compagnons geäußert hatte. Dieser zeigte sich sehr zurückhaltend und schien irgend eine Schlinge unter den glänzenden Versprechungen des verschlagenen Kaufmanns zu wittern; endlich sagte er mit dem Tone halber Ueberzeugung:

»Wenn ich es glaubte, Herr Bell — wenn Sie aufrichtig gegen mich sein wollten —«

Herr Bell erschöpfte sich nicht in Betheuerungen, denen man ohne Zweifel nicht geglaubt haben würde, aber er gab Garantien, welche Hermann zuletzt beruhigten.

»Nun gut, es ist abgemacht,« sagte er mit Befriedigung; »um diesen Preis nehme ich die Verläugnung hin und Alles auf mich. Nur, Herr Bell, muß die fragliche Verpflichtung noch heute unterzeichnet werden, und ich verlange, das Document selbst aufzusetzen. Ich habe dazu meine Gründe.«

Dieses beleidigende Mißtrauen verletzte Herrn Bell keineswegs, und die beiden Associé's fuhren fort, sich mit leiser Stimme zu unterhalten.

Die vollkommenste Harmonie schien zwischen ihnen zu herrschen, als ein Beamter sich dem Chef näherte und sagte:

»Herr Bell, das Schiff, welches seit diesem Morgen in Sicht war, läuft in diesem Augenblicke in den Hafen ein und es ist in der That, wie vermuthet, die »Jenny«, Capitän Davidson, mit Einwanderern nach New-York bestimmt.«

Der Beamte ging, ohne eine Antwort abzuwarten. Herr Bell ließ eine gewisse Befriedigung blicken.

»Very well!« sagte er. »Davidson ist um acht Tage vor der gewöhnlichen Zeit der Ueberfahrt voraus, und man konnte so viel nicht von einem Schiffe erwarten, das so schwer und so alt ist, wie die »Jenny«. Diese Reise wird gewiß vortheilhaft für das Haus sein.«

»Ja, ja,« sagte Hermann, »man kann sich bei Ersparnissen aller Art auf Davidson verlassen. — Aber der Teufel, das Schiff kommt viel früher, als ich dachte, und ich habe noch viele Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Ganz entschieden, Herr Bell, wird es weise von mir sein, mich den Einwanderern unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu zeigen; das wird uns endlose Reclamationen und Redereien ersparen. Ueberdies wollen Einige unter ihnen mir nicht wohl, und wenn sie mir begegneten —«

»Man könnte glauben, daß Sie noch in Frankreich sind. Aber es drängt Sie nichts, sich zu verbergen, Hermann; die Passagiere werden es heute mit den Steuer- und den Sanitätsbeamten zu thun haben und vor morgen nicht landen. Bis dahin treffen wir unsere Maßregeln, um unsern Antheil von den zwanzigtausend Dollars zu erhalten, die Ihnen noch bleiben.«

»Das ist recht,« entgegnete der Agent lachend. Vergessen wir unsern Spruch nicht: »Die Einwanderer haben nur die Aussicht ihr Glück zu machen, nachdem sie ihr Capital verloren.« — Man muß diese armen Teufel so bald als möglich in die Lage bringen, ihr Glück machen zu können, Herr Bell. — Aber ich verlasse Sie jetzt und will selbst nachsehen, wie die Dinge in dem Hafen stehen. Dann

verschwinde ich, und sehr fein müßte der sein, der mich fände. Vergessen Sie unser Uebereinkommen nicht, und halten Sie sich bereit, das Document zu unterzeichnen, sobald ich es Ihnen insgeheim bringe.«

»Es würde vielleicht unbesonnen sein, sich hier in dem Bureau zu zeigen; weshalb sollten Sie mir also das Papier nicht nach meinem Hause in der sechsten Straße bringen, Hermann? Sie speisen bei mir, und ich stelle Sie meiner Familie vor.«

Man muß wissen, wie das zu Hause eines Amerikaners geheiligt, eifersüchtig verschlossen, Allen unzugänglich ist, um die Gunst zu begreifen, die der reiche Kaufmann dem Agenten erwies, indem er ihn zum Essen in seiner Privatwohnung einlud. Bis zu diesem Tage hatte Hermann noch niemals diese prachtvolle Wohnung betreten; er fand, gleich den gemeinen Sterblichen, nur in dem Bureau in der untern Stadt Zutritt. Er dankte daher auch seinem Chef mit vieler Wärme, versprach, sich pünctlich zur Eßstunde einzustellen und entfernte sich, nachdem er ihm die Hand geschüttelt hatte. Als er indeß die Wallenstraße hinabging, murmelte er für sich:

»Hm! Herr Bell ist verteufelt artig gegen mich. — Ich muß auf meiner Hut sein!«

Bald erreichte er den Quai, und ohne die wunderbare Menge von Fahrzeugen zu beachten, welche den Hafen anfüllten, wendete er seine Blicke auf einen Dreimaster, der soeben von dem offenen Meere einlief, geschleppt durch einen Dampfer. Dieses Schiff war von dem Deck bis zu den Mastkörben voller Menschen, und man erkannte leicht in allen diesen Neugierigen Einwanderer,

welche nach einer langen und mühseligen Seefahrt begierig die ersten Blicke auf das gelobte Land Amerika richteten. Es war die »Jenny«; Hermann konnte daran nicht zweifeln.«

»Vielleicht,« sagte er bei sich, »befindet sich unter allen den Maulaffen, die sich dort mit ausgestrecktem Halse auf dem Deck drängen, auch die kleine Zierpuppe, die mich in Havre so angeführt hat. Wir wollen sehen, ob ich nicht in New-York dafür meine Revanche nehme! Wenn nur der stolze Albert Lovendal nicht den Einfall gehabt hat, der Familie Reber auf das Schiff Davidson's zu folgen. Das macht mir die größte Sorge. Indeß werde ich ja bald wissen, woran ich mich zu halten habe. — Wenn er in Frankreich blieb, wird die ganze Familie binnen kurzer Zeit meiner Gnade preisgegeben sein. — Geduld!«

Er erreichte mit eiligen Schritten die obere Stadt, als hätte er gefürchtet, der Entfernung ungeachtet, von dem Schiffe bemerkt zu werden.

Viertes Capitel.

Enttäuschung.

Die Passagiere der »Jenny« konnten in der That erst am nächsten Tage landen, nachdem sie alle Formalitäten erfüllt hatten, welche die Zoll- und Gesundheitsvorschriften erforderten. Obgleich zu der Zeit, in der unsere Geschichte sich zuträgt, die Gesetzgebung der vereinigten Staaten sich gegen Einwanderer ohne Mittel nicht so strenge zeigte, wie gegenwärtig, wurde Schmidt und einigen an-

deren ärmeren Passagieren nicht ohne Mühe die Erlaubniß ertheilt, das Schiff zu verlassen. Reber und Burgwillers mußten noch persönlich für den ehemaligen Schulmeister Bürgschaft leisten, indem sie sich verpflichteten, ihm auf ihren Besitzungen im Kansas Arbeit zu geben. Nach Beseitigung dieser Schwierigkeiten erhielten alle Passagiere die Erlaubniß, an das Land zu gehen. Es war Zeit; was diese Unglücklichen während des Monats der Ueberfahrt erduldet hatten, läßt sich nicht beschreiben. Seit dem Tode der alten Dietrich waren noch Mehrere gestorben, und bis auf eine kleine Zahl kräftiger Bauern, welche durch Anstrengung und Entbehrungen abgehärtet waren, sahen Alle abgemagert, blaß und schwach aus; Einige waren sogar bei der Ankunft so krank, daß sie in die Boote getragen werden mußten. Reber selbst, dessen starke Constitution ihn zu Allem befähigte, hatte durch die abscheuliche Kost an Bord einen Theil seiner Kräfte eingebüßt. Die jungen Mädchen befanden sich in einem bemitleidenswerthen Zustande; ihre bleichen, eingefallenen Wangen, von denen die Frische der Gesundheit verschwunden war, ihre erloschenen Augen, die Mattigkeit ihrer Bewegungen bewiesen die Verheerungen, welche die abscheuliche Schiffsordnung und Schiffskost bei ihnen angerichtet hatte. Julie war während der letzten Tage der Fahrt durch heftige Fieberanfälle an ihr Lager gefesselt gewesen. Sogar Schmidt, der doch seit langer Zeit an Entbehrungen gewöhnt war, befand sich kaum besser. Seit dem Tage, an welchem er sich mit dem Capitän entzweite, hatte er von dem rachsüchtigen Davidson alle möglichen Schikanen zu erdulden gehabt. Jeden Augenblick war er seiner Portion

Wein oder Reis beraubt, oder unter das Deck verwiesen worden. Noch mehr! War es nun Zufall oder Böswilligkeit der Verkäufer, genug, die Vorräthe, die er in Havre gekauft und dem Magazinaufseher übergeben hatte, wie dies die Vorschriften an Bord erheischten, waren verdorben, so daß er mehrere Tage von verschimmeltem Schiffszwieback und verdorbenem Salzfleisch leben mußte. Diese Entbehrungen, so wie die Sorgen, welche er sich wegen der Töchter Reber's machte, hatten ihn grausam mitgenommen. Der arme Mensch war bei seiner Ankunft in New-York nur noch ein Skelett, und seine abgemagerten Glieder schlotterten in seinen viel zu weit gewordenen Kleidern. Zum Glück hatte Schmidt bei all' seinem Elend sich niemals selbst aufgegeben. Während aller Gräuel der Gegenwart vernachlässigte er nichts, was zu einer bessern Zukunft führen konnte. Wir sagten schon, daß er in seiner Kindheit einigen Unterricht in der englischen Sprache genommen hatte; unter seinem bescheidenen Gepäck nahm er auch eine englische Grammatik mit und diese studirte er während der Ueberfahrt mit dem größten Eifer. Ein amerikanischer Officier, welcher mehrere Jahre in Frankreich zugebracht hatte, war so gefällig, ihn in der für seine Zunge so schwierigen Aussprache zu unterrichten; und mit Hilfe seines Fleißes und seines kräftigen Willens brachte Schmidt es während dieser kurzen Zeit so weit, daß er wenigstens die zu dem Leben nothwendigsten Dinge fordern konnte, wenn er auch noch nicht ein anhaltendes Gespräch in englischer Sprache zu führen vermochte. Auf der andern Seite hatte er specielle Werke gelesen, welche einzelne Passagiere besaßen, und theils daraus, theils aus

Briefen, welche frühere Auswanderer an ihre Verwandten geschrieben hatten, theils endlich durch Gespräche mit den Matrosen eine nähere Kenntniß von den Sitten und Gebräuchen des Landes erlangt, in dem er künftig leben sollte. Auf diese Weise war er gegen eine Menge Gefahren gesichert, von denen weniger unterrichtete Ankömmlinge bedroht wurden. Als Reber bei den amerikanischen Behörden für ihn Bürgschaft geleistet hatte, sagte daher auch der arme Schmidt, mit Thränen in den Augen und indem er ihm herzlich die Hand schüttelte:

»Ich hoffe Ihnen nicht zur Last zu fallen, Herr Reber, und gewiß werde ich Gelegenheit finden, die Dienste anzuerkennen, die Sie mir leisteten.«

Im Augenblicke der Landung hatten Schmidt und Reber, so wie alle Passagiere der »Jenny« die Martern der Ueberfahrt, sowie die Mühseligkeiten derselben vergessen. Hoffnung und Lebenslust kehrten zurück; man war am Ziele der Reise; die überstandenen Leiden zählten daher nichts mehr, denn man dachte nur noch an das zu erwartende Glück. Als man in die Boote stieg, welche die Passagiere und deren Gepäck an das Land bringen sollten, nahm man daher ohne Groll Abschied, selbst von dem despotischen und rohen Capitän. Das Aussehen, unter dem sich den Einwanderern ihr neues Vaterland zeigte, war wohl geeignet, ihre Illusionen zu erhalten. Die prachtvolle Bucht von Staten-Island, die sie durchfuhren, war glatt wie ein Spiegel und wurde nach allen Richtungen von zahllosen Dampfern und Segelschiffen durchfurcht. Eine blendende Sonne beleuchtete den Hafen, aus dem sich Tausende von Masten erhoben, die ungeheure Stadt New-

York, die hinter denselben aufstieg, und die grünen Küsten, die sich rechts und links erstreckten, bedeckt mit lachenden Landhäusern und freundlichen Wohngebäuden. Jeden Augenblick kreuzten sie sich mit Booten, welche »Kohl-Post« heißen, und die den auf der Rhede liegenden Schiffen frische Lebensmittel zuführten; sie waren hoch angefüllt mit den schönsten Gemüsen und den herrlichsten Früchten, die in Europa bekannt sind, außerdem aber mit Ananas, Cocosnüssen und tausend anderen tropischen Früchten, deren Namen die Einwanderer noch nie hatten nennen hören. Alles erregte das Erstaunen dieser armen Leute, von denen die Meisten nicht einmal lesen konnten.

Die Luft, der Himmel, die Einwohner waren neu für sie; die Zollwächter in den schwarzen Anzügen, welche das Schiff visitirten, hatten sie ganz verblüfft angesehen, und eben so die gleichfalls schwarz gekleideten Bootsleute, die ihnen ihre Dienste anboten. Eine dicke Elsasserin wäre beinahe vor Schreck ohnmächtig geworden, als sie einen Neger erblickte, der an Bord kam, um den Reisenden Früchte zu verkaufen; die arme Frau hatte bis dahin noch niemals einen Neger gesehen, glaubte den Teufel zu erblicken und stieß gellendes Geschrei aus, in welches alle Kinder an Bord einstimmten.

Bald erreichten die Boote den Landungsplatz; aber die Einwanderer hatten keine Zeit Bemerkungen zu machen, und sich ihren Eindrücken hinzugeben. Kaum setzten sie den Fuß auf den Quai, als sie von ganzen Schwärmen weißer, farbiger und schwarzer Karrenschieber und Lastträger überfallen wurden; Alle waren schwarz gekleidet und machten sich mit wüthendem Geschrei das Gepäck streitig,

als wollten sie es plündern; es waren Commissionäre und Diener von boarding-houses (möblirten Häusern). Sie bemächtigten sich ohne Umstände der Ballen und entfernten sich damit, Jeder nach seiner Seite. Die Reisenden liefen, riefen, fluchten, um ihr Gepäck zurück zu bekommen, aber dies gelang ihnen nicht immer und Mehrere verloren im ersten Augenblicke der Ueberraschung einen Theil ihres Eigenthumes, das sie nicht zu vertheidigen wußten, und erfuhren nie wieder etwas davon. Zum Glück war Schmidt auf seiner Hut; er hatte am Quai alle Packete der Familie Reber, so wie seine eigenen, auf einen Haufen gelegt und vertheidigte sie mit Faustschlägen gegen die Geier in schwarzen Kleidern. Reber stand ihm bei, und es gelang ihnen, die Plünderer in die Flucht zu schlagen. Darauf forderte Schmidt Reber und die jungen Mädchen auf, sich auf die Kisten zu setzen und nachdem er ihnen dringend empfohlen hatte, sich Niemand nahekommen zu lassen, entfernte er sich, um eine anständige Wohnung aufzusuchen, in welcher die Familie während ihres kurzen Aufenthaltes in New-York ein nicht allzutheures Unterkommen finden könnte.

Das war keine leichte Sache. In jener Zeit hatte die amerikanische Regierung noch nicht daran gedacht, die geräumigen Gebäude von Castle-Garden zur Wohnung der armen Einwanderer zu verwenden, welche von allen Enden der Welt kommen, um den Tribut ihrer Arbeit und ihrer Industrie darzubringen. Die unglücklichen Fremden waren daher vertheidigungslos der Habgier der Gastwirthe, Wohnungsvermiether und Hoteliers aller Nationen preisgegeben, die in den schmutzigsten Vierteln

der untern Stadt ihre Häuser hatten und die Einwanderer als ihre Beute betrachteten. Aber Schmidt hatte auch hier wieder die Schwierigkeiten vorausgesehen und sich die Adresse einer alten deutschen Gastwirthin verschafft, deren Redlichkeit ihm gerühmt worden war. Diese Frau wohnte in einer finstern Straße unweit des Hafens, und es machte ihm keine Mühe sie aufzufinden. Das Haus der Frau Kastner, so hieß die Wirthin, war weder hell noch reinlich, noch bequem; gleichwohl kam der junge Mann, der von seinen Freunden unbedingte Vollmacht erhalten hatte, für einen mäßigen Preis um eine Kammer überein, die zwar schlecht beleuchtet und noch schlechter gelüftet war, aber dennoch für die jungen Mädchen und das Gepäck genügen konnte. Schmidt selbst und Reber mußten in dem gemeinschaftlichen Saale mit einer zahlreichen Menge von Gefährten ihr Nachtlager nehmen. Als dieses Abkommen getroffen war, kehrte Schmidt zu der Auswandererfamilie zurück, die seiner wartend, noch immer das Gepäck bewachte; dann setzte man sich in Marsch, um die neue Wohnung in Besitz zu nehmen. Schmidt wollte, seiner Schwäche ungeachtet, mehrere Packete tragen; Reber nahm einen andern Theil; das Uebrige trug ein Neger, mit dem man den Preis vorher festgesetzt hatte und den man nicht aus dem Auge ließ. Kretle stützte ihre Schwester, welche durch die Anstrengung und Aufregung der Landung einen neuen Fieberanfall bekommen hatte.

Die anderen Reisenden waren schon fortgegangen, um in der Nachbarschaft ein Unterkommen zu suchen, wobei sie sich freilich meistens dem Zufalle überließen, selbst auf die Gefahr hin, von gewissenlosen Speculanten erbarmungslos

geschunden zu werden. Die Wohnung der jungen Mädchen war, wie erwähnt, sehr elend, indeß richteten sie sich mit großer Befriedigung in derselben ein; besonders die arme Julie, die sich sogleich niederlegte. Die Wirthin, Frau Kastner, kam bald herauf, um den beiden Schwestern ihre Dienste anzubieten. Sie war wirklich eine gute Frau und die Gewinnsucht, dies herrschende Laster der vereinigten Staaten, hatte ihre rechtschaffenen deutschen Instincte noch nicht ganz erstickt. Sie untersuchte Juliens Zustand und gab die Versicherung, das Uebel würde nach wenigen Tagen verschwunden sein.

Einstweilen verschaffte ein beruhigender Trank, der von dem nächsten Apotheker geholt wurde, dem armen Kinde eine sichtliche Erleichterung, und die Kranke blieb darauf unter der Obhut ihrer Schwester, während Reber und Schmidt gingen, um Geschäfte zu besorgen. Reber hatte besonders Eile, sich mit dem Hause William Bell und Comp. in Verkehr zu setzen, um so bald als möglich seine Besitztitel des im Kansas erkauften Landes in Ordnung zu bringen. Schmidt, welcher sein ganzes Vertrauen besaß, konnte es ihm nicht abschlagen, ihn auf diesem wichtigen Gange zu begleiten. Beide machten sich daher, mit den nöthigen Papieren versehen, nach dem Bureau des Handelsherrn auf den Weg.

Das Bureau war, wie wir wissen, nicht weit von dem Hafen entfernt, und der Theil der Stadt, durch welchen die beiden Auswanderer gehen mußten, war weder der reichste, noch der glänzendste. Dennoch wurden sie ganz betäubt durch das Schauspiel der Thätigkeit und der Bewegung, welche New-York zu der bedeutendsten Handels-

stadt nach London machen. Reber besonders folgte mit den Augen den Vorübergehenden, Negern, Weißen oder Matrosen-Gentleman, aber so ziemlich Alle gleichmäßig in schwarzen Anzügen und mit jenen Hüten von bekannter Form, deren Gebrauch sich von London aus über die ganze Welt verbreitet hat.

Wir müssen gestehen, daß Reber, welcher in seinem unbekannten Winkel der Vogesen viel von den Wilden Amerikas hatte sprechen hören, sich in New-York nach denselben umsah. — Schmidt schien mit seinen Gedanken kaum weniger beschäftigt zu sein, aber sie waren ganz anderer Art. — Statt den Vorübergehenden in das Gesicht zu sehen, blickte er nur nach ihren Füßen, und das Resultat seiner Beobachtungen schien ihn grausam zu betrüben.

»Ach, Herr Reber,« sagte er sehr niedergeschlagen, »weshalb bin ich in das verwünschte Land gekommen? — Diese Leute schienen geschworen zu haben, alle denkbaren Fußbekleidungen zu tragen, ausgenommen Holzschuhe. Unter denen, welche bei uns vorübergingen, haben Einige Schuhe, Andere Stiefel, wieder Andere Mocassins, Pantoffeln, Sandalen oder sonst irgend etwas an den Füßen — aber nicht Einer hat Holzschuhe, die doch so warm, so bequem, so wohlfeil sind — nicht Einer! Mein Gott, soll ich denn immer Unglück haben, und wird das Schicksal denn nie müde werden, mich zu verfolgen?«

»Nun, mein armer Junge, wenn Du deinen Lebensunterhalt nicht damit gewinnen kannst, daß Du Holzschuhe machst,« sagte Reber freundschaftlich, »so kommst Du mit uns nach dem Westen. Du weißt, daß ich große Pläne habe; eine Landwirthschaft, eine Mühle zu bauen, hundert

Morgen Land urbar zu machen! Zu alledem sind Arme erforderlich! Du bist nicht kräftig, aber Du hast Erfindungsgabe, bist erfahren in hunderterlei Dingen; Du wirst uns große Dienste leisten, davon bin ich überzeugt. Es ist also abgemacht, ich nehme Dich mit mir. Meine Töchter wollen es; sie haben es mir gesagt und Kretle scheint meiner Treu noch mehr daran zu liegen, Dich bei uns zu behalten, wie ihrer Schwester.«

»Kretle! Fräulein Kretle!« rief Schmidt entzückt.

»Sie selbst, mein Junge; wahrlich, seit einiger Zeit sieht sie Dich nicht mehr mit denselben Augen an, wie früher. Du bist so gut, so ergebungsvoll! -- Verlaß uns daher auch nicht; weiter sage ich Dir nichts.«

Schmidt wollte voll Rührung auf diese theilnehmenden Worte etwas entgegnen, als sie Burgwillers und andere Passagiere der »Jenny« erblickten, welche auf sie zukamen und dabei sehr lebhaft miteinander sprachen. — Die Auswanderer kamen von dem Bureau William Bell's und Verstörtheit, Verzweiflung sprachen aus ihren Zügen. Bei dem Anblicke Reber's eilte Burgwillers auf ihn zu und sagte sehr aufgeregt in deutscher Sprache:

»Nun, Nachbar, wissen Sie schon die Neuigkeit?«

»Welche denn, Burgwillers?«

»Wie! Sie wissen es noch nicht? — Ach, Reber, welch' ein Unglück! Wir sind Alle zu Grunde gerichtet. — Hundeland! Abscheuliche Schurken! — Das Feuer des Himmels möge sie verzehren!«

»Aber um was handelt es sich denn nur?«

Der ehemalige Senner wollte die Sache auseinandersetzen, aber er war so verwirrt, so betrübt, so

wüthend, daß man von seinen Erklärungen nichts verstehen konnte. Reber und Schmidt beschlossen daher, nach dem Bureau zu gehen, um selbst den Zustand der Dinge zu erfahren, und der ganze Haufe kehrte unter fortwährenden Klagen wieder um.

Sie fanden Herrn William Bell in seinem Bureau, aber er war nicht allein. An einem kleinen Tische arbeiteten zwei Commis, die offenbar unter den stärksten und entschlossensten des Personales ausgewählt worden waren; außerdem sah man durch die halbgeöffnete Thür des Nebenzimmers noch mehrere andere, die ohne Zweifel nicht ermangelt haben würden, bei dem geringsten Geräusche herbeizueilen. Auch hätten die Auswanderer, als sie in das Haus des business man eintraten, sehr gut zwei oder drei Männer bemerken können, die vor der Thür auf- und niedergingen und sie mit einem gewissen Interesse ansahen; das waren Polizeimänner. — In dem Bureau schien man den Eintretenden keine große Aufmerksamkeit zu schenken. — Die Commis fuhren fort, ihre Federn über das Papier fliegen zu lassen, ohne die Augen zu erheben; was den Gentleman betrifft, der beschäftigt war, eine Zeitung von riesigen Dimensionen zu lesen, so sah er sie kalt durch die Gläser seiner Lorgnette an und fuhr dann zu lesen fort, ohne auf ihren Gruß zu achten, oder durch irgend ein Zeichen zu verrathen, daß er sie bemerkt hatte.

Reber ging gerade auf ihn zu und fragte:

»Sind Sie Herr William Bell? Ich wünsche mit dem Chef des Hauses Bell und Comp. zu sprechen.«

Der Geschäftsmann machte nicht die geringste Bewegung, und vielleicht hatte er wirklich die Frage nicht ver-

standen; aber einer der Commis richtete sich in die Höhe, wendete sich halb gegen Reber und antwortete in eben so barbarischem Französisch, wie das Davidson's war:

»Was wollen Sie von Herrn Bell?«

»Was ich von ihm will? Ei, pardieu, ich will mich in Besitz des Bodens setzen, den man mir verkauft hat. Ich bin einer von den Einwanderern, die auf der »Jenny« angekommen sind und —«

»Es ist gut!« entgegnete trocken der Commis. »Lesen Sie das!«

Er zeigte auf ein großes Blatt, das an der Wand hing, und schrieb dann ruhig weiter.

Reber wollte ärgerlich werden, aber Schmidt hielt ihn zurück und Burgwillers murmelte auf Deutsch:

»Sie sehen, wie man uns empfängt! Man hat nicht einmal die Genugthuung, aus ihrem Munde zu erfahren, wie und warum man uns bestiehlt. — Wir werden aber sehen, ob es nicht in diesem Lande Gesetze gegen die Schelme gibt!«

Reber hörte ihn schon nicht mehr; er war durch Schmidt zu dem Anschlage gezogen worden, und Beide lasen begierig, was die Schrift enthielt.

Sie war in englischer, deutscher und französischer Sprache abgefaßt und lautete:

»Ein Agent des Hauses William Bell und Comp. »hat seine Vollmacht überschritten und um niedrigen Preis »in fremden Ländern von dem Boden in Kansas verkauft, »dessen Besitzer das genannte Haus ist. — Herr William »Bell benachrichtigt daher die, welche diese Käufe ab»schlossen, daß dieselben nicht ratificirt werden. — Dem-

»zufolge werden die sogenannten Käufer benachrichtigt,
»daß sie in Verlauf von drei Tagen ihre Ansprüche bei der
»Bank des Hauses Bell und Comp. vorzulegen haben, um
»entweder in Geld oder Werth die eingezahlten Summen
»nach Abzug der gewöhnlichen Escomptegebühren zurück
»zuerhalten.

»Unterzeichnet: Bell und Comp.«

Diese unverschämte und lakonische Anzeige hatten die übrigen Auswanderer schon gelesen, und das war es eben, was sie in eine solche Aufregung versetzte. — Nachdem Reber sie gelesen, konnte auch er seinen Zorn nicht unterdrücken.

»Aber das ist ja abscheulich!« rief er, indem er mit seinem Stocke auf den Fußboden stampfte; »wir haben in gutem Glauben abgeschlossen und das Ungeheuer der Hermann, sagte uns niemals, daß die Contracte noch einer Bestätigung bedürften. — Man hat uns betrogen, und ich hätte große Lust hier Allen die Rippen zu zerschlagen!«

»Ja, ja,« fügte Burgwillers hinzu, der sich unterstützt sah und sich daher ohne Rückhalt seinem Unwillen überließ. »Das soll nicht so hingehen, und da wir uns nicht an den Spitzbuben, den Hermann, halten können, wollen wir über die anderen Schelme herfallen; sie sind mit ihm einverstanden.«

»Das ist richtig! Was wagen wir übrigens auch jetzt?«

Der Unwille der armen Leute hätte sich vielleicht in Gewaltthätigkeit gegen Herrn Bell und dessen Commis Luft gemacht, hätte nicht Schmidt, auf dessen richtiges Urtheil

alle seine Reisegefährten sehr viel gaben, sie beschworen, sich zu beruhigen. Er stellte ihnen vor, daß sie durch rohe Gewalt ihre Sache, an der sie noch nicht verzweifeln dürften, verderben könnten; es gelang ihm, sie für den Augenblick zu beschwichtigen und sie beauftragten ihn, im Namen Aller neue Erklärungen zu verlangen. Während dieser drohenden Verhandlungen hatte Herr Bell seine Kaltblütigkeit bewahrt, und seine Commis ahmten so viel als möglich seine Gleichgiltigkeit nach, obgleich ihre Finger etwas zitterten, indem sie schrieben. Schmidt näherte sich dem, welcher französisch sprach, und sagte höflich, aber mit Festigkeit:

»Wir haben die Mittheilung gelesen, die dort angeschlagen ist, mein Herr, aber wir können nicht glauben, daß sie mehrere der hier anwesenden Personen betrifft, zum Beispiel Reber und Burgwillers.«

Der Commis steckte gravitätisch die Feder hinter das Ohr:

»Reber — Burgwillers —« wiederholte er, indem er ein gewaltiges Register aufschlug. »Ich werde nachsehen.«

Die armen Einwanderer hatten einen Augenblick der Hoffnung. Der Commis überlas bedächtig die langen Reihen der Namen und antwortete endlich:

»Reber — Burgwillers — hier sind sie. Der Eine hat zweihundert Morgen gekauft, der Andere fünfhundert — nicht wahr?«

Die Betheiligten nickten bejahend.

»Nun wohl,« fuhr phlegmatisch der Commis fort, »für die Genannten, wie für alle die Anderen, welche mit

Hermann verhandelt haben, können die Contracte von dem Chef des Hauses nicht bestätigt werden.«

Eine neue Fluth von Flüchen und Drohungen folgte auf diesen Bescheid. Schmidt hatte die größte Mühe, das Schweigen seiner Gefährten zu erlangen.

Ungeachtet seines sanften Charakters konnte der redliche Mensch sich eines lebhaften Unwillens nicht erwehren. Er antwortete daher mit bebender Stimme:

»Mein Herr, die Käufe, deren Anerkennung Ihr Haus verweigert, sind nach allen Vorschriften der französischen Gesetze abgeschlossen worden und nach diesen Gesetzen unantastbar.«

»Wir sind nicht in Frankreich,« erwiederte der Commis.

»Aber Sie haben eine Commandite in Havre.«

Dieser Einwurf schien den Commis in Verlegenheit zu setzen, und er sagte einige englische Worte zu Herrn Bell. Dieser unterbrach sich kaum bei dem Lesen seiner Zeitung und antwortete kurz und mit sorglosem Tone. Der Commis wendete sich darauf wieder zu Schmidt.

»Sie können unser Haus in Havre bei den französischen Gerichten belangen,« sagte er.

Schmidt wußte, daß das leichter gesagt als gethan war. Wie konnten seine Freunde, die ohne Rathgeber und beinahe ohne Hilfsmittel waren, einen Proceß von endloser Länge gegen ihre reichen und verschmitzten Gegner anfangen? Er antwortete gleichwohl:

»Stellen Sie uns wenigstens Herrn Hermann, Ihrem Agenten, gegenüber, er muß in New-York angelangt sein

und ohne Zweifel weiß er nichts von dem unwürdigen Betruge.«

»Herr Hermann ist nicht hier und wir wissen nicht, wo er in diesem Augenblicke sein mag.«

»Und er wird gut thun, die Orte zu vermeiden, wo ich bin,« rief Reber, indem er seinen Stock schwang; »wo ich ihn finde, schlage ich ihn zu Boden, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin!«

»Ich ebenfalls!« rief Burgwillers.

Jeder weitere Schritt war bei der Böswilligkeit überflüssig, mit welcher das Haus William Bell durch seine Unthätigkeit den Einwanderern Widerstand leistete. Es blieb daher den armen Leuten weiter nichts mehr übrig, als zu gehen. Schmidt rieth ihnen, dies zu thun, indem er, um sie zu beruhigen, sagte, die Behörden des Landes würden jedenfalls die abgeschlossenen Käufe als giltig anerkennen, und es gelang ihm, seine Gefährten aus dem Bureau zu entfernen. Auf der Straße fingen sie wieder an zu streiten und sich zu beklagen, doch, da sie sich nicht verständigen konnten, kamen sie überein, daß alle Käufer von Grund und Boden sich am Abend in einer Taverne versammeln sollten, welche im Erdgeschosse des Hauses lag, in dem Burgwillers abgestiegen war. Dort wollte man sich über die gemeinschaftlich zu treffenden Maßregeln berathen. Reber und Schmidt kehrten zu Frau Kastner zurück, aber auf dem Wege dahin dachte keiner von ihnen mehr daran, die Vorübergehenden zu beobachten, noch auf die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen. Sie waren verwirrt, vernichtet und man hätte den Familienvater mit leiser Stimme murmeln hören können:

»Meine Musterwirthschaft! Meine Mühle! Meine Kornfelder! Meine Viehweiden!«

Gleichwohl verabredete er mit Schmidt, den beiden jungen Mädchen noch nichts von dem fürchterlichen Schlage zu sagen, weil sie besorgten, dieselben vor der Zeit zu erschrecken. Es war nach der Versammlung des Abends noch immer Zeit, ihnen diese traurigen Nachrichten mitzutheilen; denn vielleicht machte man doch ein Hilfsmittel gegen das Uebel ausfindig. Die Versammlung fand Statt, aber das gewünschte Resultat wurde nicht erzielt. Man trank viel Cider und viel Bier, man schrie auch viel, aber man konnte sich nicht verständigen. Die Einen waren der Meinung, die Erstattung der bezahlten Summen anzunehmen und die Käufe zu annuliren; Andere dagegen wollten sich für die unwürdige Betrügerei rächen, durch welche sie aus dem Vaterlande fortgelockt worden waren und mit gänzlichem Verderben bedroht wurden. Alle fürchteten jedoch die Langsamkeit und die großen Kosten eines Processes gegen unredliche Widersacher, die mit allen Schikanen ihres Landes vertraut waren und ohne Zweifel schon im Voraus ihre Vorsichtsmaßregeln getroffen hatten, bevor sie mit solcher Unverschämtheit die eingegangenen Verpflichtungen zurückwiesen. Diese Schwierigkeiten und diese abweichenden Meinungen machten jedes gemeinschaftliche Handeln unmöglich. Man trennte sich daher, ohne irgend etwas festzusetzen, und Jedem blieb es freigestellt, für sich allein zu handeln, wie seine Leidenschaft oder sein Vortheil es ihm rieth. Als Reber und Schmidt zu ihrer Wirthin zurückkehrten, fanden sie die beiden Schwestern in ihrem kleinen Stübchen, welches durch eine bescheidene Gasflamme beleuchtet wurde;

denn in New-York haben selbst die ärmsten Wohnungen kein anderes Licht. Julie, die ruhig und fieberfrei war, saß, in ihre Mantille gehüllt, auf ihrem Bett; Kretle stand vor ihr und gab ihr bissenweise frisches Brot, das sie in Milch tauchte, eine Leckerei, deren die junge Kranke seit langer Zeit beraubt gewesen war und die ihr sehr zu munden schien. Ihre Schwester hielt ihr daher auch lachend eine schöne Predigt über die Gefahren der Leckerhaftigkeit. Die beiden reizenden Mädchen bildeten in dieser Gruppe ein liebliches und anmuthiges Paar, dessen Sicherheit einen grellen Gegensatz zu den trüben Nachrichten bildete, die man ihnen mittheilen wollte. Sie begrüßten ihren Vater mit der gewohnten Herzlichkeit, und Schmidt so vertraulich und freundlich, wie seine Anhänglichkeit es verdiente. Aber sie bemerkten bald das finstere Wesen Beider und wurden dadurch sehr beunruhigt. Julie wies ihre Schwester zurück, die ihr das noch übrige Brot bissenweise in den Mund stecken wollte.

»Um Gottes willen, Vater, was ist denn geschehen?« fragte sie.

Statt aller Antwort ließ Reber sich auf einen Stuhl sinken, indem er eine Fluth von Verwünschungen und Flüchen gegen eine unsichtbare Person ausstieß. Dadurch erfuhren aber seine Töchter nichts, und sie wendeten sich daher an Schmidt; der arme Mensch senkte den Kopf.

»Schmidt auch?« rief Kretle. »Es muß etwas sehr Ernstes sein, wenn unser verständiger und treuer Freund sich so der Entmuthigung hingibt. Nun, aus Barmherzigkeit, lasset uns nicht so lange in der Erwartung.«

So gedrängt mußten die beiden Männer endlich ge-

stehen, daß ihre Lage durch die Nichtanerkennung des mit Hermann abgeschlossenen Kaufes sehr mißlich gemacht wurde.

»Von dem, welcher den Handel vorschlug,« rief Kretle aus, »durften wir nichts als Böses erwarten. Der Elende! Wird Gott uns nicht endlich seinen nichtswürdigen Unternehmungen entziehen? Doch Muth, mein Vater; vergißt Du, daß uns vielleicht noch eine andere Hilfsquelle, eine andere Hoffnung bleibt?«

»Eine andere Hilfsquelle? Eine andere Hoffnung?« wiederholte Schmidt verwundert.

»Ich habe mich daran gewöhnt, in Gegenwart Schmidt's zu sprechen wie in der Gegenwart eines geliebten Bruders,« sagte Reber. »Hat er nicht Rechte auf unser unbedingtes Vertrauen erworben?«

»Das ist wahr,« sagte Julie, die in der Lebhaftigkeit ihrer Bewegung den unbekleideten Arm unter ihrer Mantille hervorstreckte, »und es scheint mir schon seit längerer Zeit, daß wir keine Geheimnisse vor ihm haben sollten.«

»Parbleu, das ist wahr, meine Kleinen,« sagte Reber offen; »und wenn ich es gestehen muß, so habe ich es mir schon längst zum Vorwurf gemacht, diesem braven Jungen gewisse Dinge zu verbergen, die uns interessiren. Seiner Jugend ungeachtet hat er unser Vertrauen verdient. Ich begreife nicht, wo er das Alles hergeholt hat, was er weiß, und er hat mich auch schon an viele Thorheiten verhindert! Uebrigens kann er uns noch einmal seinen guten Rath geben, und dieser ist wahrlich für uns jetzt Goldes werth.«

Er erklärte nun mit gedämpfter Stimme die besonderen Umstände, welche den Tod der Madame Dietrich begleiteten; er zeigte ihm das alte Buch mit den Angaben der Verstorbenen; endlich setzte er ihm auch auseinander, welche Gründe er zu dem Glauben hätte, es sei in dem Pachthofe des Jochthales eine bedeutende Summe versteckt zurückgeblieben. Als Schmidt diesen sonderbaren Bericht vernahm, äußerte er nichts als Erstaunen, und die jungen Mädchen konnten auf seinem von Natur feinen und traurigen Gesichte nicht das geringste Zeichen der Befriedigung erblicken. Er sagte mit sinnendem Tone:

»Diese vertraute Mittheilung verdient eine gründliche Prüfung, und ich danke Ihnen, Herr Reber, ich danke auch Ihnen, meine Fräulein, daß Sie mich in dieses Familiengeheimniß gezogen haben; aber wenn dieser Schatz auch wirklich existirt — woran ich noch zweifle — so möchte ich Sie doch ermahnen, darauf nicht zu sehr zu rechnen. Seine Wiedererlangung erscheint mir jetzt sehr schwierig, und auf jeden Fall würde sie zu spät erfolgen, um Sie aus Ihren gegenwärtigen Verlegenheiten zu reißen.«

»Wie, Schmidt!« rief Reber, »sollte die Großmutter uns noch in ihrer letzten Stunde haben belügen können? Je mehr ich darüber nachdenke, um so mehr halte ich mich überzeugt —«

»Geben Sie sich nicht zu schnell solchen Hoffnungen hin, Herr Reber; ich meinerseits erblicke in dem Allen bis jetzt nur ungewisse Aussichten und unübersteigliche Schwierigkeiten.«

Die jungen Mädchen und selbst ihr Vater konnten

ihre Verwunderung nicht verbergen. Durch das fortwährende Denken an die Cassette hatte die Familie die Wiedererlangung derselben nicht nur als möglich, sondern sogar als gewiß betrachtet. Reber theilte jedoch seinem Freunde die Absicht mit, sich in dieser Angelegenheit an Herrn Albert Lovendal zu wenden. Dieser Name überraschte Schmidt im höchsten Grade; er sah zuerst Reber an und dann Kretle, welche erröthete. Der Vater errieth seine Gedanken und beeilte sich, ihm durch wenige Worte mitzutheilen, daß Albert als unschuldig an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen erkannt worden wäre.

»Wenn dem so ist,« sagte Schmidt mit einer Wärme, welche ihm die ganze Sympathie Juliens gewann, »dann ist Herr Albert ein guter, ein großmüthiger junger Mann. Man konnte ihm nichts zum Vorwurf machen, als die abscheuliche Handlung, von der Sie soeben sprachen, und da er diese nicht begangen hat, verdient er Ihr vollstes Vertrauen. Der Auftrag, um den es sich handelt, ist indeß schwierig und erfordert einen Mann von einer gewissen Erfahrung.«

»Gestatten Sie mir bis morgen über diese Sache nachzudenken, so wie über Ihren Handel mit Hermann. In beiden Fragen müßte ich fürchten, Ihnen einen schlechten Rath zu ertheilen.«

»Auf morgen denn, Schmidt,« entgegnete Reber niedergeschlagen. »Uebrigens bedürfen diese armen Kinder nach so vielen schlimmen Nächten einer Nacht ruhigen Schlafes. — Schlafet, liebe Kleinen,« fuhr er zu seinen Kindern fort, indem er sie voll Rührung auf die Stirn

küßte; »besonders aber beunruhiget Euch nicht! Es wird Alles in Ordnung kommen. Nicht wahr, Schmidt?«

»Ich hoffe es,« entgegnete der junge Mann mit einem Seufzer, welcher dieser Versicherung widersprach.

Sie gingen. Die beiden Schwestern blieben als eine Beute der finstersten Betrachtungen zurück. Indeß trugen Anstrengung und Erschöpfung bei Kretle und Julie bald den Sieg davon; die Natur behauptete ihre Rechte und sie versanken bis zum nächsten Morgen in einen tiefen Schlaf. Schmidt und Reber wälzten sich die Nacht auf ihrem harten, unreinlichen, mit Ungeziefer bedeckten Lager umher; aber ihre Gedanken waren noch schmerzlicher als ihre materiellen Leiden.

Fünftes Capitel.

Der Consul.

Am nächsten Morgen saßen Schmidt und Reber in dem untern Saale der Frau Kastner bei dem Frühstück, während die jungen Mädchen in ihrem Zimmer Milchkaffee frühstückten, wie es in Frankreich Sitte ist. Schmidt war nachdenkend, der ehemalige Pächter schweigsam, und man mußte glauben, sie scheuten es, sich das Resultat ihrer peinlichen Betrachtungen mitzutheilen. Bei dem Ende der Mahlzeit sagte jedoch Schmidt mit seiner gewöhnlichen Schüchternheit zu seinem Gefährten:

»Herr Reber, ich falle Ihnen wieder durch meine persönlichen Ausgaben zur Last, denn meine elenden Ersparnisse sind durch die Kosten der Ausschiffung erschöpft wor=

den; aber ich schreibe sorgfältig alle die kleinen Summen auf, die Sie für mich auslegen, und sobald ich im Stande bin, mir Hilfsquellen —«

»Was fällt Dir ein, mein Junge?« unterbrach ihn Reber mit wahrer Herzlichkeit. »Kann von solchen Dingen unter uns die Rede sein? Ich betrachte Dich als meinen Sohn und zwischen uns ist es jetzt für das Leben und für den Tod. Wahrlich, ich wüßte jetzt nicht mehr, wie ich Dich entbehren könnte. Doch lassen wir das und sprechen wir ernsthaft. Hast Du über die Schwierigkeiten unserer Lage nachgedacht? Wir werden später zu der Angelegenheit mit der Cassette kommen. Das Dringendste ist jetzt, einen Entschluß wegen meiner schönen Besitzung in Kansas zu fassen. Je mehr ich daran denke, desto mehr glaube ich, daß es eine Albernheit wäre, unsern Gegnern ohne Widerstand zu weichen; aber ich weiß nicht, wie ich meine Rechte geltend machen soll. Hast Du selbst irgend etwas ausfindig gemacht, mein lieber Schmidt?«

»Nichts, Herr Reber; indeß habe ich einen Einfall gehabt. Obgleich wir uns in Amerika befinden, stehen wir hier noch unter dem Schutze Frankreichs, unseres Vaterlandes, und sicher wird eine französische Behörde den abscheulichen Raub nicht dulden, dem Sie zum Opfer fallen sollen. Ich habe von Herrn * * *, unserem Consul in New-York, wie von einem freundlichen, zugänglichen, wohlwollenden Manne sprechen hören, der seinen Landsleuten viel Theilnahme beweist. Weshalb sollten wir uns nicht an ihn wenden?«

»Wie! Hat der Consul die Macht, diese Schurken zur Vernunft zu bringen?«

»Er wird sie dazu innerhalb der Schranken des Gesetzes haben. Uebrigens kennt er aber die Gebräuche des Landes und kann uns jedenfalls einen guten Rath ertheilen.«

»Das ist richtig; nun, mein braver Junge, so müssen wir uns ohne Zögern nach der Adresse des Consuls erkundigen.«

»Das habe ich schon gethan. Er wohnt in der obern Stadt. Ich führe Sie zu ihm, sobald Sie wollen.«

»So laß uns schnell gehen!« sagte Reber, indem er aufstand.

Schmidt stellte ihm vor, daß es nöthig sei, sich etwas besser zu kleiden, um sich dem Consul von Frankreich vorzustellen.

»Du hast Recht; man darf keine Geringschätzung einflößen, besonders in diesem Lande, in welchem die ärmsten Teufel gekleidet sind wie die vornehmen Herren. Ich will zu meinen Töchtern gehen und sie werden mich herausputzen, wie es sich schickt. Fehlt Dir aber nichts, Schmidt, um Dich passend anzuziehen?«

»Ich bin nicht ganz unversorgt,« erwiederte der ehemalige Schulmeister mit falscher Bescheidenheit.

Sie gingen, sich umzukleiden. Bald darauf klopfte Schmidt leise an die Thür der jungen Mädchen. Mit seinem Aeußern war eine vollständige Verwandlung vorgegangen. Er hatte seinen Seidenhut und seine Tuchbeinkleider angelegt. Ein Rock von leichtem wohlfeilem Stoff, aber von modernem Schnitt, umschloß seinen schlanken wohlgeformten Leib. Eine hellfarbige Weste und blank gewichste Schuhe, die er seit langer Zeit zu festlichen Gelegenheiten aufbe-

wahrte, vollendeten seinen Anzug. Reber seinerseits trug einen prachtvollen blauen Rock mit etwas kurzen Schößen und vergoldeten Knöpfen, dessen Anfertigung die ganze Kunst eines Dorfschneiders erschöpft hatte. In dem Augenblicke als Schmidt eintrat, waren die beiden Schwestern damit beschäftigt, die weiße Halsbinde ihres Vaters, dem ein hoher Halskragen schon ein wahres Märtyrerthum bereitete, mit einer triumphirenden Rosette zu schmücken. Die Mädchen selbst schienen ihre Vorkehrungen getroffen zu haben, um auszugehen; sie hatten ihre kleinen Shawls umgenommen und ihre bescheidenen Strohhüte aufgesetzt.

Der Anblick Schmidt's in seinem prachtvollen Anzuge erregte allgemeine Aufmerksamkeit.

»Ei, mein Junge, Du siehst sehr gut aus,« sagte Reber. »Zum Teufel, wenn Du nicht das Ansehen eines wahren Herrn hast; ganz wie ein Stutzer. Nicht wahr, Kretle? Nicht wahr, Julie?«

Kretle begnügte sich damit, freundlich zu lächeln, doch Julie sagte:

»Ach, Vater, wenn Herr Schmidt auch einen Anzug von Goldstoff trüge, so wäre derselbe doch nicht so viel werth, wie das Herz, das darunter schlägt.«

»Das ist wahr!« rief Kretle voll Wärme.

Schmidt fühlte sich sehr unbehaglich.

»Mein Fräulein,« fragte er verlegen, »wollen Sie denn auch ausgehen?«

»Ach, Du weißt nicht,« antwortete Reber, »daß die Kleinen sich in den Kopf gesetzt haben, uns zu dem Consul zu begleiten.«

»Wie, Fräulein Julie, so leidend und erschöpft, wie Sie sind?«

»Ich fühle mich besser,« sagte Julie; »ich bin wieder ganz wohl. Gewiß kommt das Fieber nicht wieder; ein wenig Zerstreuung und Bewegung werden meine Genesung vollenden. Glauben Sie übrigens nicht auch, mein Freund, daß meine Anwesenheit, so wie die meiner Schwester den Consul rühren, und ihn dazu bewegen könnte, sich unseres Interesses mit Wärme anzunehmen? Wir wollen ihn so dringend bitten —«

»Mir scheint, meine Fräulein, Sie müssen Beide unwiderstehlich sein.«

»Das ist auch meine Meinung,« sagte Reber. »So kommt denn, meine Kinder; ich habe nichts mehr dagegen; laßt uns gehen.«

Einige Augenblicke darauf verließ die ganze Familie das boarding house der Frau Kastner, um sich nach dem Consulate zu begeben. Man mußte einen großen Theil der Stadt durchschreiten, denn Herr * * * wohnte in der fünften Straße, an dem äußersten Ende von New-York; aber die Länge des Weges wurde für die Spaziergänger durch Gegenstände der Zerstreuung abgekürzt. Es fehlt New-York, gleich den andern Städten der neuen Welt, nicht an bemerkenswerthen Monumenten, aber seine breiten, nach der Schnur gezogenen Straßen, die sorgfältig rein gehalten werden und sich strecken, so weit das Auge reicht, tragen einen Charakter der Größe und des Reichthumes, den man selten in den alten Städten des Continentes findet. Eine Menge Männer und Frauen aller Farben, von dem Congo-Neger bis zu dem Weißen des höchsten Nor-

dens, schattirt durch das Roth der ursprünglichen Besitzer des Bodens und das Gelb der chinesischen Kaufleute, drängten sich, den Geschäften nacheilend, in den Straßen. Gewisse Eigenthümlichkeiten der Sitten verletzten indeß die Begriffe, welche auf dieser Seite des atlantischen Oceans herrschen. So schlugen zum Beispiel die Töchter Reber's erröthend die Augen zu Boden, wenn sie elegant gekleidete Damen und selbst junge Mädchen allein gehen und den Vorüberkommenden dreist in das Gesicht blicken sahen. Sie waren daher sehr geneigt, Uebles von diesen schönen Fußgängerinnen zu denken. Es waren gleichwohl Amerikanerinnen aus der vornehmsten Welt, und sie genossen nur die Freiheit, welche den Frauen durch die Gebräuche des Landes gewährt wird. Schmidt und der Familie Reber fiel auch die Mannigfaltigkeit der Kleidungen auf, obgleich es an Uniformen der Soldaten fehlte; hier war es der Quäker in seinem braunen Rocke ohne Knöpfe und seinem Hute mit niedrigem Kopfe; weiterhin waren es japanesische Kaufleute mit sonderbaren Verzierungen; dann weißgekleidete indische Seeleute, oder ein New-Yorker Pompier in dem rothen Hemd und dem Lederhelm; das Alles war gemischt mit den schwarzen Fracks der Gentlemen. Diese buntfarbige Menge bot ein stets wechselndes Schauspiel, welches wohl geeignet war, die Aufmerksamkeit der einfachen Landleute zu fesseln, die erst kürzlich ihr kleines Dorf in den Vogesen verlassen hatten.

Julie war gezwungen, sich mehr als einmal auf den Bänken auszuruhen, welche auf den Plätzen oder an den Thüren einzelner Privathäuser standen; dann erst erreichten sie das Ziel ihrer langen Wanderung. Kretle, die

kaum minder ermattet war, wie ihre Schwester, beklagte sich auch nicht über diese wiederholten Haltpuncte. Endlich erreichte man eine schöne Straße, eingefaßt von glänzenden, gleichmäßig erbauten Häusern. Nachdem Schmidt seine Schreibtafel zu Rathe gezogen hatte, erklärte er, daß man sogleich das französische Consulat erreicht haben würde. In der That blieb man bald darauf vor einem der prachtvollen Häuser stehen. In dem Aeußern unterschied es sich durch nichts von den benachbarten Gebäuden. Es war gleich diesen von Ziegelsteinen im Viereck gebaut; davor lag ein eisernes Gitter und ein freier Platz mit einigen grünen Bäumen. Gleichwohl hatte es nicht jenes finstere, öde, schweigsame Aussehen, welches die meisten Wohnungen der Yankees einem Grabe ähnlich macht. Diese Aehnlichkeit ist um so größer, da über der Thür eine Platte von weißem Marmor in schwarzen Buchstaben den Namen des Besitzers zeigt, als handelte es sich um eine Grabschrift. Die Fenster in dem Hause des Consuls standen offen, man hörte das Geschrei mehrerer Kinder, welche lustig in dem Garten spielten; zu den Klängen des Claviers sang eine frische weibliche Stimme; alle diese Töne schienen inmitten der puritanischen Ruhe aller anderen hermetisch verschlossenen Häuser ein schwaches Echo heimatlicher Klänge zu sein, und die armen Einwanderer erblickten darin ein glückliches Vorzeichen für den Erfolg ihres Schrittes. Schmidt hob bescheiden den Bronzehammer, der die Thür verzierte; ein Mulatte in Livrée öffnete. Als Schmidt Herrn * * * nannte und sich selbst als Franzosen bezeichnete. führte der Bediente die Besucher durch ein geräumiges Bureau, in welchem mehrere Beamte arbeiteten,

und ließ sie dann in ein elegantes Gemach eintreten, welches dem Consul als Arbeitscabinet diente.

Hier vereinigte sich der ganze amerikanische Comfort mit dem feinen französischen Geschmack. Gemälde, sehr verschieden von den elenden Pinseleien in den luxuriösesten Zimmern Amerikas, schmückten die Wände; ein chinesischer Teppich von lebhaften Farben bedeckte den Fußboden. Pariser Möbel erinnerten durch nichts an die wackelnden Stühle in den Bureaus der untern Stadt; frische reine Luft durchwehte dieses Gemach, in welchem die ausgezeichnetste Sauberkeit herrschte. Der vertraute Secretär des Consuls arbeitete an einem Tische, der mit Papieren bedeckt war. Er war ein Mann von mittlerem Alter; Kummer aber und übermäßige Anstrengungen verliehen ihm das Aussehen eines Greises; gleichwohl war der Ausdruck seiner Züge sanft und wohlwollend; ein leises Lächeln verschönte zuweilen sein ernstes Gesicht. Bei dem Anblick der Besucher stand er auf und kam ihnen entgegen.

»Landsleute, nicht wahr? Einwanderer ohne Zweifel?« sagte er sehr freundlich auf Französisch. »Setzen Sie sich, meine Damen; setzen Sie sich, meine Herren. — Der Herr Consul wird durch den Bedienten benachrichtigt sein und ohne Zweifel sogleich erscheinen.«

Er deutete mit der Hand auf einen großen Divan, auf den sie sich setzten. Dieser freundliche, ja sogar herzliche Empfang goß Balsam in das Blut der armen Leute; seit ihrer Ankunft in New-York hatten sie nur mürrische oder feindschaftliche Gesichter gesehen, nur grobe oder verletzende Worte gehört. Der Secretär nahm seinen Platz wieder ein, und man konnte dabei bemerken, daß er ein

wenig hinkte; das unbedeutende Gebrechen verlieh indeß seiner ganzen Persönlichkeit nur ein höheres und sympathischeres Interesse. Er nahm seine Arbeit nicht wieder vor, sondern betrachtete die Einwanderer mit sichtlicher Neugier, ohne indeß ein Wort zu sagen.

»Mein Herr, Sie sind ohne Zweifel Franzose wie wir?« fragte endlich Schmidt, den das Schweigen verlegen machte; »wir haben das auf der Stelle an Ihrer Höflichkeit erkannt.«

Der Lahme lächelte.

»Ja, ja, ich bin noch immer Franzose,« entgegnete er. »Ohne Zweifel hätte ich eben so viel Recht wie irgend ein Anderer, mich Bürger der vereinigten Staaten zu nennen, denn ich habe Amerika von Quebeck bis nach Neu-Orleans, von den Felsbergen bis zu dem atlantischen Meere länger als zwanzig Jahre durchzogen; aber das ist eine Ehre, auf welche ich bisher kein großes Gewicht legte.«

Er lächelte wieder, diesmal aber mit unverkennbarer Bitterkeit.

»Sie müssen bei diesen langen und mühsamen Reisen viel ausgestanden haben!« bemerkte Kretle schüchtern.

»Dieser Gedanke konnte nur bei einer unserer guten und theilnehmenden Landsmänninen entstehen,« entgegnete der Lahme, indem er sich verbeugte. »Ja, mein Fräulein, ich habe schlechte Tage und sehr schlechte Nächte erlebt; ich habe Hunger und Durst ausgestauden, ich habe die erdrückende Hitze der Tropenländer und die entsetzliche Kälte Canada's ertragen; ich bin in den Urwäldern mit den Trappern und den Wilden umhergeirrt. — Zum Glücke sind diese Leiden vorüber, und Dank der Güte unse-

res großmüthigen Consuls ist meine arme kleine Barke endlich in den Hafen eingelaufen.«

Diese Worte machten einen lebhaften Eindruck auf seine Zuhörer.

»Und ohne Zweifel,« entgegnete Reber neugierig, »haben Sie auf diesen Zügen das Bein —«

Ohne durch diese unbescheidene Neugier des Pächters verletzt zu werden, entgegnete der Lahme:

»Ich habe in der That den Pfeilschuß eines Jowai in das Bein bekommen, als ich im Kansas war.«

»Im Kansas!« rief Reber.

»Im Kansas!« wiederholten Schmidt und die beiden jungen Mädchen.

Der Secretär wollte antworten, als ein Thürvorhang aufgehoben wurde, und ein Mann von ausgezeichnetem und vornehmem Wesen hereintrat. Der Lahme stand auf.

»Der Herr Consul!« sagte er mit einem Tone, bei dem Innigkeit und Achtung sich paarten.

Die Einwanderer standen ebenfalls auf, den Gegenstand ihrer bisherigen Unterhaltung vergessend. Die beiden jungen Mädchen verbeugten sich anmuthig vor dem Repräsentanten ihres Vaterlandes. Herr ***, damals Consul in New-York, war ein noch junger Mann mit sanftem und wohlwollendem Gesicht. Eine außerordentliche Leutseligkeit milderte die Zurückhaltung, welche seine officielle Stellung ihm auferlegte. Er war schwarz gekleidet, und ein rothes Bändchen schmückte sein Knopfloch. Dieser französische Orden erregte bei seinen Besuchern eine ergreifende Erinnerung an das Vaterland. Herr *** richtete auf die Einwanderer einen theilnahmsvollen Blick.

»Guten Tag, meine braven Leute,« sagte er gütig; »was erwarten Sie von mir?«

Er forderte sie dann artig auf, wieder Platz zu nehmen, während er selbst sich in einen Armstuhl setzte. Trotz dieses ermuthigenden Empfanges waren die Besucher ein wenig eingeschüchtert. Indeß wollte Schmidt die Angelegenheit auseinandersetzen, die sie herführte, als Herr * * * ihn mit den Worten unterbrach:

»Vor allen Dingen, meine Freunde, sagen Sie mir, wer Sie sind und wie Sie heißen.«

Reber und Schmidt nannten ihren Stand und ihre Namen. Das schon so offene Gesicht des Consuls erheiterte sich noch mehr.

»Herr Reber! Herr Schmidt!« wiederholte er verwundert; »warten Sie doch! — Herr Girard,« fuhr er, zu seinem Secretär gewendet, fort, der sich wieder an seine Arbeit gemacht hatte, »sind das nicht die Personen, welche mir in den letzten aus Frankreich eingelaufenen Briefen empfohlen wurden?«

»Allerdings,« entgegnete der Lahme, indem er einen Carton heranzog, in welchem sich eine umfangreiche Correspondenz befand. »Ich hatte das auf den ersten Blick errathen. Sie sind es in der That, von denen die in dem Briefe des Abgeordneten der Vogesen die Rede ist, welcher Ihnen durch den Herrn Minister übermittelt wurde.«

Schmidt und die Familie Reber waren sehr überrascht.

»Der Abgeordnete der Vogesen!« rief Reber. »Ich kenne ihn nicht und kann nicht begreifen —«

»Ich begreife,« flüsterte Kretle ihrer Schwester zu.

»Ich auch!« erwiederte Julie, eben so. »Theurer Albert!«

Herr * * * warf einen flüchtigen Blick auf den Brief, den Girard ihm überreichte; dann steckte er ihn in die Tasche und sagte:

»Dieser Brief steigert noch meinen Wunsch, Ihnen nützlich zu sein; theilen Sie mir daher schnell den Gegenstand Ihres Besuches mit.«

Es war natürlich Reber's Sache, zu antworten; aber der ehemalige Pächter fühlte sich nicht bereit genug, und mahnte daher Schmidt durch einen leisen Rippenstoß, noch einmal das Wort zu ergreifen. Schmidt hatte dies erwartet. Er setzte daher auf eine einfache, aber klare und verständliche Weise die schlimme Lage auseinander, in welche Reber, sowie mehrere andere Einwanderer durch die Intriguen Hermann's und den unwürdigen Wortbruch des Hauses William Bell versetzt worden waren. Der Consul hörte Schmidt sehr aufmerksam an, richtete mehrere Fragen an ihn und verlangte zuletzt den Kaufcontract zu sehen, dessen Bestätigung das amerikanische Haus verweigerte. Reber hatte den Contract, sowie die übrigen erforderlichen Papiere mitgebracht und übergab sie Herrn * * *. Dieser prüfte sie aufmerksam; bald aber rief er, als mißtraute er seinem eigenen Urtheile, Girard zu sich, der sein unbedingtes Vertrauen zu besitzen schien, und sie sprachen leise mit einander. Endlich wendete der Consul sich wieder zu den Einwanderern und sagte mit theilnehmendem Tone:

»Es ist offenbar, meine lieben Freunde, daß Sie es mit Menschen zu thun haben, welche man hier »gewandte Leute« zu nennen pflegt, was wir aber in Frankreich mit

einem andern Namen bezeichnen würden. Meine Meinung ist daher, und auch Herr Girard stimmt dem bei, daß Sie gut thun würden, in die Annullirung des Kaufes zu willigen, und ganz einfach die Rückerstattung des bezahlten Geldes zu genehmigen.«

Das offenbare Wohlwohlen des Consuls, die dringende Empfehlung, die er aus Frankreich empfangen hatte, der Einfluß, den man ihm zutraute, hatten bei den Einwanderern die Hoffnung auf ein anderes Resultat erweckt.

Als Reber den Vorschlag vernahm, auf seine Rechte zu verzichten, sprang er daher empor.

»Was sagen Sie, Herr Consul?« rief er. »Wenn Hermann und seine Associés Schelme sind, wie Sie zu glauben scheinen, so wird es hier doch wohl Gesetze geben, durch die sie gezwungen werden können, ihre Verpflichtungen zu halten!«

Herr * * * lächelte.

»Es gibt in der That Gesetze, Herr Reber,« entgegnete er; »und Die, welche Sie angreifen wollen, kennen dieselben sehr genau. Sie ahnen nicht, welchen Gefahren Sie ausgesetzt wären, wenn Sie einen Proceß gegen Ihre Widersacher anfingen. Folgen Sie meinem Rathe und betreten Sie diesen Weg nicht; er würde nur zu Ihrem gänzlichen Verderben führen.«

Reber, dessen Töchter und Schmidt waren wie betäubt.

»Ist denn Ihr Amerika eine Räuberhöhle?« rief der ehemalige Pächter verzweiflungsvoll.

»Es ist keine Räuberhöhle, mein braver Mann, aber

man legt hier vielleicht ein zu großes Gewicht auf den Buchstaben des Gesetzes gegenüber dem natürlichen Rechte, und die Schikane vermag zu viel. Trösten Sie sich indeß. Vielleicht ist die Aufhebung des Kaufes Ihnen nicht so nachtheilig, wie Sie glauben. Ich habe keine genaue Kenntniß von den Ländereien, um die es sich handelt; aber Herr Girard, der den Kansas besucht hat, wird Ihnen sagen, daß Sie sich sehr wohl in Beziehung auf Ihren Kauf in Irrthum befinden können.«

»Wahrlich,« sagte der Secretär bescheiden, aber fest, »ich hege Mißtrauen dagegen, daß Leute, die so habgierig sind, wie Bell und Comp., Ihnen das Land um so niedrigen Preis verkauft haben. Das Land, welches man gegenwärtig den »Staat Kansas« nennt, hat den dritten Theil der Größe von ganz Europa, und ich behaupte nicht, es ganz zu kennen; aber als ich jene Gegenden durchstreifte, waren sie größtentheils ganz verödet oder nur von Indianerstämmen bewohnt. Gegenwärtig spricht man von Städten und Dörfern, die wie durch Zauberei dort entstanden sein sollen; das ist möglich, denn in Amerika können drei oder vier Jahre große Veränderungen herbeiführen; aber man darf nicht zu viel auf die Gerüchte geben, die von betrügerischen Speculanten verbreitet werden. Auf der andern Seite versichert man, daß die Ländereien des Hauses William Bell an den Ufern des gelben Flusses liegen und ich weiß, daß dieser Fluß, obgleich er die Prairien durchschneidet, Oasen von einer gewissen Fruchtbarkeit bespült. Alles dessenungeachtet würde ich mich nicht gern in jener fernen Gegend ansiedeln, ohne die genauesten Erkundigun-

gen eingezogen zu haben; besonders aber würde ich mich wohl hüten, meine Familie hinzuführen.«

Diese Ansicht eines erfahrungsreichen Mannes verdiente die größte Aufmerksamkeit; Reber und dessen Töchter waren daher auch sehr nachdenkend geworden.

»Das Alles kann wahr sein, mein Herr,« entgegnete Schmidt, »aber dessenungeachtet muß der Boden dort doch mehr werth sein, als Herr Reber und andere Emigranten unseres Vaterlandes dafür bezahlt haben, denn sonst würde das Haus Bell die Bestätigung der Käufe nicht verweigern.«

»Das ist richtig,« rief Reber, »und aus dieser Weigerung könnte man schließen, daß jene Ländereien ganz vortrefflich sind. Ich würde mich daher auch gerne in die Folgen fügen, wenn man mir gewährte, was man mir schuldig ist. — Bedenken Sie doch, Herr Consul, eine so schöne Besitzung. Zweihundert Morgen Land! Wären darunter auch nur zehn Morgen guter Boden, so hätte ich einen Handel abgeschlossen, der Gold werth ist. Wissen Sie, ich will nicht auf meine Rechte verzichten, und sollte ich auch mein letztes Hemd daransetzen, so würde ich doch nicht zurückweichen.«

Ueber diese Hartnäckigkeit, durch die sich der proceßsüchtige Charakter des Landmannes verrieth, mußten der Consul und dessen Secretär lächeln. Es mischte sich Jemand auf eine unerwartete Weise in die Sache.

»Herr Consul,« sagte Julie, indem sie ihre langen Wimpern über ihre schönen schwarzen Augen senkte, während eine leichte Röthe ihre blassen Wangen färbte, »ich bitte Sie zu bedenken, daß die Frage nicht darin besteht, zu wissen, ob der Boden dort von guter oder schlechter Be-

schaffenheit ist, sondern darin, ob mein Vater das Recht hat, oder nicht, den Besitz zu verlangen.«

»Das ist wahr,« entgegnete der Consul wohlwollend.

»Ach, ich beschwöre Sie,« rief nun auch die kleine Kretle, kühn gemacht durch das Beispiel ihrer Schwester, »bewirken Sie, daß der Kauf für giltig erklärt wird. Unser Vater würde sich nicht trösten, wenn das große Stück Land, welches er rechtmäßig erworben hat, ihm verloren ginge. In dem Vertrauen auf diese Hoffnung haben wir uns entschlossen, unser Heimatland zu verlassen. Aus Barmherzigkeit, versagen Sie uns Ihre Unterstützung nicht.«

»Arme Kinder,« sagte der Consul kopfschüttelnd, »Sie wissen nicht, was Sie verlangen, und vielleicht werden Sie es einst bereuen, meine Rathschläge nicht befolgt zu haben. — Doch es sei,« fuhr er mit verändertem Tone fort. »Ich bin bereit, Ihnen zu Hilfe zu kommen, wie Sie es wünschen. — Hat man mir nicht gesagt, daß mehrere andere Einwanderer sich in derselben Lage befinden, wie Herr Reber?«

»Das ist wahr,« entgegnete Schmidt; »der elende Hermann hatte alle Welt behext und er machte es dadurch möglich, mehrere tausend Morgen an Landsleute zu verkaufen, die mit uns auf der »Jenny« angekommen sind. Der Herr Consul müssen deshalb darauf gefaßt sein, eine Menge Reclamationen ähnlicher Art zu empfangen.«

»Ich werde meine Pflicht thun,« entgegnete der Consul. »Girard,« fuhr er, zu seinem Secretär sich wendend, fort, »wir sind genöthigt, uns zu Gunsten unserer Landsleute zu verwenden; welchen Weg sollen wir ein-

schlagen, um auf die schleunigste und wenigst kostspielige Weise Genugthuung zu erlangen?«

»Ich beklage eben so sehr wie Sie, Herr Consul, den Eigensinn dieser braven Leute,« erwiderte Girard, »ich interessire mich schon lebhaft für diese arme Familie, für den rechtschaffenen Vater, für die reizenden Mädchen, für den treuen und bescheidenen Freund, und ich sehe für sie sehr peinliche Prüfungen voraus. — Da aber unsere Vorstellungen nutzlos sind, weiß ich Niemand als den Herrn Wilson, den solicitor (Anwalt) des Consulates, der diese geriebenen Speculanten mattsetzen könnte.«

»Wilson? Sie haben Recht; er allein ist fähig, diese Schelme mit ihren eigenen Waffen zü schlagen.«

»Man hat mich soeben benachrichtigt, daß Wilson in dem Bureau ist. Soll ich ihn rufen?«

Der Consul gab seine Zustimmung. Fünf Minuten darauf trat ein bejahrter, schwarzgekleideter Gentleman in das Cabinet. An seinem steifen, abgemessenen Wesen, welches mit der Lebhaftigkeit seines Blickes und der Feinheit seiner Physiognomie contrastirte, erkannte man einen jener schlauen Rechtsgelehrten, zu denen England und Amerika keineswegs das ausschließliche Privilegium haben.

Herr Wilson hörte sehr aufmerksam die Auseinandersetzung der Lage an, die der Consul ihm in englischer Sprache machte. Dann untersuchte er seinerseits die Documente und schien jeden einzelnen Ausdruck derselben abzuwägen. Endlich legte er die Papiere wieder auf den Tisch wie ein Mensch, dessen Ansicht gefaßt ist, und sich in einen Armsessel lehnend, murmelte er:

»Schlimme Sache!«

»Also fürchten Sie den Proceß zu verlieren?« fragte der Consul.

»Ich würde ihn im Gegentheil gewinnen, aber erst in zehn Jahren und bei mehreren tausend Dollars Gerichtskosten. Darauf haben Bell und Comp. gerechnet. — Aber wahrlich,« fuhr er fort, indem er eine Prise Tabak nahm, »je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger begreife ich die Gründe, welche Bell bestimmen, die Käufe rückgängig zu machen. Die Ländereien im Kansas stehen seit längerer Zeit in Mißcredit, und in dem Interesse der Besitzer läge es vielmehr, so bald als möglich Ansiedler in jene Gegend zu ziehen, um dadurch den Werth des übrigen Landes zu erhöhen. — Dahinter liegt irgend etwas verborgen und ich werde mich darnach erkundigen. — Doch einen Augenblick!« fügte er hinzu, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, »haben Sie ein Morgenblatt zur Hand?«

Herr Girard nahm von seinem Schreibtische die gewünschte Zeitung und reichte sie ihm. Wilson überflog das in Rubriken eingetheilte Blatt und rief bald mit triumphirendem Tone:

»Richtig! Das vermuthete ich! Sie wissen, Herr Consul, daß Ihre Landsleute den Morgen mit einem Dollar bezahlt haben. Nun gut; hören Sie, was ich hier finde: »Ländereien im Kansas (Concession: William Bell und Comp.) Drei Dollars der Morgen.« — Begreifen Sie, weshalb diese pfiffigen Gevatter die Käufe nicht ratificiren wollen?«

»Sie haben Recht,« sagte der Consul; »das ist ohne Zweifel der Grund ihrer Weigerung; aber mag es nun

dieser oder ein anderer sein, so sind meine armen Landsleute deshalb nicht minder die Opfer dieser nichtswürdigen Betrügereien.«

»Nun, Herr Consul,« entgegnete Wilson kalt, »es wird vielleicht nicht viel Mühe kosten, die Betrüger zur Vernunft zu bringen.«

»So würden Sie also einwilligen, sich unserer Sache anzunehmen und sie schnell zu Ende zu führen?«

»Gegen Bell und den alten Turnbull, dessen Anwalt, klagen? Gott behüte uns davor! Nein, ich weiß etwas Besseres. Ehe drei Tage vergehen, wird William Bell der Erste sein, der darauf anträgt, die Käufe mit allen Ihren Landsleuten zu ratificiren.«

»Sie denken ihn wirklich dahin zu bringen, Wilson? Dazu müßten Sie der Teufel in eigener Person sein! Aber wie wollen Sie denn das anfangen?«

»Nichts ist einfacher und das Mittel unfehlbar.«

Er neigte sich zu dem Consul und flüsterte ihm einige Worte in das Ohr.

»Ich verstehe!« sagte dieser lächelnd. »In jedem andern Lande ließe sich gegen ein solches Mittel viel einwenden; doch das ist Ihre Sache, Wilson; ich will mich in diese Angelegenheit nicht weiter mischen.«

»Morgen, diesen Abend, augenblicklich sogar wird das geschehen sein,« entgegnete der solicitor, setzte sich an einen Tisch und schrieb rasch etwas nieder.

Dieses Gespräch war auf Englisch geführt worden, und weder Reber, noch die Mädchen verstanden den Sinn desselben; selbst Schmidt hatte nur einige flüchtige Worte aufgefaßt; gleichwohl schlossen sie aus der triumphirenden

Miene des Rechtsgelehrten, daß ihre Sache nicht verzweifelt stand. Sie waren daher auch nicht überrascht, als der Consul aufstand und indem er sie verabschiedete, sagte:

»Meine theuren Landsleute, verlieren Sie den Muth nicht! Ihre Angelegenheit liegt in guten Händen, und wenn ich mich nicht täusche, so werden Sie binnen hier und sehr wenigen Tagen vollständige Genugthuung von Ihren Gegnern erhalten. Einstweilen vergessen Sie nicht, daß Sie mir dringend empfohlen sind und daß ich bereit bin, Ihnen mit allen meinen Kräften beizustehen. Kommen Sie vertrauensvoll zu mir wie zu einem Freunde, und ich werde Ihnen beweisen, daß Sie mir wahre Theilnahme einflößen.«

Reber erschöpfte sich in Danksagungen: Kretle und Julie standen die Thränen in den Augen, als auch sie dem Consul ihren Dank aussprachen.

Während er sie voll Güte anhörte, gab Schmidt Herrn Girard die Adresse Reber's, für den Fall, daß demselben etwas Eiliges mitzutheilen sein sollte. Der Secretär sagte ihm mit leiser Stimme:

»Ich glaube mich nicht zu täuschen, mein Herr, wenn ich voraussetze, daß Sie dieser armen Familie mit eben so viel Eifer als Ergebenheit zugethan sind!«

»Ergeben auf Leben und Tod!« versicherte Schmidt ebenfalls leise.

»Nun wohl, dann beschwöre ich Sie in deren eigenem Interesse, sie nicht nach dem Kansas gehen zu lassen, ohne daß Sie sich mit mir darüber berathen haben. Versprechen Sie mir das?«

Ein herzlicher Händedruck war die Antwort, und die

Besucher entfernten sich viel vertrauensvoller und viel zufriedener wie bei ihrer Ankunft.

Als sie das Haus verließen, begegneten sie Burgwillers und mehreren andern französischen Einwanderern, welche ihre Reclamationen ebenfalls bei dem Consul anbringen wollten.

Am Abend eben dieses Tages las man in einer der verbreitetsten Zeitungen New-Yorks unter der Rubrik »Börsen-Nachrichten«:

»Der übertriebene Werth, welcher gewissen Ländereien »an dem gelben Flusse beigelegt wird, kann nicht erman»geln, bald zu sinken. Man erfährt, daß eine größere An»zahl französischer Einwanderer, welche einen beträchtlichen »Theil jener Ländereien um den Preis einiger Schillinge »für den Morgen gekauft hatten, sich durch das ungesunde »Klima und die Unfruchtbarkeit des Bodens als übervor»theilt betrachten und deshalb die Compagnie William »Bell auf Aufhebung dieser nachtheiligen Contracte ver»klagen wollen. Der gewandte solicitor Wilson ist mit der »Vertheidigung der Einwanderer betraut worden. Der an»gekündigte Proceß wird nicht verfehlen, die pikantesten »Enthüllungen an den Tag zu bringen.«

Die Wirkung dieser Notiz, welche auf eine so sonderbare Weise die Rollen vertauschte, so wie die gewissen anderen Gerüchte, welche geschickt in der Geschäftswelt verbreitet wurden, ließ nicht auf sich warten. An der Börse des folgenden Tages fielen die Ländereien an dem gelben Flusse von drei Dollars auf fünf Schilling und selbst um diesen Preis mochte sie Niemand haben.

Sechstes Capitel.

Besorgnisse.

Die Manöver Wilson's hatten den vollständigsten Erfolg. Einige Tage nach dem Besuche der Familie Reber in dem Consulate empfingen die französischen und deutschen Einwanderer, welche, durch die Vermittlung Hermann's, Land von dem Hause Bell und Compagnie gekauft hatten, die Einladung, sich auf das Bureau dieser ehrenwerthen Speculanten zu bemühen. Hier erfuhren sie, daß das Haus, »um Verleumdungen zu unterdrücken, einwilligte, die Käufe, die einer seiner Agenten abgeschlossen hätte, zu ratificiren, obgleich sie nicht in der Ordnung wären.« Demzufolge setzte man unter alle Contracte die Unterschrift der Compagnie, erfüllte auch die anderen Formalitäten, welche durch die amerikanischen Gesetze vorgeschrieben wurden, und jeder der Käufer erhielt einen Beglaubigungsbrief an den Factor der Compagnie, welcher in Stockton seinen Wohnsitz hatte. Dieser Factor sollte sie bei ihrer Ankunft in Besitz ihrer verschiedenen Loose setzen. Sie konnten daher abreisen, sobald sie wollten, denn in New-York hielt sie nichts mehr zurück. Der Tag, an welchem die Einwanderer diese glückliche Lösung ihrer Angelegenheit erfuhren, war ein Freudentag für Alle. Man umarmte sich; man wünschte sich gegenseitig Glück; es schien, als wären alle Reichthümer, alle Glückseligkeiten, die man geträumt hatte, bereits erreicht. Am Abend versammelten die ehemaligen Passagiere der »Jenny« sich in

einer Taverne unweit des Hafens; man trank viel Bier und Cider; man lachte, man sang, und da verabredet worden war, daß Alle, welche nach dem Kansas gingen, zusammen reisen sollten, um sich gegenseitig Beistand zu leisten, beschloß man, am zweiten Tage darnach aufzubrechen. Reber und Burgwillers hatten dieser muntern Versammlung beigewohnt und waren weder die am wenigsten Lustigen, noch die am wenigsten Lärmenden gewesen; Schmidt aber hatte sich geweigert, Theil an dem Feste zu nehmen und war bei den Töchtern Reber's geblieben, die nur selten ausgingen. Während der wenigen Tage der Ruhe hatten sie zwar einen Theil ihrer Kräfte und ihres Muthes wiedergewonnen, aber man entwarf ihnen solche Schilderungen von den Gefahren und Schlingen, denen Fremde in der ungeheuren Stadt ausgesetzt wären, daß sie es scheuten, sich aus ihrer Wohnung fort zu wagen. Diese Furcht war zwar etwas übertrieben, dennoch aber nicht ganz unbegründet. Vom Morgen bis zum Abend erzählte man bei Reber die schlechten Streiche, die den Einwanderern gespielt worden waren, sowie die unwürdige List, die man anwendete, um ihnen ihr geringes Geld zu entlocken, ihre eigene und ihrer Familie einzige Hoffnung. Mehrere hatten ihr Gepäck verloren; Andere waren halb zu Grunde gerichtet durch übermäßige und unnöthige Ausgaben, zu denen Schwindler sie zu verleiten gewußt hatten; noch Andere endlich waren an den schmutzigen Orten, an die man sie künstlich gelockt hatte, mißhandelt und beraubt worden. Jede Stunde des Tages brachte die Nachricht eines neuen Schurkenstreiches, dessen Opfer ein armer Fremder gewesen war. Schmidt trug viel zu diesen Besorgnissen Kretle's

und Juliens bei; er war stets auf seiner Hut und ließ es nicht an Warnungen fehlen. Uebrigens war er selbst nachdenkend und schweigsam geworden. Er theilte die Pläne des Glückes nicht mehr, welche der Vater und die Töchter in seiner Gegenwart entwarfen. Er hatte keine Freude gezeigt, als er erfuhr, daß die Schwierigkeiten wegen der Besitzergreifung der gekauften Ländereien beseitigt wären. Diese veränderte Stimmung rührte von dem Tage her, an welchem er, seinem Versprechen treu, den Consulatssecretär Girard besuchte. Er hatte jetzt ein finsteres, gezwungenes Wesen, welches auffallend gegen seine gewöhnliche Offenheit und Heiterkeit abstach. — Sagen wir hier ein Wort über Herrn Girard, der eine so lebhafte Sympathie für die Einwandererfamilie gefaßt hatte, und der die Ursache von der auffallenden Veränderung zu sein schien, welche man bei dem treuen Freunde Reber's bemerkte. — Girard war der Sohn eines Hafenbeamten in Dieppe, und hatte während seiner Kindheit oft davon sprechen hören, welches rasche und glänzende Glück bei dem Seehandel gemacht wurde. Da er schon früh seinen Vater verlor, und keine Verwandten hatte, beeilte er sich, bei Erreichung seiner Volljährigkeit sein Vermögen zu dem Ankauf von Waaren zu verwenden, die er mit großem Vortheil in der neuen Welt zu verkaufen hoffte. Zum Unglück besaß der junge Diepper nicht die erforderliche Kühnheit, Heuchelei und leichte Moral Hermann's, und es bekam ihm schlecht, sich an den schlauen Füchsen Nordamerikas zu reiben. Vollständig zu Grunde gerichtet, war er gezwungen gewesen, zu allerhand Unternehmungen zu greifen, um zu leben. Er war daher nacheinander

Mäkler, Schulmeister, Jäger, Colonist gewesen und dabei von einem Ende des ungeheuren Landes zum andern umhergeirrt, stets dem Glücke nachjagend, ohne es jemals erfassen zu können. Begleitet von einigen Abenteurern, welche gleich ihm von dem Ertrage der Jagd lebten, hatte er längere Zeit im Kansas gewohnt, welcher damals noch beinahe ganz öde war. Dort hatte er so staunenswerthe und so fürchterliche Abenteuer erlebt, wie man sie in den Romanen Cooper's findet. Endlich war er aber dieser unruhigen Existenz überdrüssig geworden, hatte an die nächsten Niederlassungen das Pelzwerk verkauft, die Beute seiner Jagden, und war mit dem dafür gelösten Gelde nach New-York gegangen. Damals nahm der Consul von Frankreich, den sein Unglück rührte, ihn in sein Bureau und sicherte ihm eine Stellung, die zwar nicht glänzend, aber doch ruhig und angenehm war.

Seines vielen Unglücks ungeachtet war Girard nicht bitter geworden, und sein Mißgeschick hatte seine angeborene Herzensgüte nicht getrübt. Die, welche gelitten haben, fragen sich gewöhnlich, ob die Menschheit mehr einfältig oder mehr boshaft ist, und werden von Haß und Verachtung gegen sie erfüllt. Girard glaubte, sie sei noch mehr unglücklich als einfältig und boshaft, und er empfand daher für sie nur ein tiefes Mitleid. Jedes Unglück erweckte seine Theilnahme, und es war daher nicht zu verwundern, daß er vor den Gefahren erschrak, denen sich die Familie Reber aussetzen wollte; denn er wußte diese Gefahren besser zu würdigen, als sonst irgend Jemand.

Schmidt war ganz besonders gedankenvoll und traurig an jenem Abend, an welchem Reber mit den anderen Einwan-

derern in der Taverne die glückliche Beendigung des Streites mit William Bell feierte. Er saß auf einem Ballen in dem Stübchen der Fräulein Reber, und hörte kaum auf das Geplauder Kretle's, welche einige Originale lächerlich machte, die zu den gewöhnlichen Gästen der Frau Kastner gehörten. Gleichwohl hatte das heitere Kind sich mehrmals an ihn gewendet, als wollte sie ihn auffordern, ihre Lustigkeit zu theilen. Schmidt, der stets so glücklich über die geringsten Aufmerksamkeiten des jungen Mädchens gegen ihn war, antwortete nur durch ein zerstreutes Lächeln auf ihre unschuldigen Neckereien. Reber kehrte endlich zurück, etwas erhitzt durch die zahlreichen Libationen des Abends. Er küßte seine Töchter, die ihm entgegengeeilt waren, und sagte mit sehr guter Laune:

»Nun, meine kleinen Kätzchen, Alls geht vortrefflich; haltet Euch bereit, in zwei Tagen nach unserer Besitzung bei Stockton abzureisen. Wir haben soeben verabredet, daß wir übermorgen den Abendzug auf der Eisenbahn nach Saint-Louis nehmen wollen, einer Stadt, welche, wie es scheint, nicht sehr weit entfernt von unserem künftigen Domicil liegt. Gott, wie es mich drängt, dort unten Alles in Ordnung zu sehen! Ich will, daß in einem Jahre die Besitzung auf den besten Fuß hergestellt sein soll. Man wird zu Anfang hart arbeiten müssen, aber es wird gelingen. Ja, ehe ein Jahr vergeht, müssen die Urbarmachung, die Gebäude, die Mühle fertig und im vollen Erträgniß sein; darauf habe ich meinen Kopf gesetzt.«

»Vater,« sagte Kretle, »ich übernehme die Milchwirthschaft.«

»Und ich die Aufsicht über das Hauswesen,« fügte Julie hinzu.

»Es wird Niemanden an Arbeit fehlen, Ihr lieben Kleinen. Nun, und Du, Schmidt, Du sagst nichts?« fragte er, indem er sich zu seinem Freunde wendete, der noch immer finster und schweigsam war.

»Herr Schmidt ist heute Abend mürrisch,« entgegnete Kretle mit einem Schmollmäulchen.

»Dann hast Du Dir keine Mühe gegeben, ihm die Runzeln zu vertreiben.«

»Darin irrst Du, Vater; aber Julie und ich verloren dabei unsere Mühe.«

»Nun, wahrlich, was hat er denn, mein lieber Schmidt?« fragte Reber, indem er die Hand des jungen Mannes ergriff. »Was bedrückt denn dein Herz?«

Schmidt ließ den Thränen, die er schon längst unterdrückte, freien Lauf.

»Ich werde es Ihnen sagen, Herr Reber, ich werde es Ihnen sagen, denn es ist mir nicht erlaubt, das Schweigen zu bewahren. Bisher hatte ich gehofft, daß diese verhängnißvollen Käufe nicht bestätigt werden würden; jetzt ist aber kein Zweifel mehr möglich, und mir bricht das Herz, wenn ich Sie Chimären liebkosen sehe, von denen ich weiß, daß sie weit von der Wirklichkeit entfernt sind.«

Ein Schweigen der Betäubung folgte diesen Worten.

»Was hast Du denn, mein Junge,« sagte Reber endlich, »und wer hat Dir denn solche Thorheiten in den Kopf gesetzt?«

»Thorheiten? Wollte Gott, Herr Reber; aber ich spreche nur nach zuverlässigen Erkundigungen und ich empfing

meine Mittheilungen durch einen Mann von Herz, der seine Erfahrungen über diesen Gegenstand theuer bezahlt hat. — Reber, mein Freund, mein Vater, ich beschwöre Sie, reisen Sie nicht. Noch ist es Zeit; verzichten Sie auf jene so ferngelegene Besitzung. Es wird Ihnen leicht sein, Ihr Land unter vortheilhaften Bedingungen an einen Andern zu übertragen, und sich anderwärts niederzulassen. Aber, aus Barmherzigkeit, gehen Sie nicht nach jenem wilden Lande, wohin nur die Intriguen einiger nichtswürdigen Speculanten Sie treiben; Sie werden dort nur den Untergang, den Tod vielleicht, für sich und Ihre Kinder finden!«

Er hatte die Hände gefaltet und fuhr fort heftig zu weinen. Reber war ergriffen, die jungen Mädchen senkten den Kopf. Der ehemalige Pächter entgegnete nach kurzer Zeit:

»Nicht wahr, Schmidt, Herr Girard hat Dir diese Gedanken beigebracht? Herr Girard ist ein braver Mann, voll guten Willens für uns, glaube ich; aber zuletzt kann er sich doch getäuscht haben. Man verzichtet nicht so auf eine Besitzung von zweihundert Morgen. Nur Eines könnte mich dagegen einnehmen; wenn nämlich das gekaufte Land in einer ungesunden Gegend läge, oder zur Cultur nicht geeignet wäre. Nun wohl, Schmidt, sprich offen, hat Herr Girard Dir gesagt, daß meine Besitzung in diesem Falle sei?«

»Ich gestehe, daß er mir in dieser Beziehung nichts Gewisses sagen konnte. Er weiß nur, daß die Concession William Bell's in der Wüste liegt, und daß man dort viel schlechten und unfruchtbaren Boden neben gutem und frucht-

barem findet. Zu welcher dieser beiden Kategorien gehört Ihr Loos? Darüber läßt sich nicht anders urtheilen als an Ort und Stelle. Aber man muß fürchten, daß Hermann und dessen Associés Sie nicht gut behandelten.«

»Wer weiß? Hermann ist ein Schurke und ich erwarte von ihm keine freiwillige Begünstigung; aber er ist nie an den Ufern des gelben Flusses gewesen und der Zufall kann mich ohne sein Wissen begünstigt haben. Weshalb sollte ich also nicht eben so leicht ein gutes Loos besitzen wie ein schlechtes?«

»Nun wohl, es sei. Nehmen wir an, Ihr Land sei von ganz vortrefflicher Beschaffenheit, so ist damit noch nicht Alles abgemacht; vor allem Andern aber: haben Sie sich denn schon Rechenschaft von der Entfernung gegeben, welche New-York von dem gelben Flusse trennt?«

»Ich weiß, daß es weit ist.«

»Es sind von hier zwölfhundert Meilen, das heißt ungefähr vierhundert Lieues, um nur bis Saint-Louis zu gelangen.«

»Pah! Diese Reise wird auf der Eisenbahn gemacht und in Amerika kostet das Reisen so wenig.«

»Ganz gut; aber jenseits Saint-Louis finden Sie keine Eisenbahn mehr und Sie müssen noch fünf- bis sechshundert Meilen in einem wilden Lande machen, welches durch Indianer, Vagabunden und wilde Thiere unsicher ist, und in welchem die Straßen kaum abgesteckt sind. Wie wollen Sie da mit Ihrer Familie und Ihrem Gepäck ohne ganz ungeheure Schwierigkeiten, übermäßige Kosten und unvermeidliche Gefahren reisen?«

»Ei, was! meine Besitzung liegt in geringer Entfer-

nung von der Stadt Stockton, und man muß leicht Mittel finden, um bis zu dieser Stadt zu gelangen.«

»Die Bezeichnung Stadt möge Ihnen kein zu großes Vertrauen einflößen, Herr Reber; hier nennt man gern eine Stadt, was wir in Frankreich kaum ein Dorf oder einen Weiler nennen würden. Doch gehen wir weiter. Ich nehme an, daß Sie Alle mit Ihrem Gepäck ohne Unfall auf Ihre Besitzung gelangen; es ist keineswegs die Rede von irgend einer Wohnung auf dieser Besitzung oder in deren Nähe. Sie befinden sich daher mitten in einem Walde, auf einer kahlen Ebene oder zwischen Sümpfen, ohne irgend ein Obdach, ohne die nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Sie sind kräftig und an Anstrengungen gewöhnt; Sie werden daher leicht die Entbehrungen ertragen; aber wie können diese armen, schwachen, zarten, furchtsamen Fräulein sie ertragen?«

»Ei, Schmidt, Du verleumdest die theuren Kinder; sie sind jetzt, wo ihre Gesundheit zurückgekehrt ist, tapfer und muthig. Binnen wenigen Tagen wird man für sie mit Baumstämmen und Aesten eine Wohnung aufführen, wie sie bei den Colonisten gebräuchlich sind. Uebrigens beabsichtige ich vor meiner Abreise von New-York ein Zelt zu kaufen, unter dem wir in Erwartung von etwas Besserem ein Obdach finden.«

»Ach, Herr Reber, ich beschwöre Sie, denken Sie doch an die harte und abscheuliche Existenz, zu der Sie sich und diese armen Kinder verurtheilen! — Und dann — wenn Sie wirklich auf Ihrer Besitzung eine Wohnung haben, beginnen für Sie erst die längsten und anstrengendsten Arbeiten. Werden Sie nicht zahlreicher Arbeiter be-

dürfen, um diese bedeutende Strecke urbar zu machen? Wie wollen Sie sich das nothwendige Arbeitsgeräth und das Vieh verschaffen, welche zur Bebauung des Bodens erforderlich sind? Wie werden Sie, wie Ihre Familie, bis zu der ersten Ernte leben? Ihre Hilfsmittel sind sehr beschränkt, wie ich weiß; worauf rechnen Sie, um den fürchterlichen Möglichkeiten die Spitze zu bieten, welche sich zeigen können, sich sogar zeigen werden, wie ich nicht bezweifle?«

Reber hatte es noch nie gewagt, seine Unternehmung von dieser unvortheilhaften Seite in das Auge zu fassen. Auf einen abenteuerlichen Weg gestoßen, hatte er sich zu betäuben gesucht, indem er auf den blinden Zufall rechnete, der jedes Mißlingen, jede Täuschung von ihm fernhalten sollte. Diese Aufzählung verhängnißvoller Möglichkeiten, denen er sich aussetzte, verursachte ihm einen geheimen Schrecken; aber er wollte sich selbst verhehlen, wie begründet die Besorgnisse Schmidt's waren. Da er die Augen seiner Töchter ängstlich auf sich gerichtet sah, entgegnete er mit dem erzwungenen Tone der Gleichgiltigkeit:

»Ei, mein Junge, man muß sich nicht so durch Alles zu Erstaunen und Furcht fortreißen lassen; es gibt zwar offenbar schlechte Aussichten; aber wenn man nur das unternehmen wollte, wofür man die Gewißheit eines günstigen Erfolges hat, so würde man nichts anfangen können; man muß in gewissen Puncten jederzeit auf den Zufall bauen.«

Schmidt schüttelte den Kopf, aber er schwieg; seine Vorstellungen und seine Bitten waren an einem festgefaßten Entschlusse gescheitert, und er wollte die beiden Mädchen

nicht übermäßig und nutzlos in Furcht setzen; diese schienen aber die Richtigkeit der Gründe, welche der treue Freund aufgezählt hatte, vollkommen zu erkennen.

»Ich glaube, mein theurer Vater,« sagte Julie, »daß die Bemerkungen Schmidt's reifliche Erwägung verdienen. Wenn seine Vermuthungen sich verwirklichten —«

»Schmidt täuscht sich,« fiel Reber ihr ungeduldig in das Wort; »er ist in diesem Augenblicke das Echo eines Mannes, den das Unglück bitter gestimmt hat, und der deshalb Alles schwarz sieht. — Alte Einwanderer, die jetzt Millionäre sind, haben unter halb so günstigen Umständen angefangen. — Wollt Ihr aber die Wahrheit wissen?« fuhr er voll Bitterkeit fort; »unser Freund Schmidt ist feig und fürchtet für sich selbst die Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren, von denen er spricht.«

Schmidt erröthete über diesen Vorwurf.

»Sie sind ungerecht gegen mich, Herr Reber,« erwiederte er sanft, »und der Beweis ist, daß ich in New-York bleibe und Sie allein nach dem Kansas gehen lasse.«

Reber und seine Töchter waren wie vom Blitze getroffen.

»Was sagst Du, Schmidt?« rief Reber; »war denn nicht zwischen uns abgemacht —«

»Erinnern Sie sich, Herr Reber, daß ich nichts versprochen habe. Als Sie mir anboten, Sie zu begleiten, zögerte ich, weil ich hoffte, Ihnen Dienste leisten zu können. Aber ich bin kürzlich über die ungeheuren Ausgaben aufgeklärt worden, zu denen Sie gezwungeu sein werden, und ich müßte mich schämen, die geringen Hilfsmittel, über welche Sie für sich und Ihre Familie verfügen könn-

ten, durch das zu verringern, was Sie für mich auszugeben hätten.«

»Ei, Mordieu, hast Du denn mein Geld gezählt? Es bleibt mir noch viel in meinem Gürtel, und ungeachtet der Betrügereien einiger Wechsler habe ich noch — ja — noch fünfhundert Dollars wenigstens.«

»Und mit fünfhundert Dollars denken Sie die Reise von sieben- bis achthundert Lieues für vier Personen bestreiten, eine große Niederlassung in einem unbebauten Lande einrichten, und ein oder zwei Jahre mit Ihren Kindern leben zu können? Um des Himmels willen, Herr Reber, bedenken Sie das! Dürfen Sie es denn unter solchen Umständen wagen, sich auch noch mit mir zu belästigen, mit mir, der ich Ihnen vielleicht ganz nutzlos sein werde?«

»Aber was soll denn aus Dir werden?«

»Der Secretär des Consuls wird mich einem Handelshause empfehlen, welches einen französischen Correspondenten braucht, der monatlich zwanzig Dollars Salär erhält. Außerdem macht dieser würdige Mann, dem ich einige meiner kleinen Schnitzarbeiten zeigte, mir Hoffnung, daß ich noch einen kleinen Nebenverdienst haben kann, indem ich während meiner freien Zeit entweder Figurinen schnitze, oder in der Schnitzkunst Unterricht an einige Gentleman ertheile, welche ein großes Vergnügen daran zu finden scheinen, Holz zu vergeuden. Vielleicht gelingt es mir dadurch, einige Ersparnisse zu machen und dann —«

»Es genügt, mein Junge,« unterbrach Reber ihn

kalt; »Du hast Recht; Jeder muß zuerst an sich selber denken.«

»Gleichwohl,« sagte Kretle bitter, »hatten meine Schwester und ich uns daran gewöhnt, Herrn Schmidt als einen geliebten Bruder zu betrachten.«

»Ach, Fräulein Kretle, Herr Reber, ich beschwöre Sie, beurtheilen Sie mich nicht zu strenge!« rief der arme junge Mann schmerzlich betrübt. »Wissen Sie, ich will Ihnen meine innersten Gedanken sagen, und vielleicht erscheine ich Ihnen dann weniger egoistisch und niedrig. — Ich fühle meine Ohnmacht, die Täuschungen zu verhindern, die ich in einer nicht sehr fernen Zeit für Sie erblicke. — Ich will daher meinerseits das Glück suchen, und wenn mir dies gelingt, dann bin ich im Stande, Ihnen zu Hilfe zu kommen, wenn Sie dessen bedürfen. — Sagen Sie, Herr Reber, ist denn dieser Plan gar so einfältig?«

»Er ist im Gegentheil ganz ausgezeichnet; aber wenn Du zu stolz bist, unsere Dienste anzunehmen, weshalb sollten wir dann weniger stolz sein? — Ich habe deine Dienste noch nicht beansprucht, und ich hoffe auch, dazu niemals gezwungen zu sein.«

Ungeachtet dieser Härte würdigte Reber zu gut den Verstand, die Klugheit und die Ergebenheit seines jungen Freundes, um nicht mit dem lebhaftesten Schmerze seiner nahen Trennung von demselben entgegenzusehen. Außerdem machten die beiden Schwestern, ganz abgesehen von ihrer Zuneigung für Schmidt, sich keine Illusionen; ihr Vater war ein tüchtiger Arbeiter, ganz befähigt, einen Pachthof in den Vogesen zu bewirthschaften, und sie unter gewöhnlichen Verhältnissen zu beschützen; aber es man-

gelte ihm an jener gesunden Vernunft, an jener Klugheit und ruhigen Ueberlegung, welche bei ihren ganz neuen Verhältnissen unerläßlich wurden. Sie hatten in Schmidt einen zweiten Beschützer gefunden, der den ersten im Fall der Noth ergänzen und vervollständigen mußte, und sie erblickten nicht ohne Schrecken die Möglichkeit, daß ihr Vater auf seine eigene Einsicht beschränkt sein könnte. Indeß besaßen sie zu viel Stolz und Zartgefühl, um eine Klage zu äußern, und nur schweigend vergossen sie Thränen. Nach einer ziemlich langen Pause stand Reber auf.

»Es ist Zeit, daß wir uns zurückziehen, Schmidt,« sagte er mit scheinbarer Ruhe. »Meine Töchter und ich hatten die Absicht, morgen dem Consul Lebewohl zu sagen und ihm für seine Güte zu danken; bist Du noch geneigt, uns zu begleiten?«

»Weshalb nicht, Herr Reber? Wenn Sie es erlauben, verlasse ich Sie bis zum Augenblick der Abreise nicht. Morgen haben Sie mit dem Consul eine sehr wichtige Angelegenheit zu verhandeln, — die Erbschaft der Großmutter. Ich habe gedacht, daß meine Anwesenheit in New-York Ihnen bei der Verfolgung dieser Sache nicht ohne Nutzen sein würde.«

»Nun, es sei. Ich werde weniger stolz sein wie Du, und deine Dienste bis zum Ende nicht zurückweisen. Wenn Du Dich indeß morgen mit deinen eigenen Angelegenheiten beschäftigen müßtest, so lege Dir keinen Zwang auf, mein Freund; wir müssen uns schon daran gewöhnen, nur auf uns selbst zu rechnen.«

»Ach, Herr Reber, können Sie mir über das zürnen

was für mich selbst eine harte Nothwendigkeit, ein schmerzliches Opfer ist? Ich schwöre Ihnen —«

»Es sei nicht mehr die Rede davon. Und Ihr, meine Kinder, verzweifelt nicht! Wenn Euch die Freunde fehlen, habt Ihr dann nicht euren Vater? Der wird Euch nie fehlen; er wird vielmehr seine Zärtlichkeit verdoppeln, um für Euch die Prüfungen zu mildern, die Ihr mit ihm zu bestehen haben werdet.«

Er umarmte seine Töchter, die noch immer weinten. Während er dann Julie seine Weisungen für den nächsten Tag ertheilte, näherte Kretle sich Schmidt, der vernichtet zu sein schien, und sagte mit dem Tone eines unaussprechlichen Vorwurfs:

»Ach, Schmidt, wie Sie uns getäuscht haben!«

Der arme Mensch bezwang sich nicht länger; er brach in lautes Schluchzen aus und wollte etwas antworten, aber Reber rief ihm trocken, ihm zu folgen und Beide verließen das Stübchen der Schwestern.

Siebentes Capitel.

Der Beschützer.

Am folgenden Morgen nach dem Frühstück kehrte die Familie Reber mit Schmidt zu dem Consulate zurück. Der Weg wurde schweigend zurückgelegt; Schmidt und die jungen Mädchen waren traurig und bedrückt. Reber allein erzwang ein heiteres Wesen, einen sorglosen Ton, wodurch er indeß nur schlecht seine geheime Besorgniß verbarg. Als sie zu dem Consul gelangten, wurden sie durch denselben

Mulatten wie das erste Mal in das Cabinet eingeführt, in welchem sich Girard befand. Der Secretär trat den Besuchern lebhaft entgegen und begrüßte sie sehr freundschaftlich; dann näherte er sich Schmidt, drückte ihm die Hände und fragte leise:

»Nun?«

Statt aller Antwort schüttelte Schmidt den Kopf und seufzend setzte sich Girard. Die Besucher nahmen auf dem Divan Platz und erwarteten die Ankunft des Consuls. Reber schlug die Beine übereinander und wieder auseinander und wiegte sie hin und her, wie ein schüchterner Mensch, der Zuversicht erheucheln möchte. Endlich sagte er mit etwas erzwungener Heiterkeit zu dem Secretär:

»Sie sind es also gewesen, mein Herr — Herr Girard — der dem armen Schmidt so große Furcht vor dem Kansas eingeflößt hat? Er will nichts mehr davon hören, mit uns zu kommen. Wir müssen daher ohne ihn reisen und das ist wirklich schade, denn wir lieben ihn Alle von ganzem Herzen.«

»Und Sie, Herr Reber, Sie beharren auf Ihrem Willen? Sagen Sie, Herr Schmidt, haben Sie Ihrem Freunde alle möglichen Folgen seiner Hartnäckigkeit auseinandergesetzt?«

»Ich habe nichts vergessen,« entgegnete Schmidt mit dem Tone der Verzweiflung; »ich habe ihm alle schlimmen Aussichten aufgezählt.«

»Und er ist dadurch nicht ergriffen worden?«

»Sie sehen es wohl!«

»Das ist traurig, Herr Reber, sehr traurig und Sie werden das früher oder später erkennen.«

»Ich werde mich dem aussetzen!« rief Reber ungeduldig. »Parbleu, ich bin von dem andern Ende der Welt hergekommen, um das Glück zu suchen; ich sehe nicht ein, weshalb es mir nicht eben so gut wie manchem Andern gelingen sollte, es zu finden!«

Kretle, die seit dem vorigen Abend ihre Schrecken unterdrückte, konnte sie nicht länger verbergen.

»Herr Girard,« sagte sie aufgeregt, »Sie sind unfähig, die Wahrheit zu entstellen. — Aus Barmherzigkeit, antworten Sie mir rund heraus: Haben wir denn im Kansas keine Aussicht des Gelingens?«

»Mein Fräulein, ich wage nicht, das so unbedingt zu behaupten; die Ereignisse liegen in den Händen der Vorsehung; indeß hat man Grund zu fürchten —«

»Sprechen Sie! Sprechen Sie, Herr Girard!« bat nun auch Julie, als sie bemerkte, daß er zögerte. »Je mehr wir auf Unglück und Widerwärtigkeiten vorbereitet sind, desto mehr Muth werden wir haben, sie zu ertragen.«

»Ich kann mich täuschen, meine Fräulein; aber auf Ehre, wenn ich das Glück hätte, Ihr Vater zu sein, würde ich Sie einer solchen Prüfung nicht aussetzen.«

Diese Worte wurden mit so tiefer Ueberzeugung ausgesprochen, daß sie selbst Reber erschütterten.

»Wenn meine Töchter sich fürchten,« sagte er, »so kann ich sie in New-York lassen, bis ich mich selbst von dem Zustande der Dinge überzeugt habe.«

»Würden die Damen einwilligen, einen solchen Entschluß zu fassen?« fragte Girard. »In diesem Falle wer-

den gewiß der Consul und dessen ehrenwerthe Gemalin es sich zur Pflicht machen, für sie ein passendes Asyl zu suchen, bis Herr Reber es für gut befände, sie zu sich zu rufen oder zu ihnen zurückzukehren.«

»Ich meinerseits würde gewissenhaft über sie wachen,« rief Schmidt; »und —«

»Das ist Alles überflüssig,« unterbrach ihn Kretle heftig. »Trennen sich Töchter etwa von ihrem Vater? Wohin Du auch gehen magst, mein Vater, werden wir Dir folgen, um mit Dir zu leben, zu leiden und — wenn es sein muß — zu sterben.«

»Kretle hat meinen Gedanken ausgesprochen,« fügte Julie mit nicht geringerer Festigkeit hinzu; »wir verlassen Dich nicht, was auch geschehen mag.«

Und sie umarmten innig den ehrlichen Mann, dem die Thränen in den Augen standen.

»Nun,« sagte Girard zu Schmidt, »wir müssen darauf verzichten, und unsere Anstrengungen jetzt darauf richten, daß der Plan, den wir vergebens bekämpft haben, unter so günstigen Umständen zur Ausführung gebracht wird, wie es für un sere Freunde möglich ist. Ich meinestheils werde dazu mit allen meinen Kräften beitragen und ich denke meine Zeit bis zur Stunde der Abreise nicht zu verlieren. Gott möge das Uebrige thun. Aber, Verzeihung,« fügte er hinzu, indem er aufstand, »ich werde den Herrn Consul daran erinnern, daß Sie hier sind. Haben Sie noch einige Augenblicke Geduld.«

Er ging in ein anstoßendes Zimmer. Eine Viertelstunde darauf kehrte er mit lächelndem Gesicht zurück und forderte die Einwanderer auf, ihm zu folgen. Sie hatten

Zeit gehabt, sich von ihrer Aufregung zu erholen; ihr Gesicht zeigte jetzt Ruhe und Zuversicht. Sie fanden den Consul in seinem Salon, einem geräumigen, sehr reich decorirten Gemache, in welchem man Gemälde von Meisterhand, Büsten in Erz und Marmor, Kunstgegenstände von dem höchsten Werthe bewundern mußte, die aus Europa gekommen waren, wie man sich denken kann. Der Consul empfing sie mit seiner gewohnten Güte.

»Nun, meine theuren Landsleute,« sagte er, »man theilt mir mit, daß Sie nicht haben abreisen wollen, ohne mir zu danken; diesen Dank muß ich indeß zurückweisen, denn ich bin mir bewußt, ihn nicht verdient zu haben. Wenn ich einen Dienst leiste, muß er meiner, so wie des Landes würdig sein, das zu vertreten ich die Ehre habe. Die Intriguen Wilson's aber kann ich nicht billigen, so sehr sie auch den Gewohnheiten und Nothwendigkeiten dieses Landes entsprechen; ich lehne daher auch jede Verantwortlichkeit bei dieser Angelegenheit ab. Wilson wird so belohnt werden, wie es ihm am angenehmsten sein dürfte; daher sind Sie Niemand Dank schuldig und können in dieser Beziehung vollkommen ruhig sein.«

Die Einwanderer verstanden nicht viel von dem ausgezeichneten Zartgefühle und der Würde, welche in den Worten des Consuls lagen. Schmidt versuchte dennoch, einige Worte der Danksagung zu stammeln. Der Consul unterbrach ihn.

»Lassen wir das,« sagte er. »Nach gewissen Erkundigungen, die ich eingezogen habe, wäre es für Sie, Herr Reber, sowie für mehrere andere Landsleute besser gewesen, wenn Wilson die Anerkennung dieser Käufe nicht

durchgesetzt hätte; man sagt viel Böses von den Ländereien bei Stockton, und es würde leicht sein, für Sie etwas Besseres zu finden. Hören Sie: Sie sind mir sehr dringend empfohlen; ich kann Ihnen durch meine persönliche Vermittlung, sowie durch meinen Einfluß, eine viel vortheilhaftere Niederlassung verschaffen. Würde Ihnen das zusagen?«

So rechtschaffen Reber übrigens auch war, gehörte er doch zu jenen beschränkten Geistern, welche von einem einmal gefaßten Entschlusse nicht abzubringen sind. Die Vorstellungen und Ermahnungen, durch die er seit dem vorhergehenden Tage bestürmt wurde, fingen daher an ihn zu reizen und aufzubringen. Er entgegnete deshalb mit schlecht verhehlter Ungeduld, er hätte nicht die Absicht zurückzuweichen, nachdem er einmal so weitgegangen wäre; die nachtheiligen Gerüchte, welche sich über die Concession William Bell's verbreitet hätten, wären sehr unbestimmt, und er erblicke darin keinen hinreichenden Grund, auf die Vortheile seiner Erwerbung zu verzichten. Dann folgte das ewige Lied: Andere hätten unter noch weniger günstigen Umständen ein glänzendes Glück gemacht, und er sähe nicht ein, weshalb er nicht eben so gut das seinige machen könne.

Der Consul wurde durch diese Art von Bitterkeit nicht verletzt und blickte auf seinen Secretär, als wollte er demselben sagen:

»Sie hatten Recht; aber wenigstens wird er sich später nicht beklagen dürfen, daß er nicht gewarnt worden sei.«

Dann fuhr er fort:

»So sei es denn, mein lieber Herr Reber; da Sie sich den Gefahren dieser Reise aussetzen wollen, bleibt mir

nur noch die Frage, worin ich Ihnen jetzt nützlich sein kann?«

»Mir nützlich sein? Guter Gott, haben Sie denn nicht für uns schon tausendmal mehr gethan, als wir erwarten durften?«

»O nein! Nicht einmal die Angelegenheit mit Wilson geht mich etwas an, und ich wünsche, den dringenden Empfehlungen zu genügen, die mir in Beziehung auf Sie zugekommen sind. — Hören Sie, Reber, ich weiß, daß Ihre Mittel zur Begründung einer großen Wirthschaft sehr gering sind. Was würden Sie zum Beispiel sagen, wenn ein Freund Ihnen tausend Dollars liehe, um die ersten Ausgaben bestreiten zu können?«

»Tausend Dollar!« rief Reber ganz geblendet. »Mehr als fünftausend Francs nach unserem Gelde?«

»Wundern Sie sich nicht zu sehr! Die Summe könnte leicht noch hinter Ihren Bedürfnissen zurückbleiben.«

»Aber, mein Herr, wie könnte ich mich später einer so großen Schuld entledigen, wenn meine Unternehmung nicht glückte, wie Sie es soeben zu fürchten schienen?«

»Man wird sich dieser Gefahr aussetzen, wenn es sein muß. Dieses Land, Herr Reber, ist das Land der gewagten Speculationen. Wenn Sie sich in sehr kurzer Zeit zu Grunde richten können, so muß man so gerecht sein, zu sagen, daß Ihre Besitzung, mit den erforderlichen Capitalien bewirthschaftet, auch binnen einigen Jahren fünfzigtausend Dollars werth sein kann. — Nichts ist Ihnen dann leichter, als diese geringe Summe zurückzuzahlen. — Nun? Willigen Sie ein?«

»Ei, Herr Consul, das hängt von den Bedingungen ab.«

Zugleich rückte Reber einen Sessel vor, und nahm die Miene eines gewitzigten Landmannes an, der auf dem Puncte steht, einen wichtigen Handel abzuschließen. Der Consul schien sich an seiner Einfalt zu ergötzen und sagte lächelnd:

»Man überläßt es Ihnen, die Bedingungen dieses Darlehens selbst zu bestimmen.«

»Gut also. Drei Jahre Verfallzeit, fünf Procent Interessen, hypothekarische Eintragung auf meine Besitzung. Ist Ihnen das genehm?« fragte Reber, indem er jedes Wort betonte.

Der ehemalige Pächter argwöhnte, daß diese Bedingungen als übermäßig vortheilhaft für ihn erscheinen würden; er war daher auch sehr überrascht, als der Consul ihm antwortete:

»Der Handel ist abgeschlossen, Herr Reber. Bei ehrlichen Leuten braucht man nicht so viele Vorsichtsmaßregeln zu treffen; ich werde mich daher auch mit einem einfachen Empfangschein von Ihrer Hand begnügen. Schreiben Sie diesen also, während ich die Summe abzähle.«

Der Consul öffnete ein Fach und zog daraus Banknoten hervor, die er auf dem Tische ausbreitete.

Dieser großmüthige und so wenig erwartete Beistand verwirrte alle Begriffe Reber's. Er sah zuerst den Consul an, dann Schmidt, dann seine Töchter, die nicht weniger überrascht zu sein schienen; er aber blieb regungslos.

»Wie! Ihr Empfangschein ist noch nicht bereit?« fragte der Consul.

Der arme Mensch ergriff hastig die Feder und schrieb mit zitternder Hand. Der Schweiß rann ihm von der Stirne, und es wurde ihm außerordentlich schwer, leserliche Buchstaben zu schreiben. Endlich übergab er sein Gekritzel dem Consul.

»Ich weiß nicht,« sagte er, »ob dieses Papier in Ordnung ist, wie die amerikanischen Vorschriften es verlangen, aber —«

»Es ist ganz gut so,« unterbrach ihn der Consul, der nur einen flüchtigen Blick auf das Papier warf. »Sehen Sie nun nach, Herr Reber, ob diese Summe auch richtig ist.«

Nachdem der ehemalige Pächter die Banknoten gezählt hatte, was ihm einige Schwierigkeit verursachte, da er mit den amerikanischen Werthen nicht vertraut war, schloß er Alles in eine alte lederne Brieftasche ein, die er sogleich in seinem Rocke verschwinden ließ. Dann wendete er sich mit freudestrahlendem Gesicht zu Herrn * * *.

»Meiner Treu, Herr Consul,« rief er aus, »ich gestehe, daß Sie mir einen mächtigen Dorn aus dem Fuße ziehen. Möchte ich auch sagen, was ich wollte, so hatte ich doch seit den ewigen Klageliedern Schmidt's über die Verlegenheiten und Gefahren, denen wir uns dort hinten aussetzen würden, eine gewaltige Furcht, wo nicht für mich selbst, doch für die armen Kleinen. Jetzt bin ich beruhigt, und ich werde in meinem Leben nicht vergessen —«

»Genug! Keine Danksagungen!« unterbrach ihn der Consul. »Ich habe, indem ich Sie verpflichte, Herr Reber, nicht so viel Verdienst, wie Sie glauben. Brechen wir also davon ab, wenn ich Sie bitten darf, besonders aber,« fügte er lächelnd hinzu, »rühmen Sie nicht etwa gegen

Ihre hilfsbedürftigen Gefährten meine vorgebliche Großmuth, denn ich werde mich in der unbedingten Unmöglichkeit befinden, denselben die gleichen Dienste zu leisten.«

Die Töchter Reber's wollten ihrerseits ebenfalls ihren Dank aussprechen, aber auch sie unterbrach der Consul, indem er sagte:

»Ich bitte Sie, meine Damen, verschonen Sie mich damit. — Uebrigens ist auch meine Aufgabe noch nicht beendet. Sie besitzen jetzt ein Capital, Herr Reber, welches allenfalls genügen wird, um Ihre Unternehmung mit einigen Aussichten auf Erfolg zu betreiben; aber das ist nicht genug. Es ist für Sie auch noch ein nothwendiges Bedürfniß, an Ihrer Seite einen verständigen, treuen Freund zu haben, der es versteht, sich mit Leichtigkeit in alle Anforderungen Ihrer neuen Lage zu fügen. Diesen Freund hatten Sie in Herrn Schmidt gefunden. Zum Unglück fürchtet Herr Schmidt in Folge eines Zartgefühles, das ich ehre, Ihre Last zu vermehren, indem er Ihnen nach dem Kansas folgt, und hat daher den Entschluß gefaßt, in New-York zu bleiben, um hier durch seine Arbeit eine unabhängige Existenz zu erringen; nicht wahr?«

Schmidt nickte bejahend.

»Ja,« rief Reber lebhaft, »aber Dank Ihnen, Herr Consul, hat er keinen Grund mehr zu seiner Weigerung, uns zu folgen. Hörst Du, mein Junge?« setzte er, zu Schmidt gewendet, hinzu. »Ich bin jetzt reich, und es wird mich nicht viel kosten, Dich mit mir zu nehmen. Höre, wenn Du es wissen willst, so gestehe ich Dir, daß ich mir ohne Dich nicht viel Gutes verspreche. In meinem Interesse wie in dem dieser armen Kleinen, die Dich so sehr

lieben, wirst Du daher auch mit uns kommen. Ja, Du wirst mitkommen und sollte ich Dich auch mit Gewalt fortschleppen.«

»Ich danke Ihnen, Herr Reber; ich danke Ihnen von Herzen, aber es ist mir heute eben so wenig wie gestern erlaubt, Ihren Vorschlag anzunehmen. Ihre Lage hat sich verändert; die meinige ist noch immer dieselbe.«

»Stolzer Mensch!« murmelte Reber unwillig.

»Hören Sie mich, Herr Schmidt,« sagte der Consul; »ich ehre Ihre Scrupel, aber Sie müssen dieselben nicht zu weit treiben. Sagen Sie, würde Ihr Stolz sich verletzt fühlen, wenn eine Person, die in Ihre Zukunft volles Vertrauen setzt, sich erböte, Ihnen zweihundert Dollars zu leihen, wie Sie Herrn Reber tausend geborgt hat?«

»Aber Herr Reber hat die Hoffnung, beinahe die Gewißheit, dies Darlehen zurückerstatten zu können; ich dagegen bin ohne Vermögen wie ohne Hoffnungen —«

»Sie besitzen Jugend, Redlichkeit, Verstand und das ist ein Capital, welches man in Amerika sehr hoch schätzt.«

»Herr Consul,« stammelte der junge Mann verlegen, »ich müßte wenigstens wissen, ob Sie in dem Namen eines Andern handeln oder ob Sie selbst —«

»Was kommt darauf an? Die Person, die Ihnen diesen Dienst leistet, achtet und liebt Sie. — Was können Sie weiter wünschen?«

»Nehmen Sie es an, Schmidt,« sagte Julie leise, aber mit bebender Stimme. »Es ist ein Mann von redlichem Herzen, der Ihnen dies Anerbieten macht; es ist ein Mann von redlichem Herzen, der es Ihnen mittheilt!«

»Nehmen Sie es an, Schmidt!« flüsterte auch Kretle. »Ich bitte Sie herzlich darum.«

Der arme Mensch konnte nicht länger widerstehen. »Nun wohl; es sei!« sagte er schluchzend. »Ich werde nicht in einem eitlen Interesse der Selbstsucht auf das Glück verzichten, noch ferner bei Ihnen zu leben. Möge daraus entstehen, was da wolle, so folge ich Ihnen doch überall hin!«

Reber warf sich ihm in die Arme, und selbst die beiden Schwestern boten ihm zum Kusse ihre Wangen, rosig vor Glück und in Thränen gebadet. Der Consul und Girard suchten ihre Rührung über diesen ergreifenden Auftritt nicht zu verbergen. Herr * * * öffnete abermals sein Fach und nahm daraus, diesmal in klingender Münze, zweihundert Dollars, die er auf dem Tische hinzählte. Schmidt hatte noch nie so viel Gold beisammen gesehen, und war dadurch ganz geblendet; dennoch schrieb er den Empfangschein, indem er murmelte:

»Ich werde es zurückgeben, — ja — ich werde es einst zurückgeben — sollte ich auch an der Anstrengung dazu sterben.«

In dem Augenblicke, als er unterzeichnen wollte, sah er den Consul an.

»Und Sie wollen mir nicht sagen,« fragte er, »wem ich —«

»Mir; mir allein, wenigstens für den Augenblick,« unterbrach ihn der Consul mit wohlwollendem Lächeln.

Als diese kleine Angelegenheit beendet war, näherte Schmidt sich Girard.

»Ich bin von Dankbarkeit für Ihre Güte erfüllt,«

sagte er verlegen; »aber Sie sehen wohl, daß ich nicht in New-York bleiben kann und darauf verzichten muß —«

»Ich billige Ihr Benehmen, Herr Schmidt,« sagte der Lahme. »Da Ihre Freunde bei ihrem Vorhaben beharren, ist Ihre Begleitung ihnen durchaus unentbehrlich. Was mich betrifft, so mache ich es mir zum Vorwurf, einige Augenblicke auf Ihre Bitten gehört und es versucht zu haben, Sie von dieser Familie zu trennen, die beinahe die Ihrige geworden ist. — Aber wenn ich mich eines Unrechts gegen dieselbe schuldig machte, so werde ich es bald vergüten; dazu verpflichte ich mich.«

Schmidt wollte etwas antworten, als Reber ihn mit dem Ellenbogen stieß und leise zu ihm sagte:

»Mein Junge, Du vergißt — Du hast mit dem Consul noch nicht von der Angelegenheit der Großmutter gesprochen.«

Schmidt erzählte darauf dem Herrn * * *, durch welches Zusammentreffen der Umstände man Hoffnung hätte, daß eine beträchtliche Summe, welche der Familie Reber gehörte, in dem ehemaligen Hause derselben in dem Jochthale versteckt läge. Bei den ersten Worten dieser vertraulichen Mittheilung wollte Girard sich entfernen; aber Reber und dessen Gefährte, welche die Klugheit, die Rechtschaffenheit und die Erfahrung dieses braven Mannes würdigten, baten ihn, zu bleiben und erlangten dafür die Zustimmung des Consuls. Dieser, sowie sein Secretär, prüften darauf mit der größten Sorgfalt die Notizen der alten Dietrich, und ließen sich alle näheren Umstände dieser sonderbaren Entdeckung wiederholen. Sie billigten vollkom-

men die Absicht des ehemaligen Pächters, heimlich an den Notar Marais und an Albert Lovendal zu schreiben, um sie zu beauftragen, in dem Hause an der bezeichneten Stelle nachzusuchen und wo möglich den vergrabenen Schatz aufzufinden.

»Wie ich aus den Kaufverträgen über die Ländereien im Kansas schließe,« sagte der Consul, »ist der Notar Marais ein rechtschaffener Mann und ein tüchtiger Rechtsgelehrter. Es war nicht seine Schuld, wenn diese Verträge, die in Frankreich Giltigkeit hatten, den Ränkeschmieden Amerikas Anhalt boten, sie umzustoßen. Was Herrn Albert Lovendal betrifft, so können Sie, wie ich weiß, ihm Ihr unbedingtes Vertrauen schenken.«

»Wem sagen Sie das, mein Herr!« rief Reber. »Er hat sich gegen uns bewundernswürdig benommen, während ich —«

Die flehenden Blicke seiner Töchter machten, daß er sich unterbrach; der Consul bemerkte dies kleine Spiel und lächelte.

»Gut! Gut!« sagte er. »Auf die Einzelheiten kömmt wenig an; es genügt, wenn wir uns über die Hauptsache verständigen. Es ist also abgemacht, daß Sie ohne Zögern an diese beiden Herren schreiben, um dieselben zu bevollmächtigen. Was mich betrifft, meine Freunde, so sagen Sie mir, wie ich Ihnen bei dieser Angelegenheit nützlich sein kann?«

»Hören Sie es, Herr Consul,« entgegnete Reber. »Wir reisen morgen nach Stockton ab, und nach dem, was man vøn der Entfernung bis dahin sagt, sowie von dem beinahe wilden Zustande, in welchem sich jene Gegend noch

befindet, muß die Verbindung mit Europa von dort weder leicht noch schnell sein. Ich möchte daher Ihnen, den ich als meinen Wohlthäter und den meiner Familie betrachte, meine Vollmacht zurücklassen, während meiner Abwesenheit die Leitung dieser Angelegenheit zu übernehmen und ganz so zu handeln, wie ich handeln würde. — Hätten Sie wohl die Güte, mir diese Bitte zu gewähren?«

»Sehr gern; und ich werde Ihnen so schnell als möglich den Erfolg meiner Schritte mittheilen. Sie werden mir eine Vollmacht ertheilen und alle nöthigen Papiere übergeben. Das Geheimniß soll nur mir und Girard bekannt sein; hüten auch Sie Ihrerseits sich davor, es auszuplaudern, denn es würde ohne Zweifel nicht an Menschen fehlen, die geneigt wären, daraus Nutzen zu ziehen, entweder hier oder in Frankreich.«

Girard bedurfte keiner langen Zeit, um eine Vollmacht in legaler Form aufzusetzen, und Reber unterzeichnete sie. Die kleinlichsten Andeutungen wurden darauf in Voraussicht auf die verschiedenen Fälle gegeben, die sich ereignen konnten, und als dies Alles beendigt war, schien die Familie Reber sich entfernen zu wollen; Schmidt blieb jedoch regungslos stehen, eine Hand in der Tasche versenkt.

»Herr Consul,« sagte er endlich, indem er bis hinter die Ohren roth wurde, »ich möchte Sie um die Erlaubniß bitten, Ihnen etwas anbieten zu dürfen — es ist sehr wenig — aber mein Herz ist so erfüllt von Dankbarkeit für die Wohlthaten, mit denen Sie uns Alle überhäufen —«

Und er fuhr fort auf dem Boden seiner Tasche einen unsichtbaren Gegenstand herumzudrehen. Reber und dessen Töchter waren selbst sehr überrascht und begriffen nicht,

was dieser arme Bursche dem Consul Frankreichs anzubieten haben könnte.

Dieser fragte voll Güte: »Um was handelt es sich, mein Freund?«

»Der Anblick aller dieser Gegenstände,« entgegnete Schmidt, indem er auf die Gemälde und die Werke der Kunst zeigte, welche das Gemach schmückten, »hat mich auf den Gedanken gebracht, Ihnen eine Kleinigkeit anzubieten, ein Werk der Zeit und der Geduld; weiter nichts. Ich verhehle Ihnen nicht, daß ich diese kleine Arbeit, auf welche ich die freien Augenblicke der Ueberfahrt verwendete, ursprünglich für — für — die Fräulein Reber bestimmt hatte, denen ich sie im Augenblicke unserer Trennung übergeben wollte. Jetzt aber, wo ich sie nicht mehr verlassen werde, vereinigen sie gewiß ihre Bitte mit der meinigen, diese Kleinigkeit nicht zurückzuweisen.«

Er hatte sich zu den jungen Mädchen gewendet, obgleich sein Blick sich ganz besonders auf Kretle richtete. Diese verstand ihn.

»Sie haben Recht, Herr Schmidt,« sagte sie, »nur,« fügte sie leiser hinzu, »ist das, was Ihren Freunden und so geringen Leuten, wie wir sind, angenehm sein konnte, vielleicht nicht würdig —«

»Ja, ja, Schmidt,« fügte Reber mit besorgtem Tone hinzu, »bedenke, vor wem Du stehst, mein Junge.«

Aber der junge Mann ließ sich durch diesen allgemeinen Widerspruch nicht abschrecken.

»So gering auch mein Geschenk ist,« sagte er mit gesenktem Blick, »wird der Herr Consul es doch nicht zurück-

weisen, hoffe ich; denn es wird ihn an eine gute Handlung erinnern.«

Mit zitternder Hand überreichte er dem Consul ein kleines Maroquinkästchen, welches er den Tag zuvor für seinen letzten Schilling gekauft hatte, als er durch die Straßen New-Yorks wanderte. Der Consul öffnete es und kaum hatte er den Inhalt erblickt, als er in einen Ruf der Bewunderung ausbrach. Das Schmuckkästchen enthielt gleichwohl nichts weiter als einen Pfirsichkern; dieser war aber so wundervollgeschnitzt, daß er den Werth eines Diamanten hatte. Jede Ader, mit dem Grabstichel bearbeitet, bildete eine Gruppe von der staunenerregendsten Feinheit und der größten Vollendung; es waren schlafende Nymphen, beflügelte Genien, Blumengewinde, Arabesken, phantastische Thiere, das Alles harmonisch ineinandergeschlungen und mit unglaublicher Kunst, mit dem feinsten Geschmacke angeordnet; kurz das Werk einer Fee für eine Prinzessin, deren Pathe sie war. Schmidt hatte diese Arbeit heimlich vor länger als einem Jahre angefangen und während der Ueberfahrt beendigt. Gott allein wußte daher auch, wie viel Zeit, festen Willen und Geduld das Kunstwerk gekostet hatte, und nach einer Fee war nur ein Verliebter im Stande, es auszuführen.

»Das ist ein wahres kleines Meisterwerk!« rief der Consul entzückt. »Sehen Sie doch, Girard, würden Sie in ganz Amerika wohl einen Menschen finden, der fähig wäre, so aus einem gewöhnlichen und werthlosen Gegenstande ein Werk von unschätzbarem Werthe zu schaffen? Das ist eines von den Erzeugnissen, wie unser altes Europa, unser schönes und kunstreiches Frankreich sie hervorbringt. Sehen

Sie nur diese auf Blumen ruhende Nymphe, diesen Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, diese Guirlande von Rosen, deren Blumenblätter man zählen zu können glaubt. Welche Reinheit in den Linien? Welche Vollendung in den Formen! Das ist das Meisterwerk eines großen Künstlers. — Ich danke Ihnen, Herr Schmidt,« fügte er mit Wärme hinzu, indem er dem jungen Mann die Hand drückte. »Ich nehme diesen Schatz zum Andenken an Sie und Ihre Adoptivfamilie an, obgleich ich es bedauern muß, ihn nicht verdient zu haben. Er soll in diesem Salon unter einer Glasglocke seinen Platz bekommen, mitten unter diesen künstlerischen Seltenheiten, die mir so theuer sind, weil sie mich an das ferne Vaterland erinnern.«

Schmidt war verwirrt durch den Enthusiasmus eines Kunstliebhabers; er erregte einen solchen zum ersten Male. Das Erstaunen Reber's und seiner Töchter erreichte den höchsten Gipfel.

»Herr Consul,« fragte der ehemalige Pächter, »haben denn die kleinen Dingerchen, die der arme Schmidt in seinen müßigen Augenblicken macht, wirklich einen so hohen Werth? — Meiner Treu', das hätte ich nicht geglaubt!«

»Ich kannte die Geschicklichkeit des Herrn Schmidt schon,« sagte Girard mit boshaftem Lächeln. »In seinem Verlangen, zu wissen, ob sein Talent als Bilderschnitzer ihm in New-York vielleicht Hilfsquellen verschaffen könnte, zeigte er mir eine in Holz ausgeführte Statuette von — einer ihm bekannten Person, und ich erstaunte über seine Geschicklichkeit, die anmuthige Gestalt und die lieblichen Züge seines Modelles wiederzugeben. Gleichwohl habe ich

den Muth gehabt, ihm zu sagen, daß er zehnmal mehr Geld gewinnen würde, wenn er getrockneten oder frischen Stockfisch auf den Straßen von New-York verkaufte, als wenn er für unsere speculirenden Gentlemen und unsere faulenzenden Ladies Kunstwerke verfertigte.«

»Unglücklicherweise hat Girard Recht, Herr Schmidt,« sagte der Consul voll Bitterkeit, indem er den Pfirsichkern wieder in das Schmuckkästchen legte. »Wenn Sie Ihre bewundernswerthe Anlage zur Bildhauerei vervollkommnen wollten, so müßten Sie in Frankreich bleiben und nach Paris gehen; dort kann der Künstler in Ermanglung des Geldes wenigstens Ruhm und Bewunderung ernten. Hier würden Sie Gefahr laufen, von dem Ertrage Ihrer reizenden Arbeiten sehr schlecht zu leben. Die Kunst gehört nur der alten Civilisation an; Amerika ist erst bis zu der Industrie gelangt.«

»Mein Entschluß ist daher auch gefaßt, Herr Consul. Diese Arbeit ist meine letzte der Art, und meine Finger sollen ferner kein Werkzeug der Bildnerei mehr berühren. Ich werde alle meine Anstrengungen darauf richten, ein leidlicher Landmann zu werden, und mit der Hilfe Gottes gelingt mir das hoffentlich.«

»Ja, es wird Ihnen gelingen, mein Sohn,« sagte der Consul mit bewegter Stimme, »und wenn die Gesellschaft bei Ihrem Entschlusse vielleicht einen großen Künstler verliert, so werden Sie dafür in Ihrer Unbekanntheit desto glücklicher und ruhiger sein. — Leben Sie wohl, meine Freunde,« fügte er hinzu, als er sah, daß seine Besucher gehen wollten. »Möchten Sie des ganzen Glückes genießen, das Sie verdienen! Vergessen Sie nicht, was auch

geschehen möge, sich in Fällen der Noth an mich zu wenden; es wird für mich stets eine Pflicht und ein Vergnügen sein, Sie zu beschützen. Uebrigens werden Sie vor Ihrer Abreise von New-York noch ein Zeichen der Erinnerung von mir erhalten. — O, kein Wort! Ich habe Ihr Geschenk angenommen, Sie müssen daher meines ebenfalls annehmen. Meine theuere Frau, der ich von diesen liebenswürdigen Mädchen gesagt habe, wünscht denselben ein Zeichen ihrer aufrichtigen Theilnahme zu geben. Ich hoffe — wie die guten Leute in unserem gemeinschaftlichen Vaterlande sagen — daß unsere kleinen Geschenke Ihnen Glück bringen mögen.«

Er küßte die jungen Mädchen auf die Stirne und schüttelte den Männern herzlich die Hand. Ehe die Einwanderer gingen, wollten sie auch Herrn Girard für sein Wohlwollen danken, er aber unterbrach sie, indem er theilnahmsvoll sagte:

»O, ich rechne darauf, Sie vor Ihrer Abreise noch zu sehen. Der Herr Consul wird mir wohl einige Stunden Urlaub gewähren, damit auch ich mein Geschenk vorbereite. Das Geschenk eines armen Abenteurers,« fügte er trübe hinzu, »ein Geschenk ohne allen Geldwerth, das Ihnen aber dennoch vielleicht von großem Nutzen sein kann.«

Die Einwanderer trennten sich, mit Thränen in den Augen und das Herz mit Dankbarkeit erfüllt, von ihrem Beschützer. Etwas später unterhielten die beiden Schwestern sich in ihrem Stübchen vertraulich miteinander, während Reber und Schmidt die Stadt durchliefen, um noch einige Einkäufe zu machen.

»Julie,« sagte Kretle, »erräthst Du nicht, weshalb der Consul sich uns als ein so eifriger Freund zeigt?«

»Du glaubst also, Kretle, wir verdanken diesen mächtigen Schutz —«

»Nenne ihn nur dreist, Schwester; einem Manne, dessen Seele edel und großmüthig ist, und dessen Neigung sich weder durch die weite Entfernung, noch durch die Größe der Hindernisse abschrecken läßt — Albert Lovendal.«

Julie antwortete nicht und sah sie fest an. Kretle verstand sie ohne Zweifel und erröthete.

»Julie,« sagte sie, »ich weiß, daß er Dich liebt und nur Dich allein; — was mich betrifft, so muß ich Dir gestehen, daß ich eine aufopferndere Hingebung kenne, welche ich noch mehr bewundere als die Herrn Alberts; das ist die des armen jungen Mannes, der in seinem Elend so großmüthig und so stolz ist, dem wir schon die Vermeidung großer Unglücksfälle verdanken und der uns, wie ich ahne, in der Zukunft noch viel größere ersparen wird.«

»Du liebst ihn also endlich,« flüsterte Julie; »o, ich beschwöre Dich, sage mir, daß Du ihn liebst.«

»Noch nicht,« entgegnete Kretle, »aber ich fühle für ihn so viel Achtung und Dankbarkeit —«

»Ach, liebe ihn, liebe ihn, Kretle; wir werden dann Beide mit größerer Festigkeit die Leiden ertragen, die unserer noch warten.«

Achtes Capitel.

Die Rauferei.

Den Morgen des Tages ihrer Abfahrt verwendeten Reber und Schmidt theilweise darauf, nach Frankreich die beiden Briefe zu schreiben, die sie mit dem Consul verabredet hatten. Einer, der an den Notar Marais gerichtet war, enthielt alle Angaben in Beziehung auf das Kästchen, welches man in einem Cabinet des ehemaligen Pachthofes im Jochthale versteckt glaubte, und forderte den Notar auf, sich mit Herrn Albert Lovendal wegen der erforderlichen Nachsuchungen zu verabreden. Der andere, an Albert selbst gerichtet, war in dem gleichen Sinne geschrieben; außerdem enthielt er die Freundschaftsversicherungen Reber's, der zwar in keine peinlichen Einzelheiten überging, sein Unrecht gegen den Sohn des Fabriksherrn aber eingestand, und ihm seinen herzlichsten Dank für das sagte, was er an Kretle in dem Wirbelsee, besonders aber in Havre gethan hatte. Man ließ auch noch einige passende Worte über den Beistand einfließen, welchen die Familie bei dem Consul gefunden, der ohne Zweifel im Namen irgend eines unbekannten Freundes handelte; zum Schluß bat man Lovendal, seine Antwort so bald als möglich nach Amerika gelangen zu lassen. Schmidt entwarf und schrieb diese Briefe und Reber unterzeichnete sie. Dann wurden sie in große, starke Couverts gethan, dreifach gesiegelt, und der ehemalige Pächter übernahm es, sie selbst auf die Hauptpost zu tragen, während Schmidt den jungen Mädchen helfen sollte,

die Koffer zu packen. Man war besorgt, den guten Mann so allein gehen zu lassen; er kannte die Sprache nicht, konnte sich leicht verirren, und dadurch an dem Tage der Abreise große Uebelstände herbeiführen; aber Reber rief prahlend, er fürchte nichts und Niemand; die Straßen wären mit Menschen angefüllt, welche deutsch oder französisch sprächen; es würde ihm leicht sein, sich im Falle der Noth zurecht zu fragen; überdies hätte er seinen Stock, ohne den er niemals ausginge, und er würde auch auf dem Wege seinen Freund Burgwillers aus einer Taverne abholen. Er steckte daher die beiden Briefe in die Westentasche, und ging mit der Versicherung, bald zurück zu sein. Er fand in der That Burgwillers in dessen Lieblingstaverne, und nachdem sie miteinander einige Gläser Bier getrunken hatten, machten sie sich auf den Weg nach der obern Stadt, indem sie eifrig von der Urbarmachung, der Beackerung, der Zählung der Bisons, den Musterwirthschaften und ähnlichen Gegenständen sprachen. Sie waren im Feuer dieser Unterhaltung gleichgiltig gegen Alles, was rings um sie her vorging, als sie, um eine Ecke biegend, plötzlich einem Gentleman gegenüberstanden, der sehr gut gekleidet war, und ihnen mit hochgetragenem Kopfe entgegenkam; es war Hermann. Ohne Zweifel wäre der Auswanderungsagent nicht bös gewesen, hätte er den beiden Freunden, deren heftigen Charakter er kannte, ausweichen können; aber sie waren stehen geblieben, und sahen ihn mit funkelnden Blicken an. Auf seine Gewandtheit bauend, glaubte er mit Keckheit durchzukommen.

»Guten Tag, Papa Reber,« sagte er mit zuversichtlichem und vertraulichem Tone, indem er sie anredete. »Er-

freut, Sie zu sehen, Burgwillers. Sie sind also in Amerika? Nun, hatte ich nicht Recht, Ihnen zu sagen, daß es das herrlichste Land von der Welt ist? Wenn man Sie so frisch und blühend sieht, erkennt man leicht, daß das Klima Ihnen nicht nachtheilig ist.«

Da die beiden Einwanderer, ganz verblüfft durch eine so große Unverschämtheit, sich nicht beeilten, ihm zu antworten, fuhr er in gleichem Tone fort:

»Aber weshalb sehen Sie mich denn so an? Sollten Sie mir vielleicht wegen der Differenzen zürnen, die zwischen meinem Associé, William Bell, und Ihnen wegen der Käufe im Kansas entstanden waren? Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß mir das sehr schmerzlich war; als ich ankam, ließ ich es daher auch meine erste Sorge sein, Herrn Bell zu bedeuten, daß er die Käufe ratificiren müßte, denn meine Ehre war bei der Sache im Spiele. Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sich beeilt hat, meine Gründe anzuerkennen, wie sich dies übrigens auch unter Associés gehört. Sie haben vollständige Genugthuung erhalten, worüber können Sie sich also beklagen?«

Reber wagte es nicht, seinem Zorne freien Lauf zu lassen und er begnügte sich daher halblaut einen derben Fluch auszustoßen; Burgwillers ließ sich jedoch durch die Betheuerungen des Betrügers fangen.

»Wie, Herr Hermann,« entgegnete er, »Sie sind es also gewesen, der diesen verdammten Herrn Bell zur Vernunft gebracht hat? Wir glauben, daß wir diesen Erfolg der Vermittlung des französischen Consuls verdankten.«

»Ei, zum Teufel, was hatte denn der französische Consul mit einer solchen Angelegenheit zu schaffen?« ent-

gegnete Hermann mit verdoppelter Zuversicht. »Ich wiederhole Ihnen, Burgwillers, daß ich allein die Ratificirung der Käufe verlangt und durchgesetzt habe, die für Sie Alle so vortheilhaft sind. Sagen Sie das unseren Landsleuten, mein Freund, und sie mögen es nach Haus an ihre Familien schreiben. — Mein lieber Reber,« fuhr er zu diesem fort, »Sie haben mir ja noch nichts von sich und Ihrer liebenswürdigen Familie gesagt. Denkt die gute alte Großmutter noch immer an Liebhaber? Sind Julie und Kretle noch immer so hübsch? Und wie steht es mit dem unzertrennlichen Schmidt?«

Diesmal konnte Reber sich nicht mehr halten.

»Die Großmutter ist todt,« entgegnete er barsch; »erstickt in dem Höllenschiffe, in welches Sie uns eingesperrt hatten, und wenig fehlte, so hätten meine armen Töchter das gleiche Schicksal erduldet. Doch darum handelt es sich jetzt nicht, Meister Hermann. Ich habe von Ihnen Erklärungen über das vortreffliche Diner zu verlangen, das Sie uns in Havre gaben. Sie besinnen sich doch darauf?«

Hermann fühlte sich durchaus nicht behaglich, wie man glauben kann; dennoch antwortete er ruhig:

»Es lohnt nicht der Mühe davon zu sprechen, Papa Reber; aber was für ein Unglück wir in Folge jenes Mittagsessens hatten! Wissen Sie wohl, daß das arme Fräulein Kretle beinahe nicht mit fortgekommen wäre? Wir verirrten uns auf dem Wege nach dem Quai, und ich war sehr betrübt über diesen unglücklichen Zufall; aber zum Glück ordnete sich Alles auf das Beste. Kretle fand ein Boot, das sie an Bord zurückbrachte —«

»Ein Zufall!« rief Reber, dessen Zorn sich steigerte,

indem er sprach: „Das nennen Sie einen Zufall, Sie Schurke? Habe ich nicht errathen, was Sie in Uebereinstimmung mit dem groben Capitän Davidson beabsichtigten? — Machen Sie, daß Sie fortkommen, denn ich fühle, daß ich sonst nicht mehr Herr meiner selbst bleiben könnte. — Kommen Sie, Burgwillers.«

Er wollte seinen Gefährten mit sich fortziehen, der ehemalige Käseproducent erblickte aber in dem Allen nur einen unbedeutenden Streit und wollte den Friedensstifter machen.

»Ei, ei, Nachbar Reber,« sagte er in versöhnlichem Tone, »Sie zeigen sich ein wenig heftig gegen Herrn Hermann. Wenn er nun, wie er versichert, an den Schikanen seiner Associés unschuldig ist?«

»Es handelt sich nicht darum, Nachbar Burgwillers; es gibt ganz etwas Anderes zwischen mir und diesem Schuft! Ich verachte ihn wie den Koth, und wenn ich mich nicht zurückhielte —«

Reber faßte krampfhaft seinen Stock; Hermann, den die friedliche Haltung Burgwillers' beruhigte, entgegnete spöttisch:

»Ei, mein Lieber, wollen Sie mich etwa so behandeln, wie Sie Herrn Albert Lovendal behandelt haben? Wir sind hier nicht in den Vogesen, und wenn Sie so verwegen wären, mich zu schlagen, so würden Sie das zu bereuen haben.«

»Weil ich bereue, daß ich bei der Angelegenheit, die Sie erwähnten, zu heftig war, habe ich Sie nicht gleich so behandelt, wie Sie es verdienen, Meister Hermann; aber ich rathe Ihnen, mir nicht die Galle aufzuregen. Die

Nichtswürdigkeiten, die ich Ihnen vorzuwerfen habe, und die noch viel größeren, die ich von Ihnen argwöhne, könnten mir einfallen, und dann —«

Hermann schrieb die Mäßigung seines Gegners jetzt einer geheimen Furcht zu.

»Herr Reber,« sagte er mit stolzem Wesen, »es ist mir zu gering, Ihre groben Schmähungen zu beachten. Ehe Sie einen solchen Ton anschlügen, hätten Sie sich der Dienste erinnern sollen, die ich Ihnen leistete, Ihnen, indem ich Sie aus den Krallen Nathans befreite und Ihnen die Mittel gewährte, Ihr Glück zu suchen, einer Ihrer Töchter aber bei der Katastrophe im Wirbelsee.«

»Ihre Großmuth gegen mich erscheint mir sehr verdächtig, seitdem ich Sie genauer kenne, und was die andere Angelegenheit betrifft, so hatten Sie allerdings die Gewogenheit, sich die Füße naß zu machen, während Herr Albert das eisige Wasser durchschwamm, und Schmidt darin untertauchte. Doch Sie hatten vielleicht Ihre Gründe, diese schöne Aufopferung an den Tag zu legen, Gründe, die ich freilich nur vermuthe. — Uebrigens aber,« fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, »wenn Sie bei dem Wirbelsee wirklich noch irgend ein lobenswerthes Gefühl hegten, haben Sie dann die Erinnerung daran nicht durch Ihr Benehmen bei unserer Abfahrt von Havre vollkommen verwischt?«

»Schön!« erwiederte Hermann, »das ist ein gewaltiger Lärm wegen unschuldiger Galanterien gegen ein kleines Mädchen, das man mir auf dem Halse gelassen hatte. Ohne Zweifel hat das Fräulein, um sich interessant zu machen, den schönsten Roman von der Welt ersonnen. Un-

ter uns gesagt ziemt es sich für sie gleichwohl nicht, so die Spröde zu spielen!«

Diese unverschämten Worte waren noch nicht zu Ende gesprochen, als der Stock Reber's mit solcher Gewalt auf die Schultern des Beleidigers niederfiel, daß er zerbrach. Als Hermann den Schlag fühlte, sprang er auf seinen Gegner zu, um ihn niederzuwerfen. Reber seinerseits schleuderte die Stücke des nutzlos gewordenen Stockes weg und beide umschlangen sich.

Sie versuchten es gegenseitig, sich zu Boden zu bringen, ungeachtet des Geschreies und der Anstrengungen Burgwillers', dies zu verhindern. Sie rangen einige Zeit mit gleichen Aussichten auf den Sieg. Reber war offenbar stärker, Hermann aber schneller und gewandter. Endlich fielen sie übereinander auf das Trottoir; Hermann kam unten zu liegen, und sein Kopf schlug heftig gegen einen Stein; augenblicklich stürzte ihm das Blut aus der Nase und dem Munde, und er blieb regungslos liegen. Diese Rauferei hatte, wie man sich denken kann, zahlreiche Zuschauer herbeigezogen; aber Ereignisse der Art sind in Amerika zu häufig, um die Vorübergehenden sehr aufzuregen. Besonders enthalten die Zuschauer sich jeder Einmischung; nach den herrschenden Begriffen wäre es höchst unpassend gewesen, die beiden Männer abzuhalten, sich einander umzubringen, wenn sie dazu Lust hatten. Mehrere Liebhaber des Boxens blieben indeß in geringer Entfernung stehen, um über die Schläge zu urtheilen; aber ohne Zweifel wurden sie durch das Resultat ihrer Beobachtungen nicht befriedigt, denn man hätte einen von ihnen phlegmatisch murmeln hören können:

»Schlecht! Schlecht! Sie haben nicht die geringste Kenntniß vom Boxen. — Ich möchte wetten, daß sie Franzosen sind. Diese Leute können nicht einen einzigen Schlag nach den Regeln geben. Zum Teufel, wenn man ein solcher Neuling ist, thäte man besser, sich des Revolvers zu bedienen.«

Reber, den die Wuth blind machte, schlug noch immer auf seinen liegenden Gegner los, ohne zu bemerken, daß Hermann unfähig war, sich zu vertheidigen. Burgwillers rief ihm vergebens zu:

»Genug, Nachbar! Genug! — Ich sage Ihnen, der arme Teufel hat seinen Theil!«

Reber fuhr noch immer fort, als sein Freund auf den Gedanken kam, hinzuzufügen:

»Um Gottes willen, Reber, denken Sie an Ihre Familie! Was sollte aus der werden, wenn Ihnen ein Unglück begegnete!«

Diesmal hielt der Einwanderer inne und richtete sich empor, selbst über seinen Sieg erschrocken. Gleichwohl ergriff er nicht die Flucht, obschon Burgwillers ihn wiederholt und dringend darum bat. Da riefen mehrere Stimmen unter der Menge:

»Der Polizeimann! Der Polizeimann!«

In der That kam ein Mann der Polizei mit großen Schritten auf den Kampfplatz zu. Reber erkannte auf der Stelle die fürchterlichen Folgen, welche seine Verhaftung haben müßte, und seine Geistesgegenwart kehrte zurück. Er nahm sich kaum so viel Zeit, seinen Hut aufzuraffen, und hing sich dann Burgwillers an den Arm; darauf liefen Beide in der Richtung davon, welche der entgegengesetzt

war, von wo der Polizeimann kam. Ihre Flucht wurde durch die Menge wunderbar begünstigt, welche, wie wir erwähnten, für dergleichen Raufereien immer sehr nachsichtig war. Während ein Theil unter dem Vorwande, dem Besiegten Hilfe zu bringen, den Polizeimann hinderte, vorwärts zu kommen, traten die Anderen gefällig bei Seite, um den Sieger entrinnen zu lassen. Dank diesem stillschweigenden Einverständnisse waren die beiden Freunde bald weit entfernt und verloren sich zwischen den geschäftigen Menschen, welche fortwährend die Straßen New-Yorks anfüllen. Sie bedurften einiger Zeit, um sich zu erholen. Als sie sich endlich überzeugt hatten, daß man sie nicht mehr verfolgte, setzten sie sich auf eine Bank, und Reber sagte, indem er sich den Schweiß von der Stirn wischte:

»Ich habe ihn getödtet, Nachbar. — Glauben Sie nicht, daß ich ihn getödtet habe?«

»Nein, gewiß nicht,« entgegnete Burgwillers. »Ich sah einen Augenblick über die Schulter zurück, als wir um eine Ecke bogen, und bemerkte, wie der Agent, nachdem man ihn aufgehoben hatte, auf den Polizeimann gestützt, davonging. Er wird durchkommen, aber die Lehre war hart und Sie hätten wahrlich nicht so derb zuschlagen sollen, Reber.«

»Wenn er nicht todt ist, so bereue ich das nicht. Sie wissen nicht, Nachbar, wie sehr der Schurke die Züchtigung verdient hat! Ich habe noch viel ärger einen braven jungen Mann mißhandelt, der mir im Gegentheile die ausgezeichnetesten Dienste geleistet hatte; aber ich habe keine Ursache, mich dessen zu rühmen. Was Hermann betrifft,

so verdiente er reichlich, was ich ihm gegeben habe; denken wir deshalb nicht mehr daran, sondern gehen wir unseren Geschäften nach.«

Die beiden Freunde setzten ihre Wege fort, nachdem sie ihren Anzug in Ordnung gebracht hatten. Bald erreichten sie das Postbureau, und Reber wollte die beiden Briefe in den Kasten werfen; aber man denke sich seinen Schreck, als er entdeckte, daß er nur noch den Brief an den Notar Marais in der Tasche hatte! Der andere, an Albert Lovendal adressirte, war verschwunden! Der arme Mensch durchsuchte sich genau; doch vergebens!

»Welch ein Verhängniß!« sagte er. Der Brief wird mir aus der Tasche gefallen sein, während ich mich mit Hermann balgte. Soll denn dieser Taugenichts mir wirklich Unglück bringen?«

»Ich erinnere mich in der That,« sagte Burgwillers, »daß ich neben Ihrem zerbrochenen Stocke einen Brief am Boden liegen sah; wir sind so schnell davongelaufen, daß ich ihn nicht aufraffen konnte. Aber was da! Wenn dieser Brief verloren ist, so schreiben Sie einen andern.«

»Er enthielt ein Geheimniß von der höchsten Wichtigkeit, und Gott weiß, in welche Hände er gefallen sein mag. Weshalb sollte nicht selbst Hermann sich seiner bemächtigt haben? In diesem Falle hätte ich unsere Begegnung sehr zu beklagen. Verwünschter Jähzorn! Willst du mir denn stets neue Verlegenheiten verursachen?«

»Hermann war zu übel zugerichtet, um daran zu denken, das Packet aufzuheben; er konnte sich kaum auf den Beinen erhalten, und zuverlässig sah er nicht deutlich. Es ist viel wahrscheinlicher, daß ein Vorübergehender den

Brief gefunden und in den Postkasten geworfen hat, wie Sie und ich in einem ähnlichen Falle gethan haben würden.«

»Ich will es hoffen,« sagte Reber seufzend; »indeß bin ich doch nicht ruhig, und will daher schnell nach Hause zurückkehren, um Schmidt wegen dieser neuen Schwierigkeit zu Rathe zu ziehen. Mein Gott, sollen denn meine Sorgen nie ein Ende nehmen?«

Er gab den ihm gebliebenen Brief auf die Post; dann kehrten die beiden Freunde zurück, indem sie die Straße vermieden, in welcher die Rauferei vorgefallen war. Als sie nicht mehr weit von dem Hause der Frau Kastner entfernt waren, nahm Burgwillers Abschied von seinem Gefährten, und sie trennten sich, nachdem sie noch verabredet hatten, wo sie sich am Abende zu der Abreise treffen wollten. Reber bemerkte in dem unteren Gastzimmer zwei Mulatten, welche, wie er wußte, zu den Dienern des Consuls gehörten; er zweifelte nicht, daß eine Botschaft von seinem Beschützer angekommen sei, und eilte daher zu seinen Töchtern. Er fand sie mit Schmidt beschäftigt, den Inhalt mehrerer umfangreicher Packete zu untersuchen, die man ihnen gebracht hatte. Herr Gerard saß auf einem Stuhle in einer Ecke des kleinen Stübchens und erklärte ihnen den Gebrauch verschiedener Gegenstände, die auf den Möbeln ausgebreitet lagen und für sie neu waren. Die beiden Schwestern schienen über diese Art von Aufnahme eines Inventars so entzückt zu sein, daß sie die verstörte Miene des Pächters nicht sogleich bemerkten. Sie eilten ihm entgegen und riefen voller Freuden:

»Ach, Vater, komm' doch nur, und sieh' die schönen

Geschenke, die uns der Herr Consul und seine vortreffliche Frau Gemalin geschickt haben! Sie sind für Dich, für unsern guten Schmidt und auch für uns. Unser Wohlthäter scheint alle Magazine von New-York für uns geplündert zu haben!«

Seiner trüben Gedanken ungeachtet warf Reber einen neugierigen Blick auf die Sachen; aber er besaß das Zartgefühl, zuerst zu Herrn Girard zu gehen, und ihn freundschaftlich zu begrüßen.

»Die Fräulein täuschen sich,« sagte der Secretär. »Es ist darunter nichts Kostbares. Der Herr Consul und dessen Gemalin wollten Ihnen nur Sachen anbieten, die in Ihrer gegenwärtigen Lage für Sie von unbestreitbarer Nützlichkeit sind, und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so habe ich selbst ihre Wahl geleitet. Luxusgegenstände würden Ihnen in jener Einsamkeit, in der Sie künftig leben müssen, ganz überflüssig sein, und den Werth gewisser Kleinigkeiten werden Sie durch den Gebrauch kennen lernen.«

Reber konnte endlich auch ohne Unbescheidenheit die Sendung des freigebigen Consuls besichtigen. Es befanden sich dabei, wie erwähnt, Geschenke für jede der Personen, welche die kleine Colonie bilden sollten, und Herr *** hatte mit dem feinsten Tact Reber und Schmidt wie zwei Brüder behandelt. So bot er zum Beispiel jedem von ihnen einen doppelten westman-Anzug (Mann des Westen), den einen von grobem Tuch, um dem kurzen, aber strengen Winter widerstehen zu können, wie er in dem Theile Amerikas gewöhnlich war, in welchem sie sich niederlassen wollten; den andern von der im Lande gebräuchlichen Leinwand, leicht, aber fest, um darin während der Sommerhitze der Arbeit nachzugehen. Gestreifte Wollendecken und

mehrere Paare derber Schuhe vervollständigten diese Anzüge, welche vortrefflich für die Anforderungen des Klimas geeignet waren. Man hatte ebensowenig die Waffen vergessen, die in den Gegenden des fernen Westens unerläßlich sind. Die Ballen enthielten zwei vortreffliche Revolver und zwei jener gewaltigen Kentucky-Büchsen, welche man riffles nennt und die in den Händen gewisser amerikanischer Jäger so furchtbar sind. Neben diesen Waffen fanden sich Mittel zur Heilung der Wunden, welche sie machen; eine Apothekerkiste mit den wichtigsten Medicamenten und eine kurze deutsche Anweisung zu deren Gebrauche, Bücher endlich über den Ackerbau in den vereinigten Staaten, die einen in französischer, die andern in deutscher Sprache; die meisten zwar englisch, aber begleitet von einem Wörterbuche, welches den Gebrauch erleichtern konnte, schlossen die Liste der für Reber und Schmidt bestimmten Geschenke. Die jungen Mädchen waren nicht weniger reichlich bedacht worden. Außer mehreren Stücken Stoff, aus denen sie sich Anzüge machen konnten, wenn sie den Ort ihrer Bestimmung erreicht hatten, fanden sie Arbeitskästchen mit allen Geräthschaften, wie sie für gute Hauswirthinnen unerläßlich sind; Zwirn, Band, Baumwolle; ganze Berge von Stecknadeln, Nähnadeln, Schnürsenkeln; einen vollständigen Kramladen. Obgleich sie nur einen undeutlichen Begriff von ihrer künftigen Lage hatten, erkannten sie doch, daß diese unbedeutenden Dinge, die man sich in den Städten so leicht verschafft, für sie in der fernen Gegend, wohin sie gingen, von unschätzbarem Werthe sein könnten. Reber besah mit zerstreutem Blick alle diese Reichthümer; indeß bat er den Secretär, seinen

und seiner Familie lebhaftesten Dank an Herrn *** und dessen Gemalin auszusprechen. Er wollte auch Girard selbst für dessen Freundschaftsbeweise danken.

»Warten Sie wenigstens, Herr Reber,« sagte Girard, »bis ich Ihnen Veranlassung zum Danke gab. Ich habe schon erkannt, welches Unrechts ich mich gegen Sie schuldig machte, indem ich auf die Bitten Schmidt's hörte, der Sie verlassen wollte, und habe mir selbst gelobt, dies Unrecht so viel als möglich gutzumachen; bisher handelte ich nur im Namen meines verehrten Chefs, des Consuls von Frankreich; jetzt aber will ich Ihnen mein persönliches Geschenk überreichen.«

»Ein Geschenk von Ihnen, mein lieber Herr Girard?« fragte der Einwanderer verwundert. »Und aus welchem Grunde? Ich darf das nicht annehmen!«

»Sie wissen nicht, was Sie zurückweisen,« sagte Girard lächelnd. »Meine Geschenke sind nicht von der Art, daß sie Ihren Stolz verletzen können; statt Ihrer aber wird Herr Schmidt sie nicht verschmähen, so eigen er auch in dieser Beziehung sein soll, wie man sagt.«

Mit diesen Worten zog er aus der Tasche ein Papierheft, welches mit einer kleinen und feinen Schrift von einem Ende zum andern vollgeschrieben war, einen versiegelten Brief und endlich eine indianische Pfeife, deren Kopf von grobem Thon und deren Rohr von Schilf war.

»Das ist Alles,« sagte er dann. »Auf dem Markte würde man dafür nicht zwei Pence bezahlen, und doch besitze ich den Stolz, zu glauben, daß mein Geschenk Ihnen nicht weniger nützlich sein wird, wie das des Consuls.«

Als er das Staunen Reber's und Schmidt's, sowie

das etwas spöttische Lächeln der beiden jungen Mädchen bemerkte, sagte er, auf das Heft deutend:

»Dieses Gekritzel ist die Arbeit eines Theiles des gestrigen Tages und der ganzen vergangenen Nacht. Ich habe darin meine Bemerkungen über das ferne und noch sehr wenig bekannte Land niedergeschrieben, in welchem Sie sich niederlassen wollen; ich mache Ihnen darin die genauesten Angaben über das Klima, die Einwohner, die anzuwendende Art der Bebauung, der zu fürchtenden Gefahren, über das, was Sie bei den verschiedenen Lagen, in die Sie kommen können, zu thun haben. Ich übergebe Ihnen dadurch das Resultat mehrjähriger Erfahrungen, und meine Arbeit wird Ihnen ohne allen Zweifel nicht nutzlos sein.«

Reber und selbst dessen Töchter erkannten auf der Stelle die Wichtigkeit einer solchen Schrift; aber Keiner war darüber so befriedigt wie Schmidt.

»Ich danke Ihnen, Herr Girard,« rief er feurig. »Ein Goldbarren könnte für uns in der That nicht den Werth dieser Schrift haben. Während der Reise werde ich sie lesen und hundertmal wieder lesen, bis ich sie auswendig weiß. Mein Freund, Herr Reber, wird Ihnen vielleicht den Erfolg seiner ganzen Unternehmung verdanken.«

»Ich sage nicht nein; gewisse Einwanderer würden viel Elend vermieden haben, hätten sie Jemand gehabt, der ihnen den wahren Stand der Dinge zeigte. Doch das ist nicht Alles. Ich habe daran gedacht, Ihnen dort einen treuergebenen Freund zu gewinnen, der Sie schnell in das Leben der Colonisten einweiht. Dieser Brief hier ist an

einen alten Genossen meiner Abenteuer gerichtet. Ich kenne seinen Familiennamen nicht; man nennt ihn wegen seines ungestümen Charakters nur den Feuerkopf, und er hört gern auf diesen Namen. Er wohnte ehemals in einer Gegend, die nicht sehr weit von der jetzigen Stadt Stockton sein kann; aber es ist zweifelhaft, ob er sich noch dort aufhält, denn Feuerkopf hat eine außerordentliche Vorliebe für das Nomadenleben. Uebrigens ist er in dem Lande so bekannt, daß Sie keine Mühe haben werden, ihn zu finden.«

»Und was für ein Mensch ist das, Herr Girard?« fragte Reber neugierig.

»Auf den ersten Blick wird er den reizenden Fräulein schwerlich gefallen; aber Sie dürfen ihn nicht nach dem ersten Eindruck beurtheilen. Er ist Franzose wie wir; was die gesellschaftliche Stellung betrifft, die er einst eingenommen hat, so wie die Ursachen, die ihn bestimmten, sich in Amerika niederzulassen, so sind das Dinge, nach denen man bei dem gefahrvollen Leben in der Wüste nicht frägt. Er ist halb Colonist, halb Jäger; aber er zieht das Jagdgewehr dem Spaten vor, und schläft häufiger auf der Prairie oder unter der Laubdecke der Urwälder als in einer Wohnung. Im Ganzen ist er tapfer bis zur Tollkühnheit, Denen, die er liebt, ergeben bis zum Tode und fürchterlich für Die, welche ihn gereizt haben.«

»Hm!« sagte Reber. »Auf die Weise wäre es also nicht klug, ihn zu beleidigen?«

»Dieser Brief von mir wird ihn gegen Sie sanft machen, wie ein Lamm. Sobald er weiß, daß Sie ein Freund des Adlerkopf sind — das ist der Name, den die Indianer und die Waldläufer mir dort im Kansas ge-

geben — wird er Ihnen mit Leib und Seele angehören, und sein Schutz in jenen entfernten Gegenden nicht zu verachten sein, wo Gewandtheit und Kraft mehr Macht ausüben als das Gesetz.«

Die Einwandererfamilie schien nicht das ganze Vertrauen Girard's zu seinem ehemaligen Gefährten zu theilen. Der Secretär bemerkte dies.

»Sie werden noch nicht zwei Tage in Ihrem neuen Wohnsitze sein,« sagte er, »und Ihre Ansichten über verschiedene Puncte gewaltig geändert haben. — Aber wenn Sie schon dem armen Feuerkopf so abgeneigt sind, was werden Sie dann erst zu einem andern Freunde sagen, dessen Gunst ich Ihnen ebenfalls zu gewinnen wünsche; — zu Dem, der mir diese Pfeife gegeben hat, die ich Ihnen jetzt meinerseits zum Geschenk mache?«

Dabei zeigte er die indianische Pfeife, die er mitgebracht hatte.

»Nach dem Pfande der Freundschaft zu urtheilen, das er Ihnen verehrte, muß er kaum weniger civilisirt sein, wie der Andere,« sagte Reber.

»Dieser ist ein Indianer von dem Stamme der Pawnies, genannt der Schnellfuß. Er könnte Ihnen von großem Nutzen sein, wenn Sie in Zwistigkeiten mit Ihren wilden Nachbarn geriethen.«

»Ohne Zweifel,« sagte Schmidt, »ist das einer der Mankos-Indianer, welche die europäischen Niederlassungen besuchen und sich für ein wenig Feuerwasser den Weißen dienstbar machen?«

»Er ist im Gegentheil ein gefürchteter Krieger, ein Feind der Blaßgesichter, die er beschuldigt, die Gebiete

seines Stammes geraubt zu haben, und er würde Sie im Handumdrehen scalpiren, wenn Sie ihn beleidigten. Ihnen zu erzählen, wie ich mit Schnellfuß Bekanntschaft machte, wäre eine zu lange Geschichte; erfahren Sie daher nur so viel, daß er es mir verdankt, seine Kopfhaut bewahrt zu haben, denn es war nur noch so viel wie die Dicke eines Blattes Papier zwischen seinem Kopfe und dem Scalpirmesser eines Jowai, als ich ihm zu Hilfe kam, indem ich den Jowai tödtete. Zur Erinnerung an jenen Dienst gab er mir diese Pfeife, und sie wird Ihnen ein schützender Talisman sein nicht nur gegen Schnellfuß selbst, sondern auch gegen seinen Stamm. Uebrigens finden Sie am Ende meines Heftes die nöthigen Anweisungen, um sich in Verbindung mit Feuerkopf und dem Schnellfuß setzen zu können, wenn Ihnen dies nöthig sein sollte.«

Schmidt nahm die Pfeife und verpackte sie gewissenhaft, so wie die Papiere. Gleichwohl hatten diese Angaben einen schlimmen Eindruck auf die Familie Reber gemacht, indem sie dieselbe die Gefahren des Lebens in der Wüste ahnen ließen. Die jungen Mädchen waren ganz erstarrt; selbst Reber's Stimme bebte ein wenig, als er mit gezwungener Heiterkeit entgegnete:

»Nach diesen beiden Proben Ihrer Freunde zu urtheilen, Herr Girard, haben Sie im Kansas eine etwas gemischte Gesellschaft besucht. – Indeß danke ich Ihnen nochmals. Wir werden weder Ihre Empfehlungen, noch Ihre Rathschläge vergessen, und gelegentlich unsere Zuflucht zu Ihren alten Bekannten nehmen; offen gestanden

aber liegt mir nichts daran, mich denselben ohne eine unbedingte Nothwendigkeit zu nähern.«

»Ich wiederhole Ihnen, daß Ihre Ansichten über verschiedene Dinge sich sehr bald ändern werden, und zuverlässig finden Sie dann, daß meine Freunde nicht zu verachten sind. — Jetzt aber,« fuhr er fort, indem er sich erhob, »ist meine Aufgabe beendigt und es bleibt mir nur noch übrig, Ihnen Lebewohl zu sagen, und Ihnen alles mögliche Glück zu wünschen.«

Er wollte wirklich gehen; doch Reber, der sich bisher, ungeachtet des Ernstes der Unterhaltung, zerstreut gezeigt hatte, hielt ihn freundschaftlich zurück.

»Einen Augenblick noch, Herr Girard!« sagte er. »Sie sind so gütig gegen uns gewesen, daß ich Sie über ein Abenteuer zu Rathe ziehen möchte, welches mir so eben begegnete.«

»Ein Abenteuer? Erzählen Sie uns das,« sagte der Secretär, indem er sich wieder setzte.

Reber theilte ihm nun mit, daß er Hermann auf der Straße begegnet wäre, und daß sich zwischen ihnen ein Streit entsponnen hätte, der bald in eine Rauferei überging. Bei dieser Stelle der Erzählung unterbrachen die beiden Schwestern ihren Vater.

»Ach, Vater! Vater!« rief Julie mit dem Tone des Vorwurfs, »ist es das, was Du uns versprochen hattest?«

»Ich hasse mehr als den Tod den, von dem Du sprichst,« sagte Kretle, »aber mußtest Du Dich denn wieder zu einem solchen Excesse hinreißen lassen? Hast Du nicht schon hinreichend eine ähnliche Gewaltthat bereut?«

»Der Fall, von dem Du sprichst, meine Tochter,

war ganz anders. Diesmal handelte es sich um einen verabscheuenswürdigen Halunken, der keine Schonung, kein Mitleid verdient. — Nun, zürnt mir nicht, meine Kleinen, besonders Du nicht, meine liebe Kretle, denn eben um ihm über Dich Stillschweigen aufzuerlegen —«

Der Einwanderer unterbrach sich plötzlich, indem er sah, welchen fürchterlichen Schlag er durch dies unüberlegte Geständniß der armen Kretle versetzte. Sie wurde blaß und sank schmerzlich stöhnend auf ihren Sessel nieder. Julie eilte zu ihrer Schwester, umarmte sie herzlich und flüsterte ihr einige Worte in das Ohr; dann ging sie zu Reber und sagte:

»Diesmal soll es Dir verziehen sein; doch ich beschwöre Dich, mir zu versprechen, Vater, daß Du Dich deines fürchterlichen Stockes nie wieder bedienen willst!«

»Diese Gewohnheit könnte dort, an den Ufern des gelben Flusses, sehr üble Folgen haben,« fügte Girard hinzu. »Sie werden da Menschen finden, die sich nicht viel gefallen lassen und die sehr geneigt sind, auf einen Stockschlag mit einem Büchsenschusse oder einem Messerstoße zu antworten.«

»Ich habe schon allzuviel Ursache, meinen Jähzorn zu verwünschen,« entgegnete Reber.

Darauf erzählte er, daß der an Lovendal adressirte Brief verschwunden sei.

»Herr Reber,« fragte Schmidt hastig, »können Sie fürchten, daß dieser Brief in die Hände Hermann's gefallen ist? Das wäre ein großes Unglück, denn wenn er das Geheimniß erführe, welches der Brief enthält —«

»Burgwillers versichert, der Schelm wäre außer

Stande gewesen, eine solche Entdeckung zu benutzen, selbst wenn er sie gemacht hätte.«

»Wir müssen gleichwohl Vorsichtsmaßregeln treffen. Ich habe den Entwurf des Briefes aufgehoben; wir wollen uns nun beeilen, Herrn Albert nochmals zu schreiben, und ihn dabei zu warnen.«

»Diese Maßregel ist sehr verständig,« bemerkte der Secretär; »meiner Ansicht nach ist aber eine andere nicht minder dringend, und zwar, daß Herr Reber dies Haus so schnell als möglich verläßt und sich bis zum Augenblicke der Abfahrt verborgen hält.«

»Wie, mein Herr,« riefen die jungen Mädchen voll Entsetzen, »sollte unser Vater Gefahr laufen —«

»Ich halte Hermann zu Allem fähig. Aehnliche Raufereien sind auf den Straßen New-Yorks sehr häufig und gewöhnlich haben sie keinen Erfolg; aber in dem gegenwärtigen Falle steht zu befürchten, Herr Reber, daß Hermann Ihnen Verlegenheiten zu bereiten sucht. Es ist ihm leicht, durch seinen Associé Bell Ihre Adresse zu erfahren, und da er weiß, daß Sie mit den anderen Einwanderern abreisen wollen, könnte er die Laune haben, Ihre Reise auf eine unangenehme Weise verzögern zu wollen.«

»Das ist wahr! Und diesen Einfall wird er gewiß haben. Aber was soll ich da thun?«

»Nichts ist einfacher. Während Schmidt schnell den Brief schreibt, bekleiden Sie sich mit einem der Westmannanzüge, die ich Ihnen gebracht habe; der grobe Ueberzieher und der breitrandige Hut werden Sie unkenntlich machen, und Sie können darin den Blicken aller Polizeimänner New-Yorks trotzen, welche weit entfernt sind, die

Feinheit der französischen oder der englischen Polizeileute zu besitzen. Schmid muß es übernehmen, allein das Einpacken zu besorgen und die Fräulein nach dem Bahnhofe zu bringen; Sie, mein lieber Reber, gehen mit mir, und ich verpflichte mich, Sie diesen Abend gesund und wohlbehalten auf die Bahn zu bringen, wo Sie Ihre Familie finden werden.«

Kretle und Julie klagten; Girard überredete sie jedoch, daß es sich nur um eine Vorsichtsmaßregel handle, und es gelang ihm, sie zu beruhigen. Der ehemalige Pächter kleidete sich in den neuen Anzug und man hätte ihn dann sicher eher für einen Colonisten aus dem Westen gehalten, der in die Stadt gekommen war, um seine Producte zu verkaufen, als für einen Neugelandeten. Während dessen hatte Schmid den für Albert Lovendal bestimmten Brief wieder geschrieben, und demselben eine Nachschrift hinzugefügt, durch die er das Schicksal des ersten Briefes erzählte.

»Wir werden es selbst übernehmen, diesen Brief auf die Post zu bringen,« sagte Girard. »Herr Reber wird nicht viel zu fürchten haben, sobald er nur aus diesem Hause fort ist. — Gehen wir aber, denn Niemand kann wissen, was von einem Augenblicke zum andern geschieht.«

Reber ließ sich kaum so viel Zeit, seine Töchter zu umarmen, während der Secretär an Schmidt seine letzten Instructionen ertheilte, um jedes Mißverständniß zu verhindern. Ehe sie das Haus verließen, schickte Girard die Bedienten des Consuls fort, die noch in dem Gastzimmer geblieben waren; dabei überzeugte er sich zugleich, daß auf der Straße kein Polizeimann lauerte. Er kehrte dann zurück, um seinen Begleiter zu holen, und Beide verließen

das Haus der Frau Kastner, ohne belästigt zu werden. Ihre erste Sorge war, den an Lovendal adressirten Brief auf die Post zu bringen. Als sie bei der Straße vorübergingen, in welcher die Rauferei vorgefallen war, ließ Girard sich durch Reber den Platz genau bezeichnen.

»Das trifft sich ganz vortrefflich,« sagte er. »Sie waren da gerade vor dem Laden eines Franzosen meiner Bekanntschaft, und man kann mir dort vielleicht Nachrichten über den Gegenstand Ihrer Besorgniß geben. Ich will Erkundigungen einziehen. Da es von Ihnen unbesonnen sein würde, ungeachtet Ihrer Verkleidung sich auf dem Schauplatze Ihres Kampfes zu zeigen, bitte ich Sie, mich hier zu erwarten. Ich beschwöre Sie aber, keinen neuen Streit anzufangen!«

Reber versprach das und sah sich dann neugierig die Kaufmannsgewölbe an, während er auf Girard wartete. Dieser ging allein nach dem bezeichneten Hause und trat in das Gewölbe, welches mit den eleganten Tändeleien der Pariser Industrie angefüllt war. Der Kaufmann, welcher sogleich den Secretär des französischen Consuls erkannte, kam ihm eifrig entgegen und fragte, womit er ihm dienen könnte.

»Ich bedarf heute nichts, Herr Langlois,« sagte Girard, nachdem er seinem Landsmanne die Hand geschüttelt hatte; »nur wünsche ich mich bei Ihnen nach einem Ereignisse zu erkundigen, welches sich vor kaum einer Stunde hier an Ihrem Hause zugetragen hat.«

»Ach, Sie wollen wohl von der Schlägerei zwischen einem armen Teufel, der das Ansehen eines Einwanderers hatte, und einem andern Franzosen sprechen? Sollte bei

dem Consulate eine Klage deshalb angebracht sein? Eine Straßenrauferei ist hier etwas so Gewöhnliches, daß ich mein Comptoir wegen einer solchen Kleinigkeit nicht verlassen hätte; aber ich hörte die Leute unsere Sprache reden und so bin ich denn aus Neugier auf meine Thürschwelle getreten.«

»Nun, Herr Langlois, sollten Sie da zufällig Kenntniß von einem Briefe erhalten haben, der einem der Kämpfenden aus der Tasche gefallen und auf dem Kampfplatze liegen geblieben ist?«

»Ich weiß, was Sie sagen wollen. — In der That hat einer meiner Commis auf dem Trottoir einen ganz zerdrückten Brief gefunden, als der Besiegte sich eben entfernte. Er hob das Papier auf und lief dem armen Teufel nach, der nicht sehr flink auf den Beinen war, wie Sie sich wohl denken können. Er fragte denselben, ob der Brief ihm gehöre. Der Andere richtete einen Blick auf die Adresse und sagte dann mit einer Stimme, welche plötzlich ihre Kraft wiedergefunden hatte: »Ja! Ja!« Darauf steckte er den Brief in die Tasche und ging mit dem Polizeimanne weiter.«

»Ich danke, Herr Langlois. Sie könnten im Fall der Noth diese Thatsache bezeugen, nicht wahr? Ich weiß für jetzt, was ich wissen wollte.«

Er nahm Abschied von dem Kaufmanne und kehrte zu Reber zurück.

»Meine Besorgniß erfüllte sich,« sagte er traurig. »Der Brief ist in den Händen Hermann's, daran können wir nicht mehr zweifeln.«

»Der Blitz erschlage mich!« rief Reber wüthend auf

sich selbst. »Welche Dummheiten hat mein verwünschter Hitzkopf mich schon begehen lassen.«

»Tragen Sie Sorge, mein Freund, daß er Sie in der Folge nicht noch zu anderen verlockt! — Doch verzweifeln Sie nicht, denn noch ist nichts verloren; Herr Lovendal ist gewarnt und wird demgemäß handeln. Vielleicht ist auch Hermann zu schwer verletzt, um noch heute nach Frankreich zu schreiben. Unsere Briefe gehen aber diese Nacht mit dem Packetboot ab und selbst wenn wir annehmen, daß Ihr Gegner mit der nächsten Gelegenheit schreibt, haben wir vor ihm mehrere Tage voraus, wenn Ihre Freunde in Frankreich Eifer und Schnelligkeit zeigen.«

Girard gelang es, den Einwanderer ein wenig zu trösten und aufzurichten. Dann brachten sie den übrigen Theil des Tages ruhig in einem Gasthause der untern Stadt zu. Endlich erschien die Stunde, auf dem Bahnhofe mit Schmidt und den jungen Mädchen zusammenzutreffen, die sich mit dem Gepäck dorthinbegeben haben mußten. Wenn Hermann gegen Reber geklagt hatte, lauerte man ohne Zweifel an dem Bahnhofe auf den Einwanderer, um den Verhaftsbefehl zu vollziehen. Girard rieth ihm daher auch, gut aufzupassen. Sie gingen über den Hudson, um den Bahnhof der Eisenbahn nach Saint-Louis zu erreichen. Dieser Bahnhof war, wie die meisten in den vereinigten Staaten, einfach und ohne alle Verzierungen, obgleich sehr geräumig. Die beiden Freunde begaben sich ohne Schwierigkeit nach dem Wartesaal, in dem sich schon eine Menge Reisende drängten; hier erkannten sie aber auch, wie viele Vorsichtsmaßregeln sie nöthig hätten. Mehrere Polizeimänner, die an der Casse standen, betrachteten mit

der größten Aufmerksamkeit alle die Auswanderer, welche ihr Billet nahmen. Zugleich bemerkten sie Kretle und Julie, welche auf einer Bank saßen. Sie blickten mit dem Ausdrucke der Besorgniß rings umher, während Schmidt sich ohne Zweifel damit beschäftigte, Billets zu lösen und das Gepäck abzugeben. Es lag durchaus kein Uebelstand darin, daß die Töchter Reber's auf dem Bahnhofe einen Augenblick allein blieben, denn die Sitten des Landes gewähren in dieser Beziehung die größte Freiheit. Gleichwohl war die erste Regung Reber's, zu ihnen zu eilen. Girard hielt ihn zurück.

»Verbergen Sie sich hinter den Gruppen,« flüsterte er ihm zu, »und lassen Sie mich gewähren.«

Reber verlor sich unter der Menge und zog seinen Hut über die Augen. Der Secretär näherte sich allein den beiden Schwestern und indem er ganz ungezwungen an ihnen vorüberging, sagte er leise:

»Alles geht gut, doch zeigen Sie nicht, daß Sie mich kennen, denn man beobachtet uns. Sagen Sie Schmidt, er soll das Billet für Ihren Vater nehmen.«

Dann entfernte er sich wieder. In demselben Augenblick kam Schmidt von einer andern Seite und empfing die Weisungen von den jungen Mädchen. Indeß näherte sich Girard mit dem Scheine der Gleichgiltigkeit einem der Polizeimänner, welcher der Führer der anderen zu sein schien. Als der Polizist den Secretär des französischen Consuls erkannte, grüßte er ihn mit der ganzen Höflichkeit, der ein Amerikaner fähig ist.

»Ei, Herr John,« sagte Girard mit vertraulichem

Tone und in englischer Sprache, »sollten Sie vielleicht wegen eines meiner Landsleute hier sein?«

»He! he! Herr Girard,« sagte der Polizeimann lachend, »es könnte wohl so etwas dergleichen sein.«

»Eine ernste Sache?«

»Pah! Eine Lumperei; eine einfache Prügelei. Aber es handelt sich um einen Gentleman, der rachsüchtig ist und gut bezahlt. Ich lauere daher auch auf meinen Schelm von Franzosen, der nach Saint-Louis abreisen will, und er müßte sehr fein sein, wenn es ihm gelänge, mir durch die Finger zu schlüpfen.«

»Ganz gut, Herr John; aber ich bin hier und werde ohne triftige Gründe keinem meiner Landsleute etwas zu Leide thun lassen. Das sage ich Ihnen.«

»Ah, ich fürchte nichts, Herr Girard; Sie werden meinen Verhaftsbefehl sehen, wenn es dahin kommt; es ist Alles in der Ordnung.«

Girard grüßte mit der Hand und entfernte sich, fortwährend die größte Gleichgiltigkeit zeigend.

In dem Augenblicke, in welchem Schmidt, der die Billets an der Casse gelöst hatte, an ihm vorüberging, erhielt der Secretär verstohlen das für Reber bestimmte Billet, und ging dann nach der Thür des Wartesaales, wo er den Einwanderer treffen mußte. Der Polizeimann hatte aber ohne Zweifel Verdacht geschöpft, denn Girard bemerkte, daß man ihm mit den Augen folgte, und er durfte es daher nicht wagen, gradesweges auf seinen in Gefahr schwebenden Landsmann zuzugehen. Zum Glück wendete ein Ereigniß, wie es auf den Bahnhöfen von New-York sehr häufig ist, die Aufmerksamkeit der Polizeileute ab.

Mehrere Einwanderer hatten sich durch den niedrigen Preis verlocken lassen, von »Runners« falsche Billets zu kaufen; als die armen Teufel dieselben vorzeigten, erhielten sie den Beweis, daß man sie schändlich betrogen hatte. Ihre Verzweiflung, ihre Wuth, ihr Geschrei verursachten einen Tumult, der die Einmischung der Polizeimänner nothwendig machte. Girard benutzte diesen Augenblick; er ergriff Reber bei der Hand und zog ihn nach einem Bureau, zu welchem dem Publicum der Zutritt verboten war. Hier befand sich ein einziger Beamter. Diesem sagte Girard, welchen er sehr gut zu kennen schien, leise einige Worte.

Der Beamte lächelte, öffnete dann eine zweite Thür, die auf die Bahn führte, auf welcher der Zug zur Abfahrt bereitstand, und gab ein Zeichen, daß sie hinausgehen könnten. Die beiden Freunde beeilten sich, die Erlaubniß zu benutzen, und Reber versteckte sich in einen leeren Waggon.

»Bleiben Sie hier, bis der Zug im Gange ist,« sagte der Secretär. »Dann wird es Ihnen leicht sein, durch die Verbindung, welche zwischen allen Wagen eines Zuges besteht, zu Schmidt und Ihren Töchtern zu kommen, welche mit den übrigen Reisenden eingelassen werden. Ich eile sie zu benachrichtigen, und wenn Sie klug sind, haben Sie nichts mehr zu befürchten.«

Einige Minuten später nahmen die Reisenden lärmend die Waggons ein; dann setzte der Zug sich in Bewegung, um die ungeheure Eisenbahn von zwölfhundert Meilen zu durchlaufen, welche von New-York nach Saint-Louis in Missouri führt. Kaum hatte man die letzten Gebäude der Stadt aus dem Auge verloren, als Reber in aller Sicherheit seinen Platz neben Julie und Kretle ein-

nahm. Girard, der allein auf dem jetzt schweigsamen Trottoir des Bahnhofes stehengeblieben war, folgte mit nachdenklichen Blicken der beweglichen Rauchsäule, welche noch den sich entfernenden Zug verrieth.

»Die armen Leute!« murmelte er. »Vielleicht wäre es für sie besser gewesen, hier zu bleiben, sogar auf die Gefahr des Elends und selbst des Gefängnisses. — Aber sie haben es gewollt. — Es geschehe der Wille Gottes!«

Er verließ den Bahnhof, indem er mit einigem Spotte die Polizeimänner grüßte, die sich getäuscht entfernten.

So endete der erste Abschnitt von dem Leben der Einwanderer. Wir werden die neuen Abenteuer und neuen Gefahren, die sie zu bestehen hatten, in einem zweiten Abschnitte erzählen.

Ende.

Fortsetzung und Schluß dieses Romanes erschien unter dem Titel:

Das Schwesternhaus.

Von

Elie Berthet.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.

Berthet, Élie,

Pächter Reber oder Der Wirbelsee Von Elie Berthet

Bd.: 3

Pest 1866